Ein Schneider.

Zweiter Band.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman in 4 Bänden. 4½ Thlr.

— — **Christian Lammfell.** Roman in fünf Bänden. 6 Thlr.

— — **Schlesische Gedichte.** 2te Auflage. 22½ Sgr. Eleg. in engl. Leinw. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Stimmen des Waldes.** 1 Thlr.

— — **Portrait und Facsimile.** Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Albrecht, Friedrich, **Gedichte.** Min.-Ausg. 1 Thlr.

Beer, Heinrich, **Dichtungen.** Min.-Ausg. 1 Thlr.

Bernhard, Auguste, **Aus der Jugend.** Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Ein Erbvertrag.** Roman. 1 Thlr.

Düringsfeld, Ida von, **Amimone.** Ein Alpenmährchen vom Genfersee. Min.-Ausg. Eleg. geb. 22½ Sgr.

— — **Esther.** Novellenroman in 2 Bänden. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder **Lebensbilder aus der Neuzeit.** 2 Bände. 3 Thlr.

Gottschall, Rudolph, **Carlo Zeno.** Eine Dichtung. Min.-Ausg., höchst eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Memoiren eines deutschen Arztes. Von ihm selbst erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Neumann, Hermann, **Nur Jehan.** Gedicht in vier Gesängen. Zweite (Miniatur-) Ausgabe. Eleg. geb. 15 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, **Dornen.** Neueste Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., **humoristische Erzählungen und Skizzen.** 22½ Sgr.

Ring, Max, **die Genfer.** Trauerspiel. 22½ Sgr.

Schlönbach, Arnold, **Originale.** Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 2 Thlr.

Strachwitz, Moritz Graf, **Gedichte.** Gesammt-Ausgabe. Zweite Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Hieraus einzeln:

— — **Lieder eines Erwachenden.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — **Neue Gedichte.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1854.

Bald werden meine Nerven gewisser feiner Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig sein. Aber was ich nicht mehr fühle, werde ich ehemals gefühlt zu haben doch nie vergessen. Ich werde, weil ich stumpf geworden, nie gegen Diejenigen ungerecht werden, die es noch nicht sind; ich werde keinen Sinn verachten, weil ich ihn unglücklicher Weise verloren habe.

G. E. Lessing.

Sechszehntes Kapitel.

Kaum war Oswald Erhart im Steinacher Schlosse einigermaßen heimisch geworden, als Gräfin Cecilie auch schon bereuen mußte, seine Aufnahme veranlaßt zu haben. Der Lehrer neigte sich unverhohlen dem Tischlersohne zu und gab diesem vor Bernhard stets den Vorzug. Dies wurde so merklich, daß es sogar dem Grafen nicht entging, der es aber, wie wir wissen, anders auffaßte, als seine Gemahlin.

Sie klagte über Herrn Hein's Ungerechtigkeit; er fand nichts Ungerechtes darin und wiederholte nur: Bernhard soll sich Mühe geben, daß er den Andern übertreffe.

Doch das war leichter gesagt, als gethan und würde für den kleinen Bernhard, auch wenn er es ernstlich gewollt hätte, sehr schwierig gewesen sein. Denn Oswald übertraf ihn nicht allein an Fähigkeiten, sondern auch an Ausdauer, die mit jedem Tage erstarkte und mit seiner körperlichen Entwickelung gleichen Schritt hielt. Derselbe Ernst, den er noch vor einem Jahre auf seines Hannswursten Bekleidung und andere schneiderliche Spielereien verwendet, wendete sich nun auf die verschiedenartigen Lehrgegenstände. Da war keiner, worin er nicht binnen wenigen Wochen den gräflichen Vorgänger eingeholt, binnen wenigen Monaten hinter sich zurück gelassen hätte, zu Herrn Hein's höchster Zufriedenheit. Dabei ließ er sich in seinem Betragen durchaus Nichts zu Schulden kommen, was ihm gerechte Vorwürfe hätte zuziehen können. Obgleich er weder altklug, noch vorlaut, ein natürliches Kind blieb, seinem Alter angemessen, zeigte er doch genügende Einsicht in die Verhältnisse, um auf des Lehrers Gunst niemals zu trotzen; eben so wenig, wie auf seine Körperkraft, die er gegen den jungen Grafen sogar dann nicht geltend machte, wenn dieser ihn herausforderte.

Zum Glücke war auch Bernhard ein gutmüthi-

ger Junge, der seinem siegreichen Nebenbuhler weiter nicht zürnte, ihm die Lobeserhebungen des Lehrers gönnte und sich leicht zufrieden gab über Tadel und Strafen, deren er sich unzählige zuzog, — wofern nur im Hintergrunde eine Belustigung winkte.

Uebrigens wurden die Kinder völlig gleich gehalten und Polykarps Befehle in diesem Punkte genau erfüllt. Cecilie blieb bei all' ihren Mutterschwächen eine zu edle, vornehme Natur, um nur das Geringste zu veranlassen oder zu dulden, was einer kleinlichen Rache hätte ähneln können. Die Dienstboten anlangend sorgte schon Thomas dafür, daß Oswald keine Ungebühr erlebe.

Nur Eins hatte das Gräflein voraus gegen des Tischlers Kind: sein Reitpferdchen. Darauf hielt der Graf. Seine Begriffe von Ritterlichkeit gestatteten sehr wohl, daß in den Lehrstunden der fleißige Schüler dem nachlässigen als nachahmungswerthes Beispiel aufgestellt werde, ohne Rücksicht auf Geburt und Herkunft. Aber dem Erben seines Namens und seiner Güter durfte die Gelegenheit nicht fehlen, ein „firmer Reiter" zu werden. Der tägliche Spazierritt an der Seite eines alten, erprobten Reitknechtes mußte erfolgen, auch bei schlechter Lektion. Das war die einzige Sache, in die Herrn Hein's Veto nicht reichte.

Oswalden gleichfalls beritten zu machen, gelang dem Fürwort des Lehrers nie. Und darin bestand der einzige Unterschied, der Erhart's Sohn vom Sohne des Hauses absonderte; vielleicht um so bedeutender, weil es der einzige war.

Im Allgemeinen und vor den Leuten ging Alles leidlich. Graf Polykarp bekümmerte sich wenig oder gar nicht um den Gemüthszustand seiner Gemahlin. Er lebte in seiner ausgedehnten Landwirthschaft, auf der Jagd, bei verschiedenen Nachbarn, die eben nur in Ermangelung näherer Nachbarschaft so hießen, die aber meilenweit vom Schlosse wohnten. Vielleicht hatte das Gerücht so Unrecht nicht, wenn es zischelte, daß einige dieser entfernten Nachbarinnen sich dem Blicke Ceciliens absichtlich entzögen, und daß der Graf den Umgang nicht auf die Damen auszudehnen wünsche. Ich weiß es nicht.

Der Gräfin aber war dies höchst gleichgültig. Was ihr Gemahl außer ihrem Hause trieb, berührte sie nicht mehr. Mit ihrem Herzen wähnte sie längst abgeschlossen zu haben, meinte nichts Anderes mehr auf Erden lieben zu können, als ihren Sohn.

Doch es soll sich Niemand solcher Dinge vermessen, am allerwenigsten eine Cecilie.

Zur Zeit, in der wir jetzt handeln, hatte die

Gräfin ihr neunundzwanzigstes Lebensjahr begonnen. Ihre Schönheit stand im Zunehmen, denn sie gehörte zu den Frauen, denen erst reifende Fülle vollen Zauber verleiht, die eigentlich aufblühen, nachdem der Mai vorüber, die Sommer und Frühling in sich vereinen.

Man muß ihr zum seltenen Ruhme nachsagen, daß sie der eigenen Reize wenig geachtet. Als sie dem Grafen zur Trauung folgte, gefiel sie sich selbst nicht besonders; sie fand sich zu mager, was sie auch damals wirklich war, und was sie bei ihrer hohen Gestalt, bei ihren edlen, doch langen Gesichtszügen nicht gut kleidete. Später, als sie nach ihrer einzigen Niederkunft sich wohler fühlte, behaglicher, nach und nach voller wurde, da lebte sie nur ihrem Kinde und merkte wahrlich kaum auf sich. Wie sie dann, nach treuester Uebung aller Mutterpflichten, aus der Kinderstube wieder in's Leben treten wollte, hatte Polykarp sich schon von ihr gewendet, ging seinen Zerstreuungen nach, und es war Niemand zugegen, der ihr in der Sprache der Galanterie gesagt hätte, welche Veränderung an ihr geschehen. Ihren Spiegel befragte sie selten; ja, was er ihr unaufgefordert verkündete, machte wenig Wirkung auf sie. Sie fühlte sich vom Vater ihres Sohnes geschieden, und

wie gesagt, sie wähnte, mit ihrem Herzen abgeschlossen zu haben. Für wen sollte ich schön sein wollen? fragte sie sich bisweilen; meinem Bernhard gefall' ich, wenn ich noch so häßlich wäre. Und für wen sonst?

Bei mancher Frau in ähnlicher Lage nimmt solche entsagende Selbsttäuschung ein gesegnetes Ende. Sie blüht in frohem Ernste fort und fort bis in's höchste Alter, und sind nur erst die verhängnißvollen „Dreißig" vorüber, nennt sie sich schon vor der Zeit gern und lächelnd eine alte Frau, bis sie es wirklich wird. Solche Frauen sind es dann, die einen heiligen Frieden um sich her verbreiten, die Jedem, der ihrem Heiligthume nahen darf, Alt wie Jung, reine Achtung einflößen, und deren Söhne meines Erachtens zu den aus Tausenden Bevorzugten, zu den beneidenswerthesten Sterblichen gehören. Wer eine solche Mutter sein nennt und durch ihre Liebe veredelt zu ihr hinaufschauen darf, der hat den Himmel auf Erden, dem kann das Gemeine nur dann nahen, wenn er sich undankbar von ihr abgewendet.

Willig würden wir von Gräfin Cecilie dasselbe berichten und ungleich lieber die Feder führen, wenn uns dies gestattet wäre. Doch der Lauf der wah-

ren Begebenheiten zwingt uns, eine andere Bahn einzuschlagen, indem wir der ihrigen folgen. Und diese führt leider in's Verderben.

Sie selbst hatte verschuldet, an Oswald verschuldet, was ihr nun drohete. Während sie das Kind armer und geringer Leute, trotz des Antheils, den seine günstige Begabung ihr einflößte, seinen Eltern abschwatzte, mit der versteckten Absicht, es ihrem Sohne gleichsam als Opfer zu schlachten, damit es, wie ein Sündenbock, des Lehrers Groll auf sich lade und von Bernhard abwende, schmiedete sie sich in unüberlegter Selbsttäuschung eine glühende Kette neuer Qualen, die ihr Mutterherz immer tiefer verwundete. Wie Oswald in Heins liebevoller Gunst emporstieg, meinte sie ihren Bernhard sinken zu sehen. Und weil sie nicht wagen durfte, sich bei'm Grafen zu beschweren über ein Mißverhältniß, welches ihre eigenen, dringenden Bitten herbeigeführt; weil sie Niemand wußte, dem sie ihr Leiden anvertrauen konnte, gab sie sich stummer, aufreibender Verzweiflung hin.

In einem dieser Anfälle geschah es, daß ihr Kammermädchen, ein stumpfnasiges, albernes, verliebtes Ding, schon lange darauf brennend, ein Stückchen von einer Vertrauten vorzustellen, sich

voll Bedauern einmischte und ihren Abscheu aussprach gegen das Ungeheuer, den Hauslehrer, welcher so keck sei, dem jungen Grafen Stubenarrest zu geben, während der Tischlerbengel groß und breit im Garten spaziere. Und als diese Kunde den Unmuth der Gräfin zu lauten Klagen antrieb, ging das schnippische Mädchen in seinem Geschwätz weiter: Gräfliche Gnaden, sprach sie, sollten der Geschichte doch ein Ende machen und sie nicht länger dulden.

Cecilie, welche bisher mit richtigem Zartgefühl die Grenzen beobachtet hatte, die zwischen einer sanften, milden Herrin und zwischen einer vorlauten Zofe bestehen sollen, ließ sich vom Augenblicke verleiten, auf diese Aeußerung einzugehen, und erwiederte, freilich mehr mit sich selbst, als mit Victorine redend: was kann ich dabei thun? Herr Hein ist ja Herr im Hause durch den Willen und Befehl des Grafen?

Jetzt befand sich die Kammerkatze in ihrem Element, und wie ein Aal, der vom Trocknen endlich wieder in's Nasse gelangt, schnalzte sie vor Behagen und ließ ihrer Zunge freien Lauf: Das weiß ich wohl, und wir ärgern uns Alle darüber im ganzen Schlosse und sind borstig genug, daß wir's

nicht ändern können. Es möchte auch ein Jedes für seine Seele gern dem gestrengen Herrn Schulmeister einen Stein in den Weg schieben, daß er darüber stolperte, aber mit dem Menschen ist ja Nichts anzufangen. Er läßt sich zu Nichts verleiten, knüpft kein Gespräch an, geht auf keine Unterhaltung ein, versteht keinen Wink, steckt in seinen Büchern, redet nur mit den Kindern, mit uns Andern blos das Nothwendigste. Was hab' ich mir schon für Mühe gegeben, ihm beizukommen! — Nichts da! Wir sind ihm zu gering. Er giebt's verzweifelt vornehm. Aber dabei ist er doch ein junger Mann, und hübsch ist er auch; ganz apart; das muß man ihm lassen. Mag er sich schon so steinern anstellen, wie er will, mit sechsundzwanzig Jahren ist man doch nicht von Stein. Wenn's gräfliche Gnaden mit dem Menschen versuchten? Sich herabließen, ihm manchmal ein freundliches Wort zu gönnen?

Bin ich nicht von der zuvorkommendsten Freundlichkeit für ihn, Victorine?

Gräfliche Gnaden verstehen mich nicht. Ich meine das anders. Wenn Sie . . . ich weiß mich nicht recht auszudrücken, . . . aber ich denke, wär' ich eine Gräfin und so schön wie Euer Gnaden und trüge eine Nase aus Rom in meinem Gesicht statt

dieser kleinen Steinacher Kartoffel, . . . ich wollte den jungen Mann binnen acht Tagen so klein kriegen, daß ich ihn zum Fußschämel gebrauchen könnte. Und Graf Bernhard müßte ein für allemal bessere Censuren aufzuweisen haben als der Tischlerlümmel. Es ist ja Nichts leichter . . . . . .

Hier unterbrach Cecilie die unverschämte Schwätzerin durch einen drohenden Blick, der zwar nur matt, durch Schleier des Trübsinns verhüllt, aber noch wirksam genug war, Demoiselle Victorine plötzlich verstummen und den Rückzug antreten zu lassen.

Die Gräfin hatte nur zu gut verstanden, welch' gefährlicher Sinn hinter diesem scheinbar leeren Geplauder sich versteckte. Ach, daß sie sich's eingestehen mußte: das Mädchen wäre nie so kühn gewesen, in diesem Tone mit seiner Gebieterin zu reden, hätte ihr die Lippen nicht ein Vorgefühl geöffnet, daß unter Ceciliens Haß gegen den strengen Lehrer noch etwas Anderes schlumm're, daß die Mutter schon in inneren Zwiespalt gerathen sei mit dem Weibe.

Wer sieht so scharf?

Wer sonst, als die Eifersucht, der Neid!

Victorine zum närrisch werden, wenn sie dessen noch bedurft hätte, verliebt in Herrn Hein, und von

ihm zurückgewiesen mit dem kalten Ernste eines kurz angebundenen Verächters jeder entgegengetragenen Weibergunst, suchte die Ursach solcher Zurückweisung nicht in seiner Gleichgültigkeit gegen einen flüchtigen Liebeshandel, glaubte sie nur in einer andern, höherstrebenden Neigung zu finden. Deshalb legte sie sich auf die Lauer, behorchte jeden Seufzer, bewachte jeden Blick, erwog des Grafen Benehmen, der Gräfin Verlassenheit und blieb endlich bei der Ueberzeugung stehen: Wenn die Gnädige den Lehrer noch nicht liebt, und er sie nicht, so können sie unmöglich weit davon sein. Mich mag er gewiß nicht; folglich thu' ich am besten, wenn ich ihnen Vorschub leiste und mich unentbehrlich mache, damit ich doch Etwas von ihm habe.

Philosophie eines Kammermädchens, in Steinach geboren! Moral einer ehemaligen Putzmacherin aus der großen Stadt! Praktische Lebensweisheit der Antichambre.

Dafür hat Ceciliens edler Sinn es erkannt, hat sich dabei aber nicht ableugnen dürfen, daß die frühere Selbstansprache: für wen sollte ich schön sein wollen? seit geraumer Zeit nicht mehr so unverfänglich, wie sonst gestellt werde. Victorine in ihrer Albernheit hat wahr geredet; jedes Wort war ein

Stich für die Gräfin. Denn die Mutter, die zärtliche und so gern verzärtelnde Mutter, die nicht länger zu ertragen vermag, daß ihr Herzblatt, ihr Bernhard, der Willkür eines hämischen Gegners verfalle, eines „Verleugner's nothwendiger Unterschiede im Leben," — „eines einseitigen Gelehrten," — „eines modernen Robespierre," — hat in ihrer Hülflosigkeit das schöne Weib zu Hülfe gerufen, damit dieses durch seine weichen Reize den harten Schulmann erweiche. Weil dies aber mißlungen, weil der Adelsfeind unbeweglich geblieben, weil er auf mancherlei Koketterieen immer nur durch entschiedenere Parteinahme für Oswald, durch unerbittlichere Strenge gegen Bernhard geantwortet, so ist endlich das Weib wider die Mutter aufsäßig geworden und kämpft nun für seine eigenen Rechte und Ansprüche, indem es fragt: sollte dieser in Stahl gewappnete Feind durchaus nicht zu entwaffnen sein?

Freilich kann bis jetzt eine Dame wie Cecilie nur in allen Ehren so fragen. Wenn sie den Feind zu ihren Füßen sehn möchte, so ist es für's Erste nur, um ihn erbarmungslos liegen und verschmachten zu lassen, um sich und Bernhard zu rächen an ihm für alle Leiden, die er ihnen zufügte, seitdem er im Schlosse waltet. —

In so fern hat Victorine ziemlich richtig gesehen.

Doch wie reimt sich mit Hein's unnahbarer Kälte und Unbeweglichkeit des lüsternen Mädchens Ausspruch: „daß es nur von der Gräfin abhänge, Jenen um den Finger zu wickeln!“ Worauf gründet sie ihre Behauptung, und was hat sie gesehen, das Cecilien entging, was sie aber berechtiget, Schlüsse zu machen und Vermuthungen auszusprechen, wie sie ihrer Herrin vorgelegt? Hat vielleicht der Sohn des Volkes, — denn nichts Anderes ist der durch eisernen Fleiß emporgedrungene junge Gelehrte, — der in seinem stolzen Hasse wie in einem undurchdringlichen Harnisch der Gräfin entgegenstand, geringere Vorsicht beobachtet gegen eine Tochter des Volkes, gegen seines Gleichen? Und ist es dem Kammermädchen gelungen, durch irgend eine Fuge seines Panzers, durch irgend eine Oeffnung des geschlossenen Visiers ihre Augen ihm in Augen und Herz hinein zu bohren, wo sie dann geheim gehaltene Gluth entdeckte, die — ach, nicht ihr galt, die folglich — der Gräfin gelten mußte?

Genug, sie hatte geredet, war allerdings zum Schweigen verwiesen und im Groll entlassen worden. Doch der empfindlichste Nerv in Ceciliens Busen zitterte von dieser frechen Berührung. Kein Macht=

wort tugendsamen Hochmuthes vermag ihn mehr zu beschwichtigen. Die Gräfin weicht; das Weib tritt in die Rechte seiner eingeborenen Natur.

Von dieser Stunde schreibt sich eine andere Wendung des alten Krieges zwischen Hein und Cecilie. Sie gebraucht schärfere Waffen, führt diese mit voreiliger Heftigkeit, legt offenkundige Feindschaft an den Tag, vergißt sich selbst in ihrer Stellung und überschreitet immer unbesonnener die bisher inne gehaltenen Grenzen, je ungeduldiger des Widersachers höflicher Hohn sie macht.

Das ganze Schloß geräth in Aufruhr darüber. Sogar den Kindern entgeht es nicht, daß „Mutter und Lehrer böse auf einander sind!“ Thomas theilt in ängstlicher Treue dem Grafen seine Besorgnisse mit. Dieser, mehr als je außer dem Hause in Anspruch genommen, begnügt sich, seiner Gemahlin zu eröffnen: wenn Du so fortfährst, meine Theure, müssen die Leute glauben, Du zürnest unserm Lehrer, weil er Dir eine Liebeserklärung zu machen sich unterstanden, — oder gar, weil er sich's noch nicht unterstanden habe. Ich natürlich glaube Nichts dergleichen, doch muß ich Dich bitten, Dich zu mäßigen, denn ich bin außerordentlich zufrieden mit ihm und würde in Verzweiflung sein, wenn Du ihn ver-

scheuchtest. Bernhard macht schöne Fortschritte, Herr Hein ist ein vortrefflicher Instruktor, die Emulation mit Oswald, die Du herbeiführtest, wirkt Wunder. Verdirb uns das nicht, und beherrsche Deine vorgefaßten Meinungen!

Daß eine solche Anrede Nichts besserte, daß sie nur Oel in's Feuer goß, begreift jede Leserin. Auch die Leser werden zugestehen, Graf Polykarp sei nicht der Mann gewesen, Cecilien vom Abgrunde zu retten.

Vielleicht hätte Hein's trotzige Zurückhaltung, die nun schon in bäurische Grobheit überging, was sich mit gewissen glatten Formen wohl verträgt, — vielleicht hätte der Gräfin guter Engel es gethan, der sie stündlich mahnte, umzukehren und mit der Gefahr nicht länger zu spielen, — wäre nicht ein schwarzer Dämon erschienen in Gestalt ansteckender Krankheit. Das Scharlachfieber fand sich in Steinach ein und forderte viele Opfer aus der Kinderwelt. Knaben in Bernhard's Alter unterlagen am häufigsten. Die Angst der Gräfin steigerte sich bis zum Wahnsinn, und als Oswald nur ein wenig über Halsweh klagte, mußte ihn Thomas ohne Aufschub zu seinen Eltern bringen, wo er sich denn auch bald einlegte, und wo Beate sammt August ihm folgten,

so daß Rebekka schwere Zeit hatte und Meister Erhart nur mit Mühe den Kopf oben hielt.

Schon triumphirte Cecilie, daß ihre Entschiedenheit den jungen Grafen, der mit sämmtlichen Schloßbewohnern von allem menschlichen Verkehr abgesperrt blieb, geschützt habe; da ergriff es auch diesen, und mit heimtückischer Gewalt, welche gerechte Besorgniß erweckte.

Der Graf hielt sich dem Krankenzimmer fern. Auch die Dienstboten, Demoiselle Victorine obenan, zogen sich zurück, so weit sie konnten; denn man hat ja Beispiele, daß auch Erwachsene dieser Kinderkrankheit anheimfallen.

Hein, der treue Lehrer, in dessen Wörterbuch das Wörtlein „Furcht" überhaupt zu mangeln schien, ließ sich's nicht nehmen, mehr als seine Pflicht zu thun. Er machte sich zum unermüdlichen Krankenwärter.

Und hier, am Lager des leidenden Knaben, begegneten sich Feind und Feindin zum ersten Mal als Menschen. Hier lernte der Gegner des Adels in der gemiedenen Gräfin die Mutter kennen, erkannte er in der schönen, hohen Dame das reine Weib. Bald wurde jede weitere Bedienung als unnütz, als störend beseitiget. Er und sie theilten sich voll

sorgfältiger Hingebung in des Kindes Pflege. Sie wußten von keiner andern Gegnerschaft mehr, als in dem Bestreben, sich an Aufopferung zu überbieten. Und dadurch kamen sie sich nur näher. Denn nach jeder durchwachten Nacht sprach Ceciliens mattes Auge zu ihm: wie hab' ich Dich verkannt! Und Hein's wehmüthiges Lächeln sagte zu ihr: welch' himmelschreiendes Unrecht hab' ich Dir gethan! Dann lebten sie den Tag mit einander hin bei feierlicher Stille eines streng gehüteten, von Niemand sonst betretenen Krankengemachs und löseten sich von Bernhard's Bette Eines das Andere ab, damit ein Stündchen nothwendigen Schlummers für die kommende Nacht stärke.

Und es kam eine Nacht, vom scheidenden Arzte durch bedenkliche Mienen verkündet, für die er nur noch gleichgültige Labungen verordnete, sich sonst auf nichts Bestimmtes einließ und ängstlich zu entschlüpfen versuchte, indem er seine Wiederkehr mit Anbruch des nächsten Morgens gelobte.

Hein begriff die Deutung dieser symbolischen Sprache; entmuthiget sank er auf den Sessel zu Füßen des Bettes und zählte des Knaben schwache Athemzüge, die er auch für die eines Sterbenden hielt. Noch wenige Stunden, hatte der Arzt im Fortgehen

ihm zugeflüstert, dann wird sich's entscheiden. Quälen Sie ihn nicht unnütz mit Arzeneien.

Die Mutter kniete betend. Ihr Haupt lag dicht am Haupte Bernhard's. Ihre aufgelöseten braunen Locken mischten sich mit des Kindes blonden Haaren, und vom Todesschweiße befeuchtet klebten sie zusammen.

Gegen Mitternacht sagte Hein: Gräfin, möchten wir nicht den Grafen wecken lassen?

Wozu? erwiederte Cecilie, ohne ihre Lage zu verändern; helfen kann er nicht, und es würde ihm peinlich sein. Ich fürchte, mein Gemahl fürchtet sich.

Aus den letzten Worten drang ein Ton verächtlicher Gleichgültigkeit, der den Lehrer mit Weh und Wonne durchrieselte. Doch ermannte er sich: aber ein Vater will seinen einzigen Sohn noch einmal sehen, wenn .... ich halt' es für meine Schuldigkeit.

Thun Sie, was Sie für nöthig halten; ich weiche nicht von dieser Stelle.

Hein entfernte sich und kehrte nach wenigen Minuten zurück mit dem Grafen.

Sie hatten ihm Unrecht gethan. Er hatte weder geschlafen, noch seinen Geschäften oder Vergnügungen gelebt. Angekleidet fand ihn der Lehrer; durch

Thomas, der neben ihm stand, unterrichtet von Bernhard's nahem Ende. Unkenntlich fast, niedergebeugt, entstellt — der hohe Mann.

Ist er todt? rief der Vater dem ernsten Boten entgegen, so hohl, so schauerlich, daß diese Frage selbst schon wie die Stimme aus einer Gruft erklang.

Noch lebt er, und deshalb kam ich, Herr Graf, Sie zu fragen, ob Sie Ihren Sohn sehen wollen, bevor er eine Leiche ist?

Komm', Thomas! hatte der Graf ausgerufen; und sie waren mit Hein gegangen.

Im Halbdunkel der Nachtlampe vermochte der Vater anfänglich kaum die Umrisse beider Köpfe zu sondern, die wie an einander gewachsen auf dem Kissen lagen, Wange an Wange, Mund an Mund.

Die arme Gräfin, sprach Thomas.

Und ich? fragte der Graf. Und Du, Thomas? — Ihr stirbt ein Sohn, mir der Erbe unseres Namens! Dir stirbt Dein Herr! Deiner Herrschaft einziger Sohn, dieses G e s c h l e c h t e s einziger Erbe!

Dann warf er sich schluchzend an des alten Dieners Brust, und dieser Anblick gab ein erschütterndes Bild, weil er zeigte, wie furchtbar den hochfahrenden Herrn das Schicksal getroffen.

Hein fühlte Mitleid. Und da von Mitleid zu Neigung nur ein Schritt ist, erlosch — für diesen Moment wenigstens — in seiner Seele der langgehegte Haß, der dem stolzen Edelmann im Allgemeinen, dem unnahbaren Schloßtyrannen im Besonderen gegolten. Mit sanfter Stimme bat er, sie möchten sich wieder entfernen.

Thomas leistete Folge. Polykarp ließ sich ohne Widerstreben leiten.

Cecilie nahm keine Kenntniß, weder von der Gegenwart, noch von der Abwesenheit ihres Gatten. Sie blieb auf den Knieen liegen, wo sie lag.

In des Lehrers Brust wogten die widerstrebendsten Empfindungen: Sehnsucht nach seinem lieben Schüler Oswald, den er zwar bei guten Eltern, doch aber mancher Entbehrung ausgesetzt glaubte, und über dessen Befinden er keine Nachricht hatte; Theilnahme für Bernhard, den er zwar weniger liebte, schon weil es der „junge Graf" war, den er aber nun sterbend wähnte und gern gerettet hätte; — neue, ihm selbst unbegreifliche Gefühle für Cecilien, deren Schönheit ihm zwei Jahre hindurch fern gestanden, wie etwas Unerreichbares, fast Unverständliches, und die ihm nun im Laufe von sieben

Nächten so nahe gerückt war, daß er beinahe verlernte, in ihr des Grafen Gemahlin zu sehen.

Was ihn am meisten beunruhigte, war jenes dunkle, schmerzhafte Entzücken über die ausgesprochene geistige Trennung der Gattin vom Gatten, über die Gleichgültigkeit dieser zwei ehelich Verbundenen, im Gemüth von einander Geschiedenen, die der gemeinsame Schmerz am Sterbebett des einzigen Kindes nicht einmal auf eine Minute zusammenführte. Wie unausfüllbar mußte die Kluft sein, welche diese Menschen schied! Und warum bebten geheimnißvolle Ahnungen durch Hein's Glieder, wenn er, stumm-lauschend auf Bernhard's Athemzüge, die Mutter betrachtete, die hingeworfen in heiße Trauer des Knaben letzte Stunden erwartete, als ob es auch ihrer üppigen Lebensfülle letzte sein sollte.

Welche Stunden, von Mitternacht bis zur Morgendämmerung!

Sie fanden einen jungen Mann, dessen fester Wille ihnen sonst wohl Stand gehalten hätte, der aber jetzt durch anstrengende Nachtwachen am Krankenlager eines ihm anvertrauten Zöglings fast selbst zum Kranken geworden, der im Fieber fortwährender Anspannung und aufregender Träume nicht

mehr unumschränkter Gebieter über seine Gedanken war.

Sie umschlangen ihm mit duftig=betäubenden Mohnkränzen Stirn und Schläfen, sie zogen ihn lockend in matt beleuchtete Regionen der Einbildungskraft, wo sein verschwimmender Blick nicht mehr den sterbenden Knaben fand, wo nur Cecilie auf Rosen gebettet vor ihm lag, ihre Arme nach ihm ausstreckte und ihm flehend zurief: Ich habe Niemand mehr als Dich! Verschmähe nicht die Verlassene! —

Welche Träume! Welche Stunden! —

In ihrem gefährlichen Zauber entschwand ihm die Gegenwart. Er wußte kaum noch, was der Arzt scheidend verkündiget, daß der Morgen eine kleine, kalte Leiche bescheinen werde.

Erst des Tages Lichter riefen ihm jene trübe Vorhersagung in's Gedächtniß zurück. Er suchte sich zu ermannen, beugte sich zu Bernhard herab, zitternd vor Angst, daß er die endlich in Schlummer gesunkene Mutter werde wecken müssen neben ihrem nicht mehr zu erweckenden Sohne.... aber Bernhard war nicht todt. Tief und ruhig hob sich seine Brust. Und nicht war es der Gräber Schlaf, der ihn beruhiget. Das schien ein Schlaf des Lebens,

der Genesung, ein Schlaf ohne Angst und Stöhnen, ohne Furcht und Grauen.

Hein mußte sich Gewalt anthun, um nicht in hellem Jubel aufzuschreien. Dennoch bezwang er sich und schwieg.

Wie, wenn er sich, wenn er die Gräfin täuschte? Was verstand er vom Sterben, der Leben und Tod nur aus Büchern, der bisher kein anderes Krankenlager, als sein eigenes kannte, wenn zur Studentenzeit geistige Anstrengungen, verbunden mit körperlichen Entbehrungen, ihn überwältiget. Er bezwang sich, er schwieg, — doch er hoffte.

Wie nun aber der Arzt erschien; wie dessen in Vorrath gehaltenes kummer- und antheil-volles Gesicht sich bei'm ersten Anblick des Kranken glättete, entfaltete, mit der Morgensonne um die Wette leuchtete; wie ein: Wunderbar, bei Gott im Himmel! sich den vor Ueberraschung bebenden Lippen entrang; wie diese Worte den bleiernen Schlaf der Mutter gewaltsam löseten, daß sie auffuhr, starren Blickes umher schaute und das Lächeln des Arztes wahrnahm; wie dieser, von einem glücklichen Einfall ergriffen, an den sich unfehlbar das Klimpern voller Börsen reihete, plötzlich ausrief: ich eile dem Grafen zu melden, daß ich seinen Sohn gerettet

habe! wie Mutter und Lehrer, nachdem Jener sie verlassen, sich in einem Blicke begegneten — da sank Cecilie willenlos mit ausgebreiteten Armen an des geliebten Feindes Herz, der auch sie umschlang, ohne zu wissen, was er that.

Der erste Ausbruch ihrer Gefühle galt Bernhard's Genesung.

Dank, ewigen Dank Ihnen! rief die Mutter dem Lehrer zu.

Hätt' er sich damit begnügt — vielleicht würden sich die Wogen noch einmal gelegt, Herkommen und Gewohnheit würden noch einmal der Gefahr einen Damm gesetzt haben.

Doch er flüsterte „Cecilie!"

Und diese Vertraulichkeit in ihrem schüchternen Zweifel enthielt ein vielsagendes Bekenntniß von vier kurzen Silben.

Sie hassen mich nicht? fragte die Gräfin.

Seine Antwort war ein Kuß, den er nicht gab, den sie nicht suchte, der empfangen ward ohne Absicht, ohne Frechheit, ohne Widerstreben, der dauerte, bis der Graf mit Thomas und dem Arzte herbeieilend die Selbstvergessenen durch seine hastigen Tritte auseinander schreckte.

Ceciliens Feind war ihr Freund geworden, die

Gräfin des armen Lehrers Geliebte. Der lange, brennende Kuß fieberisch-glühender Lippen hatte ihr Geheimniß besiegelt.

Doch Bernhard, indem er zu neugeschenktem Leben die matten Augen aufschlug, hatte ihn noch gesehen, den unseligen Kuß, der einen Sohn seiner Mutter, der eine Mutter ihrem Sohne rauben soll.

Siebzehntes Kapitel.

Die schwere Krankheit, die sie durchgemacht, hinterließ auf beide Knaben sehr unterschiedene Nachwirkungen. Oswalds geistige wie körperliche Entwickelung schien dadurch gefördert: größer, stärker, gewandter, anstelliger, lernbegieriger fand er sich auf dem Schlosse wieder ein.

Bernhard dagegen siechte fortdauernd, auch als der Arzt ihn für genesen erklärte. Mancherlei kleine Leiden und Schmerzen mahnten von Zeit zu Zeit an die kaum beseitigte Gefahr, und sein Gedächtniß wollte durchaus nicht mehr genügen, für Alles, was in's Gebiet des Wissens gehört.

In den Lehrstunden sowohl durch Aufmerksamkeit und rasches Begreifen, wie bei den Aufgaben durch Fleiß und Ausdauer stündlich von seinem

Kameraden übertroffen, zeigte sich das junge Herrlein jetzt verdrossen und neidisch, wo früher niemals eine Andeutung hochmüthigen Grolles stattgefunden.

Auch in dem Verhalten des Grafen Polykarp war eine merkliche Veränderung vorgegangen. Weit entfernt, wie früher, in der Anklage wider seinen Sohn Herrn Hein zu unterstützen und Letzterem unbedingt Recht zu geben, fing er jetzt an, für den Angeklagten aufzutreten, seine Säumnisse und Unarten zu entschuldigen. Er sprach sich sogar dahin aus, man müsse auch nicht zu viel von einem jungen Kavalier verlangen, man dürfe mit dem Unterricht auch nicht zu heftig auf einen erst Genesenden eindringen. Es war, wie wenn die Minute, die er am Lager des bereits Aufgegebenen zugebracht, ihn erst recht mit jener älterlichen Liebe erfüllt habe, die leider so selten ohne schädliche Nachgiebigkeit bleibt.

Dagegen machte Ceciliens oft gescholtene Mutterzärtlichkeit einer festeren Haltung Platz. Sie stellte sich weder des Lehrers Anforderungen mehr entgegen, noch vertheidigte sie ihren Bernhard, wenn er sich Hein's Tadel zugezogen.

Diese Umwandlung war zu deutlich, um den Blicken der Hausgenossenschaft zu entgehen. Jeder

legte sie nach seinem Sinne aus, und Victorine, die sich in ihrer Erwartung einer einträglichen Vertrautenstelle noch nicht befriedigt sah, trug nicht wenig dazu bei, durch hingeworfene Aeußerungen dem Urtheil der Dienerschaft über die Herrin vorgreifend, eine verdächtigende Richtung zu geben.

Durch den Alles wahrnehmenden Thomas gelangten ihre Klatschereien auch bis an den Grafen, dem es im Grunde wohl gleichgültig war, ob Bernhard's Lehrer mit Cecilien eine Liebelei versuche, der aber nicht dulden wollte, daß sein Sohn irgendwie darunter leide. Dadurch mußte die Spannung immer fühlbarer, immer gefährlicher werden.

Der Einzige, den sie nicht berührte, blieb unser Oswald. Dieser schloß sich nur inniger an seinen Lehrer, welcher ihm diese kindliche Anhänglichkeit mit Zinsen vergalt. Der prächtige Junge labte sich zugleich an Ceciliens Gunst, deren er vor der Krankheit sich wenig rühmen dürfen, die jetzt über ihn kam wie himmlischer Segen. Oft fragte er: lieber Herr Hein, wie ist denn die Frau Gräfin gar so gut zu mir geworden? Sie streichelt mich oft und sieht mich fast so freundlich an, wie den Grafen Bernhard?

Das wisse er nicht, erwiederte Hein.

Ach, er wußt' es wohl. Und er hielt sich mit

jeder Faser seines Herzens an den beglückenden Glauben, daß er die Mittelsperson sei, durch welche sein holder Schüler mit der Vielgeliebten in wohlthätiger Sympathie stehe. War doch dieses Zeichen seines Glückes das einzige, sichtbare; war doch Ceciliens Güte für Oswald das einzige Pfand der Erinnerung an jene erste und letzte Vertraulichkeit! Denn die Gräfin hatte sich und ihre Würde wiedergefunden, ehe des Grafen Eintritt sie überraschte, und seitdem war kein Wort mehr gewechselt worden zwischen ihr und Hein ohne Zeugen. Sie schien den Moment der Schwäche, der Hingebung vergessen zu haben, oder vielmehr seiner nur in so fern zu gedenken, als nöthig war, einen zweiten zu vermeiden.

Wer ihm jedoch ein eben so treues Gedächtniß bewahrte, als nur der liebende Lehrer, das war — wenn auch in entgegengesetztem, feindlichem Sinne — der gräfliche Schüler. Was dieser, vom Tode zum Leben erwachend, gesehen, ohne es in vollster Bedeutung zu begreifen, hatte sich anfänglich unter den allgemeinen freudigen Kundgebungen des ganzen Schlosses für ihn verloren, und nur ein dumpfer Traum blieb ihm davon, daß er die Mutter, die Gräfin, mit dem Lehrer Hein in eine Umarmung,

in einen Kuß verschlungen erblickt habe? Er wußte nicht, was er mit dieser unklaren Vision beginnen, wie er sie auslegen solle? Dennoch konnt' er sie eben so wenig los werden, als er sich entschließen mochte, den Lehrer oder die Mutter um Aufklärung zu bitten. Ein gewisser Groll gegen Beide, der ihn seit seiner Genesung häufig überkam, ließ den Knaben vermuthen, daß er gesehen habe, was er nicht hätte sehen sollen, daß er durch diesen Anblick als Sohn verletzt, daß sein Vater, der Graf, beleidiget sei durch eine vertrauliche Heimlichkeit, die zwischen der Gräfin und einem Hauslehrer bestehe! —

Da wendete er sich zu seinem und des Hauses Unglück zu Victorine, die ihm zufällig einmal in den Weg lief, wie er, von Herrn Hein gescholten, verdrossenen Unmuthes voll aus dem Pferdestall schlich, um eine schlechtgemachte Arbeit zu wiederholen. Wie vom Bösen verleitet fragte er die bissige Schwätzerin, ob sie schon einen Mann umarmt, geküßt habe, und warum überhaupt dergleichen geschehe?

Zuerst lachte das Mädchen laut auf, meinte, solche Fragen paßten sich nicht für einen jungen Herrn von noch nicht neun Jahren, er fange frühzeitig an, und was dergleichen Kammerkatzen=Ge=

mauz mehr sein mochte. Doch mitten in ihr Lachen und Abweisen schimmerte der albernen Schlauheit eine Aussicht auf brauchbare Kundschaft für sich und ihre Zwecke, weshalb sie der frivolen Frage, was Graf Bernhard von Umarmungen wisse, die zweite folgen ließ, wer sich denn umarmt habe?

Stell' Dich nicht so dumm, Victorine, erwiederte der angehende Diplomat auf gutes Glück; Dich mein' ich und den Jäger Klaus.

Mochte nun Victorine ihrer selbst nicht ganz sicher sein, was den Jäger betraf, oder war sie pfiffig genug, des Knaben Pfiffigkeit zu durchschauen, sie gab sich scheinbar zufrieden und zog sich mit neuem Gelächter aus der Schlinge, doch fest überzeugt, ihrer Herrin Sohn habe mehr entdeckt, als ihr bis jetzt zu entdecken gelungen sei, wenn er auch nicht die Entdeckung zu benützen verstehe, was ihr hoffentlich gelingen werde.

Bernhard trug die Gewißheit davon, daß sein Lehrer der Gräfin „Liebhaber“ sei; denn so hatte er im Stalle spottweise den Jäger Klaus in Beziehung auf Victorine nennen hören.

Das war es nun, was ihn der Mutter abwendig gemacht, was ihn dem Vater, den er beleidiget hielt, ohne zu wissen, wodurch, näher brachte, was

die beiden Parteien im Schlosse täglich schärfer sonderte, was vorzüglich deshalb auf des Knaben Charakter nachtheilig wirkte, weil sein angeborener Stolz und gräflicher Hochmuth ihn den ohnmächtigen Zorn verbergen lehrte, der die kindische Brust erfüllte.

So wuchsen sie nebeneinander auf, die Knaben Bernhard und Oswald. Dieser in jugendfrischer, anmuthiger Heiterkeit, kräftig, offenherzig, blühend, reich an Vertrauen und Dankbarkeit. Jener kränkelnd, mürrisch, verletzt in seinen besten Gefühlen, verbissen, trotzig, heuchlerisch. Kein Tag verstrich, wo nicht die innerliche Trennung des Sohnes von der Mutter auch durch irgend ein äußeres Merkmal erweitert worden; — keine Stunde verging, wo nicht das unsichtbare Band, welches Oswald, den Lehrer, die Gräfin umschlang, durch irgend ein Blümchen geschmückt, durch irgend ein Spinnenfädchen der zarten Weberin Liebe befestiget worden wäre.

Victorinens unermüdliche Bemühungen, sich einzudrängen in der Gräfin Vertrauen, blieben wirkungslos, mußten es bleiben, so lange kein verborgener Zweck zu erreichen, kein sträfliches Mittel zu ersinnen, keine heimliche That zu verstecken war.

Was hätte im Paradiese ihrer ersten noch harmlosen und frommen Neigung die Schlange zu thun gehabt? Nach verbotener Frucht war Cecilie nicht lüstern. Eine Zwischenträgerin von Victorinen's Gattung ziemte sich nicht für diese Liebe. Wer auch überantwortet zarte, schon durch jeden Hauch verletzbare Gaben der unreinen Hand eines gemeinen Vermittlers? Unschuldig-Liebenden kann nur die Unschuld als Bote dienen.

Und zu solchem Boten machte sein Geschick unseren Helden, auf eine Weise, die ausführlich beschrieben zu werden verdient. Theils, weil sie abermals darthut, wie an scheinbar gleichgültige Kleinigkeiten große Verhängnisse sich knüpfen; theils, weil Oswalds ganze Zukunft und Lebensrichtung damit in Verbindung steht.

Die Gräfin hatte noch nicht vergessen können, daß es sein kindischer Beruf zur Schneiderei gewesen, der sie vor zwei Jahren zuerst den Sohn des Tischlers beachten ließ; mancherlei Neckereien blieben die Folge davon, die Oswald stets gutmüthig aufnahm, und denen er Nichts entgegenstellte, als: wenn ich ein Gelehrter werde, wie unser Herr Hein, ist mir's freilich lieber, sonst ist Schneiderwerden auch hübsch.

Bei einem dieser Scherzgespräche an der Mittagstafel — wo ohnedies Alles hervorgesucht wurde, der traurig-wortlosen Zusammenkunft einiges Leben zu verleihen — erwähnte die Gräfin gelegentlich, daß sie in Rousseau's „Emil" eine Passage gefunden, die in der polternden, mürrischen Weise Jean-Jacques gegen dieses Handwerk ankämpfe. Der Graf hatte ihr Citat kurz abschneiden wollen mit der Erklärung: Dein Rousseau ist ein Phantast!

Hein jedoch, welcher geradezu eingestand, daß er jenes berühmte Werk, seltsam genug für einen Erzieher und noch dazu von Hein's politischer Farbe, nur dem Namen nach kenne, bat sich die bezügliche Stelle aus. Oswald erhielt den Auftrag, das Buch herbeizuholen, und nun las Polycarp vor, was seine Gemahlin mit Rothstift angestrichen: „Donnez à l'homme un métier qui convienne à son sexe, et au jeune homme un métier qui convienne à son age; toute profession sédentaire et casanière, qui effémine et ramollit le corps, ne lui plait ni ne lui convient. Jamais jeune homme n'aspira de lui même à être tailleur; il faut de l'art pour porter à ce métier de femmes le sexe pour lequel il n'est pas fait. L'aiguille et l'épée ne sauraient être ma-

niés par les mêmes mains. Si j'étais souverain je ne permettrais la couture et les métiers à l'aiguille qu'aux femmes et aux boiteux, réduits à s'occupper comme elles"*).

Nun, rief er aus, wenn das nicht wieder ein wohlklingendes, leeres, unbegründetes Gespräch ist, wie so Vieles in diesem sich selbst widersprechenden Phraseologen, so will ich selbst noch Schneider werden. Gott sei Dank, daß Herr Rousseau nicht Regent war, und daß noch Keiner unserer Fürsten auf solche Narrheiten eingegangen ist, wie dieser philanthropisirende Volksmann und Misanthrop tyrannisch vorschlägt. Den Unterthanen ein Metier untersagen? Verfluchte Idee! Sollten nicht etwa

*) Man gebe dem Manne ein Handwerk, welches für sein Geschlecht, und dem jungen Menschen eines, welches für sein Alter paßt; jede sitzende und häusliche Profession, welche weibisch macht und den Körper verweichlicht, wird ihm weder gefallen, noch wird sie ihm zusagen. Niemals wünscht ein junger Mensch aus eigenem Antriebe Schneider zu werden; nur künstlich kann zu diesem Weiber-Geschäft jenes Geschlecht hingeleitet werden, welches nicht dafür gemacht ist. Nähnadel und Degen lassen sich nicht von ein und derselben Hand regieren. Wenn ich Herrscher wäre, ich würde die Näherei und die Nähnadel-Handwerke nur Frauenzimmern gestatten und jenen Krüppeln, die darauf angewiesen sind, sich wie Frauenzimmer zu beschäftigen.

auch die Schuster, Tapezierer, Uhrmacher, — was weiß ich, unterdrückt und an ihrer Statt Weiber und Mädchen verwendet werden? Und die Köche! Sollte nicht etwa auch mein Koch einer unwissenden Köchin weichen? Welche Inkonsequenzen! Welche Unwahrheiten! Welche Naturwidrigkeiten! Aus lauter Sucht und erquälter Ziererei, die Kultur auf den rohen Naturzustand zurückzuführen! Eine und dieselbe Hand soll nicht im Stande sein, Nähnadel und Waffen zu führen? Lächerlich! Wenn Dein Herr Jean-Jacques bei Leipzig zugegen gewesen wäre, so würde er, gleich seinen großmäuligen Kompatrioten, zu bemerken Gelegenheit gefunden haben, daß fast alle Schneider brave Soldaten waren. Und wenn er Deinen jungen Freund Oswald sprechen hörte, der weder weibisch, noch ein Krüppel zu werden verspricht, könnte er sich überzeugen, daß es wohl Knaben giebt, die aus eigenem Antriebe Schneider zu werden wünschen. Aber das schwatzt, docirt und wird bewundert ohne Ueberlegung, ohne Kenntniß des reellen Lebens. Und wo hätte Herr Rousseau, der unpraktische, mißtrauische Sonderling diese hergenommen? Eitle, französische Saalbader, denen ein Jahrhundert nachplärrt! —

Er warf das Buch verächtlich fort.

Herr Hein bat um Erlaubniß, den eleganten Band mit auf sein Arbeitzimmer zu nehmen.

Am andern Tage, wieder bei Tafel, fragte Graf Polykarp den Erzieher seines Sohnes, ob er schon im Rousseau gelesen, und wie ihm dieser als Kollege behage?

Wollte Gott, ich hätt' es früher gekannt; das Buch fesselt mich unendlich, erwiederte Hein.

Das konnt' ich mir denken, sagte der Graf ironisch.

Das Gespräch blieb dabei stehen und „Emil" ward nicht mehr erwähnt.

Als nach einigen Wochen Oswald entsendet wurde, das wundervoll gebundene, reichvergoldete Buch — (durch ein merkwürdiges Zusammentreffen stand auf der inwendigen Seite des Umschlags, unten in der Ecke mit kleinen Buchstaben geschrieben: Z. B. Zampel fecit) — der Besitzerin „mit unterthänigem Danke" wieder zuzustellen, fand diese, indem sie es gedankenlos durchblätterte, folgende Zeilen wie vom Eindruck eines scharfen Fingernagels fast zerkratzt: „Nos passions sont les principaux instruments de notre conservation; c'est donc

une entreprise aussi vaine que ridicule, de vouloir les déstruire; c'est contrôler la nature, c'est reformer l'ouvrage de Dieu."*)

Wer hat das gethan? fragte sie zerstreuten Wesens den staunenden Knaben; wie wenn dieser sich erkühnt haben könnte, das Blatt eines Buches zu verletzen, welches seiner Gräfin gehörte, und worin sein Lehrer so lange aufmerksam gelesen?

Ich gewiß nicht, antwortete Oswald und setzte nach einer Pause hinzu: auch der Bernhard nicht; Herr Hein hat es ja gar nicht aus den Händen gegeben.

Dann ist's schon recht, murmelte Cecilie, und erröthend blätterte sie weiter.

Oswald brachte die Nachricht von der „zerkratzten Seite" in die Lehrstunde, theilte sie aber Herrn Hein erst in dem Augenblicke mit, wo Bernhard ging, während der Freistunde seinem Vater die Hand zu küssen. Dem aufmerksamen Knaben war Ceciliens Erröthen keineswegs entgangen. Blos ihrer Güte und Sanftmuth, welche sie bereuen ließ,

*) Unsere Leidenschaften sind die mächtigsten Hebel unserer Erhaltung; es wäre also ein eben so fruchtloses als lächerliches Unternehmen, sie vernichten zu wollen; es hieße die Natur bekritteln, Gottes Schöpfung verbessern.

ihm einen ungerechten Vorwurf gemacht zu haben, schrieb er es zu. Da aber jetzt, bei der kindisch-unbefangenen Erzählung des geringfügigen Ereignisses sein theurer Lehrer ebenfalls erst erglühte (nicht nur erröthete) und dann eben so heftig erblich, einem Verbrecher ähnlich, der über einer furchtbaren That angetroffen wird; — da er hastig, stammelnd jeden kleinsten Nebenumstand erforschte und abfragte, dann aufsprang, unruhig hin und her lief, nach Bernhard's Erscheinen den Unterricht zwar begann, doch häufig unterbrach und ganz anderen Gedanken nachzuhängen schien; . . . da begriff Oswald, daß Herr Hein den Unwillen der Gräfin sich zugezogen zu haben fürchtete; da erwachte in dem guten Jungen der sehnlichste Wunsch, wieder gut zu machen, was er durch seine Worte verdorben, Beide wieder zu versöhnen.

Doch schwieg er behutsam. Er verhielt sich den ganzen Tag hindurch um so zurückgezogener und stiller, je eifriger der Lehrer sich mit einem langen Briefe beschäftigte. Um nicht zu stören, wagte der Knabe keine seiner sonst vertraulichen Annäherungen, schlich leise auf den Zehen herum, vermied jedes Geräusch und konnte kaum erwarten, daß Graf Bernhard zum Spazier-Ritt abgerufen werde.

So hatte er ihren, sich stets in heitrem Ernste gleichbleibenden Erzieher noch nicht gesehen. Des theuren Mannes Unruhe und mühsam bezwungene Aufregung ängstigten ihn. Auch der Gräfin Verstimmung war ihm bei Tafel nicht entgangen. Herr Hein hat sie beleidiget, sagte er sich, und in diesem Briefe bittet er sie um Verzeihung. Wenn ich nur den Brief abgeben dürfte!

Doch der Abend kam heran, — Oswald erhielt keinen Auftrag. Die Knaben gingen schlafen, — und der Lehrer schrieb noch immer.

Erst am andern Morgen, während der halbstündigen Erholungsfrist, rückte Hein, in Gewissenszweifeln und schweren Entschlüssen kämpfend, mit einem dicken, festversiegelten Schreiben und mit der schüchternen Frage heraus, ob Oswald sich getraue, diesen höchst wichtigen Brief unbemerkt und ohne Zeugen einzuhändigen?

Ich weiß schon! rief Dieser und verschwand.

Hein hatte wirklich, als er sich zum Schreiben entschloß, nur die Absicht gehegt, seine Ungezogenheit zu entschuldigen, welche das der Herrin gehörige Prachtexemplar einer in ihre Handbibliothek gehörigen Ausgabe verunzierte. Um dies mit Erfolg zu thun, um darzulegen, daß er absichtslos, nur von

momentaner Wirkung eines gewagten Ausspruchs überwältiget, diesen auf so unschickliche Art bezeichnet hatte, sah er sich genöthiget der Ursache zu gedenken, warum jener Ausspruch Rousseau's auf ihn so heftig gewirkt? Dadurch gerieth er unaufhaltsam in eine Abhandlung über die Macht der Leidenschaft, ging in ein Geständniß über, wie sich solche Macht an ihm selbst bewähre, seitdem er vergeblich dagegen streite. Und als eine zwölf Seiten lange Epistel fertig war, gab sie die feurigste, wildeste, unbändigste Erklärung, die nur jemals dem jungfräulichen Herzen eines unerfahrenen, zu Lebensdrang und Liebesgluth erwachten achtundzwanzigjährigen Gelehrten entströmte; jede Schranke niederreißend, wodurch sie so lange gefesselt worden.

Die Gräfin verschlang Tropfen um Tropfen den süßen Feuerwein, den die reine Hand eines keuschen und dennoch schon in heißem Wahnsinn taumelnden Geliebten ihr darreichte. Jedes Wort, jeder einzelne Schriftzug half das Maß füllen, bis es überfloß. Sie las und las, ihr Schloß, ihren Namen, ihren Gemahl, ihren Sohn, sich selbst vergessend. Sie versank in dem nieerlebten, beglückenden Gefühle, solche Leidenschaft erweckt zu haben; so einzig und allein um ihrer Selbst willen geliebt, begehrt zu

werden, ohne Rücksicht auf Reichthum oder Rang. Und von einem solchen Manne, dessen Sittenreinheit, dessen geistige Bildung und Gelehrsamkeit, dessen persönliche Erscheinung, dessen männliche Würde Alles überragte, was sie je unter ihres Gleichen gesehen! Sie las eine Stunde lang, und dies war die erste glückliche Stunde ihres Lebens; in höherem Sinne betrachtet: die einzige, die letzte. Denn was nun kommt, was nun kommen wird, dem haftet schon der Fluch alles Irdischen an.

Oswald war nicht von seinem Platze gewichen. In die Ecke zwischen Ofen und Thüre hatte er sich gezwängt, und da harrte er des Bescheides; denn er fühlte sich entschlossen, nicht ohne schriftliche Beglaubigung aus dem Zimmer zu gehen.

Als die Gräfin, endlich wieder zum äußeren Dasein erwachend, ihn erblickte, fuhr sie auf: was willst Du hier?

Ich warte auf Antwort, sprach er mit Entschiedenheit.

Freilich, flüsterte sie, Du mußt Antwort bringen; es ist wegen eines Buches.

Wegen des Buches, wo eine Seite zerkratzt wurde?

Cecilie schrieb auf einen Papierstreifen mit

sicherer Hand: „Je ne veux pas reformer l'ouvrage de Dieu.“ C.

Das gab sie dem Boten.

Auf einen so langen Brief so wenig Antwort? fragte zweifelnd der Knabe.

Es ist schon mehr als zuviel, Oswald; — aber dennoch nicht genug. Sei vorsichtig, sei klug, mein Kind.

Liebe Gräfin, gute Gräfin, sind Sie nicht mehr böse auf unsern Herrn Hein?

Dabei umschlang er sie mit beiden Armen.

Nein, sagte sie, wahrlich nicht!

Und sie küßte den kleinen Schmeichler und wiederholte: nein, wahrlich nicht. Ich liebe — Dich!

Hein hatte den jungen Grafen sich selbst überlassen und war in den Garten gelaufen, wo er unruhvoll und ungeduldig die dunkelsten Gänge mit langen Schritten durcheilte.

Dort fand ihn Oswald, steckte ihm Cecilien's Zettelchen in die Hand, umarmte ihn und gab den so eben empfangenen Kuß Jenem, dem er eigentlich gehörte, wobei er ihm in's Ohr sagte: sie ist gar nicht mehr böse auf uns!

Achtzehntes Kapitel.

Wir haben unsere Tischlerfamilie gänzlich aus dem Gesicht verloren, und es ist billig, daß wir uns wieder einmal zu diesen alten Freunden hinwenden, während auf dem Schlosse die Sachen so verkehrt gehen, daß eine sonst überzärtliche Mutter ihren Sohn fast als Gegner, daß ein früher so strenger Vater denselben als heimlichen Bundesgenossen betrachtet, daß der sittsame, vorwurfsfreie Oswald seinem gräflichen Wohlthäter Schmach und Schande bereiten hilft, weil er in aller Unschuld die Rolle der armen Katze spielt, welche vom stillen Herde, wo sie Schutz und Wärme suchte, glimmende Kohlen auf Strohdächer trägt, die dort zu unheilbringenden Feuerbränden werden und in entzündenden Flammen Haus und Hof verzehren.

Im Kutscherhause, — denn diesen Beinamen hatte ihm das zweijährige Walten des fleißigen Tischlers Erhart nicht abstreifen können, — ging es schlicht und friedlich her. Als einzige Unterbrechung im herkömmlichen Laufe ihres genügsamen Lebens mag jene bedenkliche Krankheit der Kinder zu betrachten gewesen sein. Da jedoch alle Drei in

Rebekka's mütterlicher Pflege glücklich davon gekommen waren, und sie zugleich das Glück genossen, ihren lieben Oswald so lange, — wenn auch krank, — bei sich zu haben, so hörte Franz darüber keine Klage aus seines Weibes Munde. Eher ließ sie dergleichen laut werden wegen erneuerter Trennung vom einzigen Sohne, der auf dem Schlosse stecke, unter den vornehmen Herrschaften, den sie so selten bei sich sähe, und vor dem sie sich bald werde schämen müssen, weil er gar erschrecklich viel lerne und in fremden Zungen mit ihr spreche.

Mag er Lateinisch lernen, entgegnete Erhart, oder meinetwegen Griechisch, mit Dir, Rebekka, wird er doch immer Muttersprache reden, und Du mit ihm; Ihr werdet Euch immer verstehen. Wenn Eins von uns Beiden zu kurz kommt bei dieser Schloßerziehung, dann bin ich's allein, der um einen brauchbaren Lehrburschen geprellt ist.

Hast Du nicht den August? Bist Du nicht mit ihm zufrieden?

Ja, das bin ich, Rebekka; auch wär' es schlecht von mir, wenn ich über ihn klagen wollte. Der Junge läßt sich tüchtig an, und sammt seinen zwölf Jahren leistet er mir schon Dienste, als ob er sechszehn alt wäre. Aber ein Kerl wie unser Oswald

wird er doch nicht. Wie der sich seit dem Scharlachfieber gestreckt hat, und wie schön der sich auswächst! — ja, das müßte halt eine Pracht sein, wenn Der Lust gezeigt hätte zu meiner Profession, und er stände mir künftig einmal in der Werkstatt zur Seite, und ich dürfte denken: das ist Fleisch von meinem Fleisch und Blut von meinem Blut! Das ist doch nun der August nicht, wenn wir ihn gleich wie unsern Sohn behandeln und ich gewiß nicht bereue, daß wir uns seiner angenommen haben. — Uebrigens im Schlosse sieht's nicht richtig aus, Rebekka; da hat der Teufel sich in irgend einem Winkel ein Nest gemacht, und unser Gönner, der Herr Kammerdiener läßt sich in der letzten Zeit auch sehr sparsam blicken. Ich kann nur noch nicht dahinter kommen, ob unser Oswald nicht am Ende gar auch eine von den Ursachen zum Unfrieden geworden ist zwischen Graf und Gräfin. Aber so viel bleibt sicher: der Wind hat sich gedreht. Bei'm Herrn Grafen stehn wir nicht sonderlich mehr in Gnaden. Zum Glücke, daß es mir sonst nicht an Arbeit fehlt!

Was für Arbeit, Erhart! Viel kommt bei dem Flickwerk nicht heraus, und Du machst so spottwohlfeile Rechnungen.

Freilich dacht' ich mir das Ding ein Bißchen

anders, da wir hergezogen. Ich dachte, wenn der Herr Graf ein Liebhaber sind von schöner Arbeit, daß mein Schachbrett Beifall fand, so will er mich in Steinach haben, damit ich mehr dergleichen für ihn ausführe. Davon schreibt denn Paulus allerdings Nichts. Er hat mir keinen honorigen Auftrag gegeben, und mein Schachbrett steht unten bei'm Herrn Thomasius, der des Abend's, wenn die Herrschaft zu Bette ging, mit Diesem oder Jenem, welchen er gerade erwischen mag, seine Partie spielt. — Na, auch gut. Man wird täglich älter, und die eitlen Anmaßungen der Jugend legen sich. Wenn man nur das liebe Brot hat. Das haben wir und wollen Gott danken.

Du hast wahr gesprochen, Franz; wir sollen Gott danken, daß er uns aus dem Elend in meines Vaters Hause erlösete und uns hierher führte aus der großen Stadt, die ich gar nicht mehr entbehre. Ich mache mir auch keine Sorgen. Nur um den Oswald ist mir's, wenn über kurz oder lang die Herrlichkeit auf dem Schlosse ein Ende nähme für ihn, und sie schickten uns den Jungen zurück, halb zugeschnitten zum Gelahrten, und doch nicht fertig? Was fangen wir mit ihm an? Zu einem Handwerk ist er schon verdorben, und um ihn auf

unsere Rechnung weiter studiren zu lassen, fehlt's am Besten. Was dann? Ich setze den Fall, der Herr Thomas geht mit Tode ab? Oder, Gott verhüte, die Frau Gräfin, die jetzt so viel weint, wie der Oswald spricht? Oder sein gütiger Lehrer hält es nicht länger aus mit den beiden Grafen, Vater und Sohn. Wie? Knacken thut's schon lange, das meinst Du auch; wenn's einmal bricht, so bricht's auch mit unserm Oswald, und hernach heißt's: von vorn anfangen.

Meister Erhart widersprach nicht. Er schneuzte bedächtig die Kerze, theilte mit der Putzscheere den Docht, daß die Flamme sich heller ausbreitete, und äußerte dann: wir werden ja sehen! Was er damit gemeint, hat seine brave Hausfrau so recht eigentlich niemals erfahren. Aber sie stellte sich zufrieden und nähete bei besserer Beleuchtung unverdrossen weiter.

Dies Gespräch, aus welchem wir nur einige, in den Verlauf unserer Erzählung gehörige Bruchstücke mittheilten, fällt in einen Zeitraum, wo Rousseau's Emil und Erhart's Oswald, beide, nicht mehr gebraucht wurden, um den Austausch inniger Gefühle zwischen dem Lehrer Hein und der Gräfin Cecilie Steinach zu befördern. Dieses durch seine erste Liebe in jugendlichste Unbesonnenheit

zurückverzauberte Paar eilte mit unaufhaltsamer Begier, wie solche einer lange gebändigten Leidenschaftlichkeit eigen, seinem Verhängniß zu. Wäre die Gräfin, wie so Manche ihres Gleichen, eine leichtsinnige „Dame von Welt," — wäre Hein, der bisher, nur seinem Wissen und seiner Pflicht lebend, Welt und Weiber nicht kannte, statt dessen ein „junger Mann von Erfahrung" gewesen, — sie hätten wohl ihre Locken mit blühenden Kränzen umwunden und in Wonnen geschwelgt, bis Blüthen und Blätter welkten; und dann hätten sie sich artig und zuvorkommend, mit verbindlichem Lächeln wieder getrennt. Da jedoch die Herzen, — die reinen Herzen zweier guter Menschen, — hier das mächtigste Wort führten, so wurden die Zwei mit Leib und Seele unauflöslich in einander verflochten; und was Andern in ähnlichen Verhältnissen eine „kurze liaison" heißt, ward ihnen zum dauernden, vernichtenden Fluch.

Es ist eine oft wiederkehrende Grausamkeit des Schicksals, daß die Besten, die Edelsten, wenn sie des verbotenen Baumes Früchte pflücken, den Genuß nicht selten mit ihres Daseins Glück und Ehre bezahlen, während herzlose Gier schlau-berechnend naschen darf und leichten Kaufes davon geht.

Hein wollte und konnte das Bewußtsein nicht

ertragen, den Gemahl seiner Geliebten zu täuschen, den Mann ferner zu betrügen, unter dessen Dache er lebte, dessen Sohn ihm anvertraut war. Er bestand auf offenem Bruche, auf redlicher Trennung für Cecilie, auf alleinigem Besitze für sich. Und Cecilie, weil sie ihn wirklich liebte, lernte sich fügen, ging nach und nach auf diesen gewaltsamen Entschluß, — doch nur peinvoll-widerstrebend ein. Galt es doch, ihren Sohn zu verlassen, ihrem einzigen Kinde für immer den Rücken zu kehren, in seinen Augen von nun an für ein mit Schmach belastetes, verlorenes Weib zu gelten. Das hätte sie schlechthin unmöglich gefunden; ja sie hätte eher Liebe und Leben geopfert, wäre Bernhard noch gewesen, was er vor seiner Krankheit ihr war. Doch der Sohn hatte ja sein kindliches Herz von ihr zuerst abgewendet, hatte sich dem Vater angeschlossen, um gegen sie aufzutreten, sie heimlich anzuklagen, zu verdächtigen. Das wußte die Unselige. Victorine hatte sich's angelegen sein lassen, durch Winke und Warnungen bei ihrer Gebieterin Gehör zu finden, und endlich war es ihr doch gelungen, das Vertrauen zu erschleichen, welches ihr anfänglich Hein sowohl, als die Gräfin entschieden versagten. Ihrer unerschöpflichen Erfindungsgabe verdankten die Liebenden hundert Gele=

genheiten, sich allein zu sprechen. Dadurch wurde Cecilie mehr oder weniger die Magd einer Dienerin, an deren gutem oder bösem Willen ihr Schicksal hing, wie an einem dünnen Faden.

Auch dies trug bei, die Pläne Hein's zu befördern und eine entschlossene Flucht als nothwendig erscheinen zu lassen.

Wenn die Gräfin und Hein über dieses ernsten Unternehmens Ausführung redeten, wobei sie immer um neuen Aufschub, er immer um Beschleunigung bat, geschah es häufig, daß sie ihm unter Lachen und Weinen sagte: was soll aus mir werden, wenn Du meiner satt bist? Ach, das kann früher kommen, als wir denken. Ich bin ein altes, altes Weib, habe meine Dreißig auf dem Rücken. Du bist ein Knabe gegen mich, könntest mein Sohn sein!

Wirklich meinte die Arme es mit diesen Klagen ernsthaft, aber dabei sah sie so schön aus, benahm sich so kindisch, daß der Verdächtigte sie niemals heißer liebte, als wenn sie sich seine Mutter nennen wollte, und daß er sich gern um einige Jahre älter log, damit er sie nur beruhige. Ich Cecilien verlassen? rief er dann; ich von der Himmlischen mich losreißen, die in meine dürre Einsamkeit wie eine Göttin mit aller Gaben Fülle trat? Die mich aus

entsagenden Martern, aus dem Dämmerkreise der trüben Studirlampe an's Licht des Tages, in die Blüthenwelt des Lebens und der Liebe zog? Die Lehrerin des unwissenden Lehrers, der Viel ver-lernen mußte, um aus Deinem Munde zu lernen, weshalb es sich einzig zu athmen verlohnt. Dich verlassen, die meinetwillen ihr Schloß, ihren Namen, die Ihrigen aufgiebt und herabsteigt zum Volke, dessen Sohn ich bin? Wäre ich nicht der Niedrigste, Undankbarste, Liebloseste, wenn ich das vermöchte? Wär' ich nicht würdig, ein — Graf zu heißen? Einem Egoisten ohne Herz entführ' ich Dich! Einem Sohne, der die Mutter verrieth und dem kalten, stolzen Vater anhängt, entreiß' ich Dich. Aber die Opfer, welche Du mir dennoch bringst, indem Du Dich von ihnen und all' Deinen Umgebungen trennst, erkenn' ich deshalb nicht weniger an, und wenn ich sie jemals vergesse, wenn ich anders von Dir weiche als mit Tode, wenn ich jemals treulos werde an Dir, Du Einzige, dann sei ich verflucht für Zeit und Ewigkeit!

Cecilie glaubte an die Gültigkeit, an die Dauer dieser Schwüre. Und warum hätte sie zweifeln sollen? Glaubte doch Niemand fester daran, als der Schwörende selbst. War er doch seiner so gewiß!

War er doch der Mann, sie zu halten! Und er liebte! —

Es giebt Tage, die zu klar, zu blau, zu durchsichtig scheinen, als daß man für möglich hielte, sie könnten ein Unglück bringen. Wenn Alles um uns in hellem Sonnenscheine lacht, — wo könnten finstere Thaten sich verbergen? wo unheilbringende Entschließungen lauern?

Dann giebt es wieder Tage, die in ihrer nebelhaften Ungewißheit, in ihrem grauen Halbdunkel vorher bestimmt scheinen zu jedwedem Mißgeschick.

Ein solcher war der Tag, der im Spätherbst, von dem wir erzählen, über Steinach heraufschlich, den die Sonne nur zögernd brachte und sich dann, als schäme sie sich, daß sie's gethan, hinter naßkalte Wolken versteckte.

An diesem Tage sah man Victorine, das Kammermädchen, vielbeschäftiget die langen Gänge des Schlosses durchirren, hörte sie Trepp auf Trepp ab hin- und herlaufen. Und der Jäger Klaus, der seit geraumer Frist mit ihr gebrochen — oder sie mit ihm, unsere Nachweisungen bleiben darüber ungenügend — meinte wahrzunehmen, daß sie im Vorbeifliegen Blicke nach ihm abschoß, die selten fehl-

gingen, von denen er aber nicht entschieden sagen konnte, ob sie Schreck- oder Zweckschüsse sein sollten. Er schüttelte nur sehr bedenklich den Kopf und meinte gegen den Kammerdiener, bei dem er öfter Schach spielte und deshalb in Gnaden stand: Die Blitzkröte will wieder anbinden, Herr Haushofmeister, scheint mir.

Und was wird der Klaus thun?

Ich weiß noch nicht, Herr Haushofmeister; will mir's erst beschlafen. Gern hab' ich sie noch immer, nur trau' ich nicht, wegen dem Hauslehrer, ob sie etwa . . . sie tuschelt viel mit ihm.

Klaus, davon will ich Nichts hören! — —

Hein war zärtlicher als gewöhnlich für Oswald. Auch den jungen Grafen behandelte er heute mit gerührter Nachgiebigkeit, ermahnte ihn zur Aufmerksamkeit ohne den schneidenden Hohn, den er seither gegen ihn angenommen, und zeigte überhaupt in seinem ganzen Benehmen eine ungewöhnliche Weichheit des Gefühls, die mit dem rauhen, unfreundlichen Tage seltsam in Widerspruch stand, die aber, während sie auf Bernhard nicht die geringste Wirkung hervorbrachte, den empfänglichen Oswald mit einer unruhigen Erwartung erfüllte.

Graf Polykarp hatte sich schon lange vor Tages-anbruch zu einer Jagd in die Ferne begeben und sollte erst spät, vielleicht erst gegen Mitternacht heimkehren.

Cecilie galt für unwohl und befahl, auf ihren Zimmern allein zu speisen. Nur Thomas, der sie bediente, erhielt Einlaß und fand sie Willens, sich zeitig zur Ruhe zu begeben.

Der Jäger Klaus, verstimmt und ärgerlich, weil sein Nebenbuhler Eduard die Ehre allein genoß, den Graf zur Jagd begleiten zu dürfen, und beun-ruhiget durch Victorinens unverständliche Blicke, fragte mehrfach, was der Gräfin fehle?

Victorine gab keine Auskunft.

Thomas, auf's Herz deutend, murmelte nieder-geschlagen: da muß es sitzen!

Es war ein düsterer, unheildrohender Tag und schien kein Ende nehmen zu wollen.

Ueble Laune sprach aus aller Schloßbewoh-ner Gesichtern, Victorinen ausgenommen, welche lebhaft verkehrte, und welcher Klaus sogar auf einem Schleichwege von den Pferdeställen her be-gegnete, wo sie sich lange und angelegentlich unter-halten hatte.

Diese Begegnung stimmte ihn wieder gar sehr

um. Abends bei'm Schachspiel mit Thomas redete er sehr zweideutig von „Dachhasen," womit er offenbar Jägers Feinde, die Katzen, meinte; und ging dann von den Katzen auf sogenannte Kammerkatzen im Allgemeinen, von letzteren auf Victorinen in's Besondere über, ohne sie zu schonen.

Thomas redete dem Schwergekränkten bestens zu, um ihn bei erträglicher Laune zu erhalten, denn sie mußten ja den Grafen erwarten. Und was konnte ihnen über die Stunden des Harrens besser hinweghelfen, als eine Partie Schach, und wieder eine?

Zur anfeuchtenden Belebung bei dem trocknen Spiele stand unter Klausens Stuhl ein Körbchen mit zwei Flaschen. —

Herr Thomas kannte seine Leute.

Mit der neunten Abendstunde senkte sich Todtenstille über das ganze Schloß und über die Höfe. Alles war zur frühen Ruhe gegangen.

Nur im Stallhofe regten sich geheimnißvolle Vorbereitungen. Ceciliens Kutscher hatte allerlei zu schaffen im Stillen, und Victorine glitt wie ein Schatten die Mauern entlang, bald mit ihm, bald mit dem Wächter zischelnd, der nach langem, unschlüssigem Zögern endlich einen Schlüssel in das

Schloß des hinteren Thores steckte und sich dann entfernte, unter dem Vorwande, er müsse am vorderen Einfahrtsthore der Rückkehr des Grafen harren.

Nach zehn Uhr öffnete sich die Thür zu den Gemächern, wo der Lehrer mit den Knaben wohnte. Beide lagen zu Bett, doch nur Graf Bernhard schlief; Oswald stellte sich schlafend.

Hein, Cecilien schon erwartend, geleitete sie bis vor dasselbe Lager, wo sie von ihrem Sohne, wie von einem aus dem Leben Scheidenden, damals Abschied genommen. Heute war sie die Scheidende. Sie kniete, gleichwie in jener schweren Stunde, beugte ihr Haupt zu dem seinigen herab, — doch sie hatte keine Thränen mehr für die Trennung. Nimm Deiner Mutter Segen, sprach sie, für die Flüche, Bernhard, die man Dich lehren wird, ihr nachzurufen. Stehn wir uns je im Leben gegenüber, kann's nur zum Unheil sein! Leb' wohl!

Der Knabe bewegte sich, als ob er aufwachen wolle, und sie zog sich zurück.

Hein kniete vor Oswald's Bett. Dieser hielt seinen Arm um des Lehrers Hals geschlungen und schluchzte, kaum hörbar. Als die Gräfin sich näherte, ergriff er ihre Hand und preßte sie an seine Lip-

pen. Aber keine Silbe ließ der kluge Junge vernehmen.

Victorine zeigte sich an der Thür.

Hein und Cecilie folgten ihrem Winke.

Bald nachher durchschütterte das dumpfe Rollen einer Kutsche des Schlosses alte Mauern.

Thomas, der gerade einen lange studirten Zug ausführen wollte, setzte ab und lauschte: kommt der Graf schon, Klaus?

Nicht doch, Herr Haushofmeister; es war hinten im Sattelhofe. Wahrscheinlich haben sie der Gräfin Reisewagen aus der Schmiede geholt; es war Etwas daran auszubessern.

Jetzt? Bei Nacht? Was sind das für Unordnungen?

Er that anfänglich, als wolle er sich erheben, zum Rechten zu sehn. Doch die Schachpartie fesselte ihn, und er drückte sich wieder tiefer in den bequemen Lehnstuhl, seine Strafpredigt an die Stallleute für morgen aufsparend.

Es trat wieder Schweigen und Stille ein. Die kleinen zierlichen Puppen, diese kunstreich gedrechselten Abbilder der Menschheit, führten ihre tiefsinnige Parodie politischer Verwickelungen auf dem glatten Parkett von Meister Erhart's künstlichem Schlacht-

feld weiter fort, sich bekämpfend und schlagend wie lebendige Personen.

Schach der Königin! rief Thomas.

Und Schach dem Könige! rief Klaus bald nachher.

Mit einem simplen Bauer? fragte Thomas verächtlich; wie käme der hier herüber?

Sie selbst haben ihn mir zum Offizier befördert, Herr Haushofmeister.

Das hatte ich wahrhaftig vergessen. Der Wagen hat mich zerstreut; ich habe meine Gedanken nicht recht bei'm Spiele, muß immer an das faule, ungehorsame Gesindel denken. Richtig; habe den Bauer selbst zum Laufer gemacht! — He, was giebt's?

Oswald stürzte herein, nur halb bekleidet, klappernd vor innerem Frost, die Augen voll Thränen, daß der Kammerdiener und Klaus vor ihm zurückschreckten.

Was giebt's? Ist dem jungen Grafen ein Unglück geschehen? Ist der Lehrer krank geworden? Rede doch, Oswald, was willst Du hier?

Oswald konnte kaum reden, fand keine Worte; undeutlich stotterte er: mein lieber Herr Hein . . . die Gräfin . . . Abschied genommen . . . fortge-

reiset . . . ich hab's vor Angst oben nicht ausgehalten, . . . wir sind Alle verloren.

Wo ist Victorine? schrie Klaus.

Mit ihnen, Herr Büchsenspanner; ich hab' sie auch gesehn!

Klaus erhob sich drohend und eilte hinaus.

Thomas wollte ihm folgen, doch sank er, fast leblos, zurück in seinen Sessel.

Zugleich rasselte der Jagdwagen des Grafen laut lärmend durch's vordere Schloßthor in den sogenannten Ritterhof und hielt an der Seitentreppe.

Gleich darauf taumelte Klaus in des Kammerdieners Zimmer. Hinter ihm zeigte sich Polykarp: Was faselt der Trunkenbold? rief er gebieterisch und streng.

Ach, die gnädige Gräfin und unser guter Lehrer, sagte Oswald und warf sich dem Grafen entgegen.

Dieser stieß ihn zurück, seine Frage, an Thomas gerichtet, wiederholend.

Doch Thomas stammelte mit lallender Zunge: Schach dem Könige! Es ist der Bauer, der ihm Schach bietet.

Seid Ihr beide trunken? fragte der Graf und richtete einen Seitenblick auf die leere Flasche.

Solch' ein Argwohn brachte den alten würdigen

Diener noch einmal zum klaren Bewußtsein. Er entrang sich den Vorboten eines nahen Todes, die ihm bereits die Brust zusammen schnürten, und mit hoch emporgehobenen, gerungenen Händen schrie er im Tone herzzerreißender Verzweiflung: Schande, Schande ist gefallen auf das hohe Haus meines seligen Grafen Matthäus Apelles von Steinach.

— — — Dies waren seine letzten Worte.

Neunzehntes Kapitel.

Als Graf Bernhard erwachte, staunte er sehr, von dem für seine Bedienung bestimmten Lakaien zu vernehmen, daß Herr Hein das Schloß verlassen habe, und daß der junge Graf, sobald er angekleidet sei, bei seinem Vater sich einfinden solle. Von des alten Kammerdieners raschem Tode wurde nur wie von einem unerheblichen Ereigniß gesprochen, und es machte wenig Eindruck auf den jungen Herrn zu hören, den Thomas habe der Schlag getroffen. Auch nach Oswald fragte Bernhard nur obenhin, wie nach einem nun völlig beseitigten Gegenstande.

Dieser befinde sich bereits bei'm Herrn Grafen, entgegnete der Diener.

Du hast keine Mutter mehr, Bernhard! Mit dieser kurzen Anrede empfing der Vater den Sohn,

und der zehnjährige Knabe nahm die Nachricht mit der gleichgültigen Ruhe eines gewiegten Weltmannes hin.

Die Gräfin, fuhr Polykarp fort, hat uns aufgegeben; sie selbst hat sich unwürdig gefunden, länger unseren Namen zu führen. Dein bisheriger Lehrer hat sie begleitet. Von mir gesetzlich getrennt, wünscht sie Herrn Hein's Lebensgefährtin zu werden. Darauf weiset ein Schreiben, welches ich auf meinem Arbeitstische vorfand. Es ist besser für mich und für Dich, daß Du diese, Dir eine Mutter raubende Erniedrigung bei Zeiten und aus meinem Munde vernimmst, als daß Dienstboten sie Dir wie ein schlecht bewahrtes Geheimniß in's Ohr raunen und Dich irre machen. Du mußt wissen, woran Du bist; und eine Madame Hein kann natürlich für uns Beide gar nicht existiren. Deshalb betrachte Deine Mutter für gestorben. Einen anderen passenden Gouverneur Dir zu geben, soll meine nächste Sorge sein. Was den Oswald betrifft . . . .

Der hat's gewußt, rief Bernhard mit feindseligem Eifer; er hat die Briefe hin- und hergetragen zwischen ihm und — ihr. Er war sein Liebling und der ihre auch. Um den Tischlerjungen haben sie mich zurückgesetzt.

Lüge nicht, Bernhard, sagte Oswald.

Nenne mich nicht mehr Du; ich will's nicht haben; ich bin ein Graf!

Die Gräfin hat's erlaubt, und sie hat mir's befohlen.

Die Gräfin hat Nichts mehr zu befehlen; sie ist weggelaufen.

Deine Mutter . . .!

Ich habe keine Mutter, das hat mein Vater gesagt. Und Du darfst mich nicht Du nennen!"

Dann sage zu mir auch Sie!

Zu Dir? Dich nenn' ich Du, und Du nennst mich Herr Graf! Jetzt ist kein Hein mehr da, der auf die Vornehmen schimpft. Du nennst mich: Sie, Herr Graf! oder ich schlage Dich in's Gesicht!

Du — mich? fragte Oswald; und alle Geringschätzung, die ein Knabe dieses Alters in seinem jungen Busen nur irgend hegen kann gegen einen andern Menschen, legte er in diese zwei Silben, die er wie zwei spitzige Messer dem jungen Grafen entgegen hielt, um diesen zu warnen, daß er es nicht versuchen möge.

Wäre nicht ein Zeuge dieses Auftritts zugegen, und wäre dieser Zeuge nicht der Graf gewesen, wahrscheinlich würde es bei Worten geblieben sein

denn Bernhard kannte wohl die Kräfte seines ihm in Allem überlegenen Gegners. In des Vaters Anwesenheit war ein Rückzug nicht rathsam; ein Steinach durfte nicht vor dem Tischlerjungen weichen. Er führte den angedrohten Schlag und traf Oswald's Wange stark und heftig genug. Aber in demselben Augenblicke lag er auch schon auf dem Boden und stöhnte unter des Geschlagenen Faustschlägen, die mit unermeßlicher Freigebigkeit Hundert für Eins erstatten zu wollen schienen.

Der Graf riß sie auseinander. Mit einer kleinen Reitpeitsche Oswald über den Kopf hauend, rief er ihn an: was unterstehst Du Dich, Schlingel, in meiner Gegenwart!

Mehr! mehr! heulte Bernhard; schlag' ihn tüchtig, Papa, jag' ihn mit der Peitsche hinaus; er hat mir weh gethan.

Ich lasse mich nicht mehr schlagen, sagte Oswald entschieden; ich geh' schon von selbst. Ohne Herrn Hein und ohne die Gräfin mag ich ja gar nicht hier bleiben.

Und Oswald Erhart verließ das Schloß Steinach.

Als er im Kutscherhause bei seinen Eltern anlangte, wußten diese noch Nichts von den Vor=

fällen der vergangenen Nacht. Er hatte vollauf zu erzählen, was er mit großer Klarheit that und den Seinigen ein ganz verständliches Bild seiner Stellung im Grafenhause gab, daß weder Vater noch Mutter in Zweifel bleiben konnten über die Nothwendigkeit seiner Heimkehr. Es währte auch nicht lange, so brachte ein Hausknecht des Knaben Bücher und Kleider. Oswald wünschte, die letzteren möchten zurückgestellt werden; doch Mutter Rebekka fand darin ein zu freches Auflehnen gegen seine gräflichen Gnaden, und Vater Franz pflichtete ihr bei.

Was die beiden dankbaren Menschen mehr noch betrübte, als Ceciliens und des Lehrers leichtsinnige Entfernung, mehr noch als Oswalds gestörte Zukunft; — und was Rebekka besonders nicht verwinden konnte, das war ihres Gönners Thomas plötzlicher Tod, und daß ihr Oswald solchen herbeigeführt durch seinen heftigen Bericht und den Schreck, den er ihrem Wohlthäter bereitet habe! Es brauchte viel, ehe Erhart seines Weibes Jammer stillte mit allerlei Trostgründen, unter denen einer obenan stand, welchen wir überhaupt für ähnliche und unähnliche Fälle manchem unserer Leser empfehlen möchten, bei geschehenen Dingen nicht zu fragen, durch wen? und wie? sondern einzig und allein:

in welcher Absicht sie veranlaßt wurden? und sich dann, wenn diese nur unsträflich war, keinen Gram und keine Sorge durch unnöthige „Wenn's“ zu machen. Denn, sagte der Tischler, wollen wir bis auf den ersten Ursprung zurückgehen, dann bin ich es, der den Kammerdiener um's Leben brachte, weil ich das Schachbrett bauete, wodurch sich meine Bekanntschaft mit ihm erneuerte, und vor dem er wirklich auch saß und spielte, da ihn der Schlag rührte. Nun wär's doch aber gar zu dumm, wenn Einer uns deshalb einreden wollte, man soll keine Schachbretter machen, damit Diejenigen, die sie kaufen und benützen, nicht eines jählingen Todes verfahren? Und eben so dumm wär' es, wollten wir's den Oswald verantworten lassen, daß er in seiner Kinderangst Zuflucht und Trost bei'm Verstorbenen suchte. Darf ein armer Junge nicht klagen und weinen, wenn er sieht, daß er seine Beschützer verliert? Kann er wissen, daß die Nachricht von diesem Verlust ihm auch noch den Letzten rauben wird? Das ist ein Unglücksfall, der hat im Buche des Schicksals verzeichnet gestanden, und ein Erz-Engel hat das Blatt umgeschlagen, hat mit seinem Finger darauf hingezeigt und gefragt: Bleibt's dabei? Der Herr aber hat „Ja“ genickt, und da wars geschehen. Weil's

aber geschehen ist, muß es gut sein, und wir haben nichts Besseres zu thun, als unserem unvergeßlichen Herrn Thomas die ewige Seligkeit zu gönnen; — doch darum nicht weniger zu überlegen, was jetzo mit dem Oswald werden soll.

Hier meldete sich dieser, der unterdessen mit seiner Schwester, — auch August hatte die Tischlerarbeit, welche ihm halb im Ernst, halb als Spielwerk aufgegeben war, verlassen, — im Gespräch gestanden, und legte die Bitte vor, man möge ihn in die Stadtschule schicken, damit er dort weiter fortsetze, was auf dem Schlosse begonnen. Rebekka sagte gleich ängstlich zu, voll Besorgniß, Franz möchte dagegen Etwas einzuwenden wissen. Dieser begnügte sich, zu bemerken: mein Sohn, das wird eine Fortsetzung werden, wie wenn ich, ohne mich zu rühmen, ein Stück Möbel angefangen hätte und überließe es nachher dem alten Steinacher Tischler zum Fertigmachen. Und der wird, so alt und stumpf er ist, sich gegen mich doch immer noch besser verhalten, als der hiesige Schulmeister gegen Deinen Herrn Hein. Ich hab' den ehrlichen Mann nur ein Allereinzigesmal reden hören, wie ich ihm den August brachte, da hatt' ich schon genug. Und was der August im Lesen, Schreiben, Rechnen mit

Noth und Mühe vor sich gebracht, das wird er wohl zu Hause gelernt haben; meinst Du nicht auch, August?

Ja, sprach dieser, ja, Vater; die Beate hat's von Euch und der Mutter, und von der Beate hab' ichs. In der Schule haben wir Nichts gemacht, als dumme Streiche.

Da hörst Du's, Oswald, rief der Vater.

Und er legte eine Bedeutung in die drei Worte, deren Sinn Rebekka und ihr Sohn wohl erriethen. Deshalb antwortete der Sohn:

Hat Euch der Schulhalter geheißen, dumme Streiche machen, Bruder August?

Ne, das nicht! entgegnete August.

Was hat er Euch denn geheißen?

Fleißig sein und lernen.

Und Ihr habt nicht gewollt?

Ich hätte wohl manchmal gewollt, aber die Andern litten's nicht.

Na, siehst Du? Wenn ich aber will, da werden mir's die Andern nicht verwehren, sonst prügle ich sie zusammen. Und ich will noch lernen; wenigstens so viel, wie der Schulmeister selber weiß!

Erhart war besiegt. Er staunte das Kind an, welches redete und sich geberdete, wie ein erwach=

sener Jüngling, und dabei doch in seiner ganzen Erscheinung und Ausdrucksweise ein ungeziertes, wirkliches Kind blieb.

Gehe in Gottes Namen zur Schule, mein lieber Oswald, sagte der Tischler mit einem Anfluge väterlich-stolzer Rührung. Morgendes Tages geleit' ich Dich zum Herrn Schullehrer.

Der Schullehrer von Steinach war einer jener unglücklichen Gelehrten, denen die Natur versagte, ihren Schülern Respekt einzuflößen. Ein Gymnasium in der Hauptstadt, zu welchem sein gründliches Wissen ihm Bahn gebrochen, hatte er nach wenigen Jahren aufgeben müssen, weil er sich in der Klasse vor den wilden Jungen nicht zu behaupten verstand. Vom ersten Augenblicke seines Eintritts war er die Zielscheibe ihrer frechen Neckereien gewesen, und diese arteten endlich in solch' großen Unfug aus, daß Rektor sammt Lehrerkollegium auf Entlassung des gequälten Mannes drangen. Dadurch wurde es ihm unmöglich, eine andere, seinen Kenntnissen entsprechende Versorgung zu erlangen. Er mußte zuletzt, um nur mit Weib und Kind nicht zu verhungern, den erbärmlichen und seiner geistigen Bildung unwürdigen Platz in Steinach annehmen. Verbittert

und mit argwöhnischem Haß gegen Alles, was Schuljunge hieß, im Voraus erfüllt, traf er dort ein. Weil er zu weich und schwach war, sich durch Schläge Bahn zu brechen, die hier eben so erlaubt als passend gewesen wären, ging es ihm nicht besser im kleinen Städtchen, als in der großen Stadt. Sein Dasein blieb eine fortgesetzte Marter, im fruchtlosen Kampfe wider undankbaren, rohen Uebermuth unverständiger Buben. Die wenigen Wohlgesinnten oder besser Erzogenen wurden von der Masse fortgerissen, sich ebenfalls zu empören. Dabei aber zeigten sich die herzlieben Eltern thöricht genug, daß sie, anstatt ihren Kindern Gehorsam und Fleiß mit blauer Dinte auf den Rücken zu schreiben, die Schuld der geringen Fortschritte dem armen Lehrer zuschrieben.

Als Oswald, der nicht nur für die Schüler, sondern auch für den verkümmerten Schulmeister eine Achtung gebietende Persönlichkeit schien, wegen seines bisherigen Aufenthaltes im gräflichen Schlosse, zum ersten Male vor Herrn Kahl trat, zeigte dieser mißtrauisch gewordene, kränkliche Mann die augenscheinlichsten Befürchtungen: Was wird mir dieser, neben einem übermüthigen Gräflein aufgewachsene starke Bengel erst zu schaffen machen! Wozu wird er

die Uebrigen nicht aufhetzen? — Dies etwa mochten Kahl's Gedanken sein.

Und Oswald, wie wenn er sie errathen hätte, ging auf ihn zu, sah ihn fest an und sagte: Ich bin fleißig und artig, Herr Kahl, mit mir werden Sie kein Aergerniß haben. Ich will 'was lernen. Alles, was Sie wissen, sollen Sie mich lehren, wenn ich bitten darf.

Diese Sprache vernahm der Bedauernswerthe in seinem Leben heute zum ersten Male. Ueber die tiefen Falten des ausgehungerten, in Gram und Krankheit vergilbten Angesichtes streifte es wie ein Schimmer von Hoffnung. Die matten, eingesunkenen Augen blitzten auf im Lichte der Liebe. Du willst, mein Sohn? zitterten die lächelnden Lippen, und zwei große Thränen flossen langsam über des früh ergrauten Kreuzträgers magere Wangen.

Es war ein feierlicher Auftritt. Die kleinen, unbändigen Herzen rings im dumpfen Schulzimmer schlugen, von einer ihnen fremden Rührung bewegt, da sie des Lehrers Rührung erblickten. Der Spott verstummte vor Oswald's Entschiedenheit.

Die Kleinsten der Knaben stiegen auf die Bänke, um deutlich zu sehen, was vorging. Dabei aber herrschte tiefe Stille.

Und auf einmal öffnete sich des alten Dulders volle Brust, und er brach aus in laute Worte: O mein Schöpfer, Du weißt, was ich leide, und wie ich mich abquäle seit so langen Jahren. Willst Du mir, ehedenn sie mich in's Grab hinein geärgert haben, noch eine Freude bereiten? Soll auf die letzten Tage dieses elendiglichen Lebens noch ein Sonnenstrahl fallen? Sendest Du mir einen Deiner freundlichen Engel in Gestalt dieses schönen, seltenen Knaben, daß er mich stärke und aufrecht halte?

Dabei sank er, von der ungewohnten Freude erschöpft, auf seinen harten Lehrstuhl: Komm' in meine Arme, Du Bote des Herrn in der Wüste; komm' an mein Herz, Du Benjamin, daß ich Dich segne! Komm' und sei der Liebling, der Trost, der Stolz Deines Lehrers!

Das Bündniß war geschlossen. Der neue Schüler wurde bald der Erste, der Löblichste in der Schule. Seine Auffassungsgabe, sein Fleiß, seine Lust am Lernen munterte den im Joche geistlosen Schlendrians eingeschlafenen Lehrer wieder auf, daß er selbst mit reger Theilnahme sich der Erinnerung an bessere Tage wieder zuwendete.

Wenn auch Oswald's Beispiel nicht gerade von den Uebrigen nachgeahmt wurde, wirkte es doch

segensreich auf die Haltung der ganzen Klasse, wozu freilich seine täglich zunehmende Körperkraft und sein Heldenmuth nicht wenig beitrugen. Die Schläge, die des Lehrers welker Arm nicht ertheilte, spendete des Schülers jugendliche Faust in Fülle, sobald Einer sich auflehnte gegen Kahl's Ermahnungen. Auch den Größten zeigte er sich gewachsen, und den Sohn des Steinacher Bürgermeisters warf er eines Vormittags, im Angesicht des ganzen Wochenmarktes und des hohen Rathhauses, auf welchem der weise Vater regierte, dermaßen in den Staub, — weil er Herrn Kahl „Kahlmäuser" geschimpft! — daß der junge Konsul die Füße flehend zum Himmel emporstreckte, auch beschwor, sich ähnliche Aeußerungen nimmermehr zu erlauben!

Ja es kam so weit, daß Steinacher Eltern den Tischler-Oswald ihren Rangen als Exempel vorhielten, und daß der gering geschätzte Schulhalter wieder in öffentlicher Achtung stieg, weil des einen Schülers überraschende Fortschritte für ihn sprachen.

Diese Vorgänge konnten unmöglich ohne Rückwirkung bleiben auf unseres Helden väterliches Haus. Gern hätte Erhart ein williges Ohr geliehen den Andeutungen Rebekka's, die ihren Sohn zum Studirten zu machen und ihn einst als Arzt, Rechts-

gelehrten oder Pastor zu bewundern wünschte — wäre nur nicht seit dem Verschwinden der Gräfin und seit dem Ableben des Kammerdieners jeder Erwerb, der ihm sonst vom Schlosse reichlich zukam, abgeschnitten worden. Von dem Tage, wo Oswald fortgeschickt wurde oder vielmehr freiwillig schied, hatte Erhart keinen Auftrag mehr empfangen. Sämmtliche Ausbesserungen fielen dem alten Steinacher Tischler zu, der deshalb einen besonderen Gesellen aufnehmen mußte, und was etwa Neues bestellt wurde, ließ der Nachfolger des verstorbenen Thomas in der Hauptstadt anfertigen. Die Bewohner des Kutscherhauses sahen sich also auf den sehr geringen Ertrag der gewöhnlichsten Arbeit aus dem Städtchen beschränkt. Ja, sie würden vielleicht sogar ihres Häuschens und Gärtchens beraubt worden sein, hätte nicht Thomas durch Vermittelung der Gräfin noch während der günstigsten Frist eine amtliche Belehnung hervorzulocken gewußt, durch welche Hochgräfliche Kameral-Verwaltung „besagtes Kutscherhaus sammt Garten dem Tischlermeister Franz Erhart ad dies vitae, d. h. auf Lebenszeit zu freiem Nießbrauch" zusicherte, und zwar: „ad mandatum Seiner Hochgebornen Gnaden, des rc. rc."

Aber die Gemüse, welche dem mageren Boden

durch vereinte Mühwaltung abgestohlen wurden, und die Aepfel und Birnen, welche auf den Bäumen wuchsen, reichten eben auch nicht weit für fünf Personen, die, Eltern und Kinder im Vereine, bei guter Gesundheit sich gesunder Eßlust rühmten.

Wie soll ich jährlich zweihundert Thaler aufbringen? fragte der Meister Tischler jedesmal, wenn Herr Kahl im Vorübergehen ausgesprochen: Ihr Oswald ist ein Genie, Frau Erhartin! — Und diese dann hereintretend des Lehrers Ausspruch wiederholte.

Wie soll ich jährlich zweihundert Thaler aufbringen? Darauf wußte Frau Rebekka ihrem Ehegatten nie zu antworten. Ihr am Besten war bekannt, wie der Boden ihrer Sparbüchse aussah, den längst keine flimmernde Münze mehr bedeckte, und sie zog sich dann gewöhnlich in die Küche zurück, der vertrauten Beate ihr Leid zu klagen, daß der Vater den Oswald endlich auch zum Tischler zwingen werde.

So vergingen Frühlinge und Winter, einer um den andern, und Oswald näherte sich dem Abschluß seines vierzehnten Lebensjahres.

Er war ein fast erwachsener, großer, schöner

Bursche, mit hellen Augen, freier Stirn, reinem, edlem Antlitz und schlank wie eine starke Bergtanne. Seine anhängliche Verehrung für den Schulhalter von Steinach gab der kindlichen Liebe, die er für Herrn Hein gehegt, an Wärme Nichts nach; nur daß sie sich minder in Worten und Liebkosungen, als in Fleiß und Ergebenheit zeigte. Den öffentlichen Unterricht besuchte er schon längst nicht mehr. Er beschäftigte sich, während Herr Kahl mit dem wilden Heere kämpfte, aus eigenem Antriebe daheim. Dann erst, wenn die unbändigen Jungen sich lärmend verlaufen, ging er zu seinem alten Freunde und erquickte diesen durch regen Eifer für Alles, was groß und schön ist im Reiche der Wissenschaft, sei es auch in staubiges Formelwesen verhüllt.

Der Schulhalter wurde dabei jung, wie ein abgestorbener Baum, dem späte Nachsommerwärme unerwartet noch einzelne Blüthen abschmeichelt.

Wenn sie so beisammen saßen über ihren Büchern, und der Abend säuselte durch's offene Fenster, und im Stübchen war es so still und friedlich, da entrang sich wohl der zusammengedrückten Brust des eingeschüchterten Lehrers ein Ausruf kühner Begeisterung, und er deutete mit zitternder Stimme auf des geliebten Schülers Zukunft in allerlei Verheißungen:

Es wird schon gehen, Oswald. Wenn ich nur noch drei Jahre lebe, bring' ich Dich mit Gottes Hülfe so weit, daß Du Dich melden darfst zur Prüfung pro maturitate, die Du mit Ehren bestehen magst. Und verkündigest Du sodann einem hochweisen akademischen Senate, wie Du gleichsam aus Dir selbst, aus innerem Wollen geworden, was Du bist; schilderst Du den Herren unser emsiges Thun und Treiben, bewegest Du ihre Herzen durch aufrichtige Beschreibung des Segens, den Dein eifriger Fleiß über das müde Haupt eines durch Dich wiederauflebenden, vergessenen Gelehrten gebracht; — dann gedenkt vielleicht Einer oder der Andere meiner ehemaligen Kommilitonen des verschollenen Genossen regsamer Jugendzeit; und aus Mitleid für mich, aus Anerkennung für Dich weisen sie Dir Mittel und Wege nach, Dich — wenn auch mühselig, dennoch siegreich — durchzuschlagen; auch ohne Beihülfe Deines allerdings zu Einschränkungen und Sparsamkeit verurtheilten Vaters. Sieh', ich bin keineswegs leichtsinnig an die Erweckung Deiner geistigen Gaben gegangen. Mir ist sehr gut bekannt, daß es ein Fluch ist, kein Segen, den man armer Leute Kindern verleiht, wenn man sie aus dem Fußpfade des gewöhnlichen Daseins auf die breite

Straße der Gelehrsamkeit lockt und sie zu halben Menschen verbildet. Das hab' ich an meinen eigenen Kindern dargethan, in denen ich wenig Fähigkeiten entdeckte, und die ich deshalb, die Knaben in die Lehre und die Mädchen in Dienst schickte. Aber mit Dir steht es nicht so. Wer Viel empfing, von dem wird Viel gefordert werden. Wir haben Nichts versäumt und wollen Nichts versäumen; das Uebrige muß der Himmel thun.

Nach einer solchen Anrede kam Oswald jedesmal um einen halben Kopf höher in's Kutscherhaus; seine Stirn strahlte wie von einem Lichtschein, und der Mutter flüsterte er dann lächelnd zu: ich glaube doch, daß ich noch ein Professor werde, oder so 'was Gutes!

Vater Erhart, der sich nun in August bereits einen sichern, zuverlässigen Helfer herangezogen, machte sich Nichts wissen um die geheimnißvollen Hoffnungen der Uebrigen, die ihm natürlich sehr genau bekannt waren, da sie viel zu offen und ehrlich behandelt wurden, um Geheimnisse zu bleiben.

Mögen sie doch, sprach er bei der Arbeit zu August; mögen sie doch! Ich will ihnen die Freude nicht stören. Nur auf mich sollen sie nicht rechnen, wenn sie Geld brauchen!

So sprach er freilich; dabei aber zwackte er manchen Groschen irgendwo im Stillen ab und verbarg denselben ebenso im Stillen, an einem nur ihm bekannten Orte, wo ein ausgedienter Leimtopf, Aller Blicken unzugänglich, die Würden einer Winkel-Sparkasse vertrat. Wieder ein Beitrag für den künftigen Professor, brummte er dann fast unwillig und mußte dabei an seinen unvergeßlichen Mottenfänger, den Professor Brieß, denken, bis die Wehmuth über den Unwillen siegte. Nach und nach war der Titel auf den Topf übergegangen. Wenn die bescheidene Hausrechnung regulirt wurde, suchte der Meister Tischler wohl einige Münzen unbemerkt bei Seite zu bringen, mit der stabilen Aeußerung: mein alter Professor hat auch lange Nichts gekriegt!

Was sich da in dunkler Mauer-Ecke spärlich angesammelt, untersuchte Erhart nie. Er konnte sich niemals entschließen zu zählen. Höchstens griff er, wenn er wieder einen heimlichen Beitrag brachte, mit fünf Fingern in den Topf und wühlte ein Wenig in den dünnen Münzen.

Mögen sie doch! wiederholte er dann, setzte aber hinzu: wenn's wirklich dazu kommt, daß der Junge unter die Professoren geht, wird der Vater

doch nicht ganz mit leerer Hand daneben stehen und Maulaffen feil haben. Sein Leimtopf ist auch nicht zu verachten.

Zwanzigstes Kapitel.

An einem schönen Montage im Frühling kehrte Beate vom Markte heim mit der Nachricht, an dem Gasthofe sei ein wundervoller Wagen vorgefahren; und da sei ein Herr mit einer geputzten Dame ausgestiegen, — eine Tochter von etwa zehn Jahren hätten sie auch bei sich gehabt, — und der Herr hätte sich ganz deutlich, daß sie es bis zu dem Weißbrot-Bäcker herüber vernommen, nach dem Tischler Franz Erhart bei'm Hausknecht erkundiget, ob dieser noch lebe? Und wo er wohne? Darauf habe des römischen Kaisers sein Hausknecht über den Platz hin mit seinem Finger nach ihr gedeutet, worauf Herr und Frau ihre Augengläser angesetzt und nach ihr vigilirt hätten, als ob sie ein Stern wäre, den Jene beobachten wollten? Da sei ihr bange geworden, und sie sei rasch nach Hause gelaufen.

Nach mir? Hast Du nicht falsch gehört und verstanden, Beate? Nach mir erkundigen sich Leute,

die in Equipagen eintreffen und Perspektive bei sich führen? Das muß nothwendig ein Irrthum sein. Meinst Du nicht auch, Rebekka?

Wer weiß? sagte Diese. Darauf holte sie ein kleines Packet aus der Schublade ihres Nähtisches, in welches allerlei Endchen Seide und Wolle gewikkelt waren, enthüllte dies Papier — ein abgerissenes Stück Zeitungsblatt vom vorigen Herbst — und wies auf eine unter den öffentlichen Ankündigungen durch besonders große Druckschrift hervorragende: „Wichtige Annonce für Herren."

Nu, was soll Das? fragte Franz. Was kümmert mich diese Anzeige? Bin ich der Mann, der in der Hauptstadt vornehme Schneider in Nahrung setzt? Und er las: „Bei Eintritt der Wintersaison empfiehlt sein prachtvolles Lager, mit edelsten Stoffen garnirt, und verspricht tadellose Façon nach Pariser Journalen" — . . . . laß' mich mit solchen Narrheiten zufrieden, Rebekka; wie gehört das hierher?

Lies nur die Unterschrift, Franz, ich bitte Dich, fuhr Rebekka unerschütterlich fort.

Die Unterschrift? „J. Rafael Barteloni, Kleidermagazin für Herren, Breite Straße, Nummer Elf, im ersten Stock!" Sieh, sieh, unser altes Häuschen

ist zum großen Hause geworden? Und deshalb hast Du Dir den Fetzen von der Zeitung aufgehoben? Na, meinetwegen! Aber was soll das jetzt?

Merkst Du denn nicht, wer Herr Barteloni ist? J. vor Rafael heißt Ignaz, und aus dem Bartel ist ein =oni geworden. Das ist unser Bartel, mein ehemaliger Bräutigam, wie er leibt und lebt. Der hat, Gott weiß wo, eine reiche Wittwe bethört und treibt's nun so groß. Ich hab's gleich auf den ersten Blick errathen, wie mir das Blatt in die Hände fiel; wollte Dir nur Nichts davon sagen, weil ich befürchtete, es könnte Dich verschnupfen. Jetzt aber wett' ich, was Du willst, der Besuch in dem Kutschenwagen ist kein Anderer als e r, — und darum meint' ich, es wäre klüger, Dich vorzubereiten. Ich irre mich gewiß nicht; es kann niemand Anderes sein.

Was doch in einem solchen Weiberschädel für wunderliche Gedanken aufsteigen, sagte Franz Erhart nach einigem Nachsinnen. Sachen und Geschichten, worauf unser Einer sein Leben lang nicht geriethe!

Ist das nun ein Zeichen, daß Ihr klüger seid, als wir? Oder ist's ein Zeichen, daß . . . . na, gleichviel; in diesem Falle muß ich die Pfiffigkeit bewundern, womit Du Deine Vermuthungen zusammenstellst. Ich pflichte bei und glaube, es ist so; wie

Du sagst. Aber was führt ihn zu uns? Hat er vielleicht in Erfahrung gebracht, daß wir seinen August wie unser Kind ....

Wo denkst Du hin, Franz! Solch' eine Ursach und Bartel? Nein, der hat die arme Karoline sammt ihrem Kinde tausendmal vergessen. Wenn er sich aber, wider alles Vermuthen, noch daran erinnern sollte, so wäre der Ort, wo er diesen Jungen wüßte, sicherlich der allerletzte, an welchen er seine Frau führen würde. Der kommt lediglich, um uns zu zeigen, daß er reich ist und im Ueberflusse lebt, damit wir uns hübsch gedemüthigt fühlen neben ihm. Und muß ich auch heute gerade nichts Rechtes in der Küche haben, daß ich sie wenigstens einladen könnte auf ein Mittagsessen! Jetzt werden sie denken, wir leben wie die armen Leute.

Da werden sie nicht allzuweit von der Wahrheit entfernt sein, Rebekka; und das schadet auch Nichts. Warum sollen wir unsere Armuth vor ihnen verbergen? Gönnen wir ihm die Freude, seinen Reichthum damit zu vergleichen, wenn er wirklich deshalb gekommen sein sollte. Aber Du thust ihm wohl zu viel. Eitel ist er freilich immer gewesen; eitel, prahlerisch, luftig. Doch böse und heimtückisch war er niemals; und wenn wir wirklich richtig errathen

haben, und wenn es wirklich mein alter Ignaz wäre, der sechs Meilen herüberkutschirte, blos um mich zu sehen, so soll ihm gern verziehen sein, daß ich seinetwegen so viel ausgestanden, als wir Nebenbuhler waren. Ich will nur an unsere gute Kameradschaft in Krieg und Frieden denken und will ihn aufnehmen in meinem Hause, eben so freudig und freundlich, wie Dein Vater Hasenbart mich und ihn und den — Dritten aufnahm, da wir von der Wanderschaft zurückkehrten. Und meiner Treu, da stiefeln sie schon über den Rasen, und der Hausknecht Seiner Römischen Majestät weiset ihnen den Weg. Komm', wir müssen ihnen entgegen gehen!

Wenn's denn nicht anders ist! — Nur vorsichtig wegen August, Franz. Halte reinen Mund. Keine Silbe, wo nicht der Bartel zuerst davon anfängt. Warum soll man ihm muthwilligerweise Verdruß machen? So was verträgt die zehnte Frau nicht.

Beate folgte ihren Eltern, neugierig, doch ohne ihr Gespräch vernommen zu haben. August und Oswald befanden sich ein Jeder bei seiner Beschäftigung: Jener bei der Tischlerei, Dieser bei der Gelehrsamkeit.

Als Herr Barteloni Erhart's ansichtig wurde, rief er ihm zu: da bist Du ja, mein werther Jugend-

freund!? Wie freu' ich mich! Madame Erhart, erlauben Sie, daß ich Sie meiner Gattin vorstelle. Wirklich famos, wie Ihr Beide Euch konservirt habt!

Siehst Du, süße Jeanne, das ist die gute, harmlose Rebekka, deren Vater mir eigentlich auch ein Vater war, obgleich er meinen Freund Franz mir immer vorzog. Hausknecht, Du kannst gehen; hilf nur meinem Kutscher für die Pferde sorgen. — Wie gesagt, sehr freu' ich mich. Also dies ist Euer Haus? Hm, gar nicht übel. So auf Art einer Villa; das Grün rings herum sehr hübsch. Ich will mir auch ein ländliches Besitzthum kaufen. Nicht wahr, süße Jeanne? Der Sommer in der großen Stadt ist abscheulich. Eure Tochter? Allerliebst! — Helene, mein Kind, tritt näher; sei nicht so schüchtern, Du mußt Freundschaft schließen mit der niedlichen — wie heißt sie?

Beate, antwortete Erhart und erstaunte über des Schneiders vornehmen Redefluß.

Madame Barteloni hatte vom ersten Zusammentreffen Rebekka mit einer gewissen Aengstlichkeit gemustert und schien, trotz ihrer schönen und kostbaren Kleidung, einen Vergleich mit der schlicht-bürgerlichen Hausfrau zu fürchten. Erst als diese ihr

gutmüthig-bescheiden die Bitte vorlegte, in das Häuschen einzutreten, und als Beate der um so viel jüngeren Helene fast mit Unterwürfigkeit die Hand bot, schien die Fremde Zutrauen und Muth zu fassen.

Sie begaben sich in den kleinen Garten. Die Männer blieben in der Werkstatt, wo August ruhig fortarbeitete, ohne die Nähe seines rechten Vaters zu ahnen, und Barteloni den jungen Burschen mit gleichgültigem Kopfnicken begrüßte.

Zuerst ließ der Letztere sich Erhart's Geschichte, wie sie uns bekannt ward, ausführlich erzählen, begleitete jeden wichtigen Wendepunkt in derselben mit Ausrufungen herablassender Theilnahme, hüllte das niedere Gemach in blaue Wolken, die seiner köstlich-duftenden Cigarre entquollen, und zeigte sich endlich unangenehm berührt durch die Nachricht des zwischen Hochgräflichem Schlosse und dem Kutscherhause erfolgten Bruches. Er hatte kein Hehl, daß der Besuch in Steinach die an eine Hauptabsicht grenzende Nebenabsicht in sich schließe, dadurch an die Grafen zu gelangen und durch Vermittelung des Kammerdiener Thomas (den er als fortwirkenden Gönner der Tischlerfamilie noch am Leben wähnte) die Kundschaft für Vater und Sohn zu

beanspruchen, welche, bei der hohen Stellung Beider, für die Hauptstadt maßgebend werden müsse.

Doch verstand er, seine üble Laune bald zu maskiren, und ließ sich sogar bereit finden, Erharts Neubegier auch einigermaßen zu befriedigen, indem er mittheilte, auf welche Weise aus dem dürftigen Bartel ein wohlhabender Barteloni geworden. Freilich that er dies nur sehr oberflächlich, glitt über viele Hauptsachen mit anerkennungswerther Unverschämtheit hinweg, platzte aber am Ende doch mit dem Bekenntniß heraus, daß er Alles der Verbindung mit der Wittwe eines in Straßburg ansässigen reichen Vorgängers verdanke, die er schon bei Lebzeiten des kränkelnden Meisters für sich gewonnen und sodann vermocht habe, ihm in seine Heimath nachzufolgen, wo er, auf ihre Mittel gestützt, unter wohlklingenderem Namen sich en gros etablirte und seit beinahe zwei Jahren brillante Geschäfte machte.

Er lobte Frau Jeanne aus allen Tönen, konnte deren Liebe und Hingebung nicht groß genug schildern. Doch gab er dabei zu bedenken, daß sich mit dieser „famosen" Liebe eine „kolossale," nicht zu schildernde Eifersucht verschmelze, durch welche jene sogenannte „Schneiderhölle" hinter dem Ofen sich in gefährlichen Stimmungen der Liebenden biswei-

len über alle Räume des Hauses ausdehne; weshalb er auch dringend bat, von seinen früheren Verhältnissen zu Rebekka Nichts im Scherze erwähnen zu wollen; denn Frau Jeanne's Eifersucht sei rückwirkend.

Solche Andeutungen befestigten bei Erhart den Entschluß, in Betreff August's keine Silbe zu äußern, die Madame Barteloni könnte argwöhnen machen, daß des Tischlers Lehrling nicht zugleich des Tischlers ältester Sohn sei; und abermals fand er sich veranlaßt, Rebekka's kluge Voraussicht zu bewundern.

Diese hatte unterdessen Mittel gefunden, ihre Gäste in die Gartenlaube zu bannen und ihnen als Wächter den von seinen alten Autoren zu jugendlichen Pagendiensten herbeigerufenen Oswald bei zu gesellen, damit sie im Verein mit Beaten das Unmögliche möglich machen und ein anständiges Mittagsessen in Eil' hervorzaubern könne. Oswald war erst widerwillig und verlegen, doch Helenen erblickend, war er durch das Anschauen dieses reizenden Kindes wie verklärt und an die enge Laube gefesselt.

Ein vierzehnjähriger Knabe, der bisher in Herrn Kahls Umgang für Nichts Augen gehabt, außer für seine Bücher, für Nichts Ohren, außer für seines

Lehrers Worte, der neben seinen Eltern und Geschwistern hinlebte, ohne irgend eine störende Unterbrechung des gewöhnlichen Taglaufes, der, seitdem er das Schloß verlassen, von der Außenwelt abgeschieden, alle Kräfte jugendlicher Blüthe nur an ein Ziel setzte: die Zufriedenheit des iu ihm auflebenden alten Schulmannes! .... und der nun einem solchen Engelsbilde gegenüber steht, erröthend vor schamhaftem Entzücken, bebend bei jedem Laute dieser klaren, lieblichen Stimme, geblendet vom Glanze dieser tiefdunklen Augen, die staunend an seiner edlen Gestalt hängen und zu fragen scheinen: giebt man Dich noch für einen Knaben aus?

Wäre Helene in seinem Alter gewesen, er würde verzagt zurückgewichen sein. Daß sie ein Kind war, gab ihm zu reden Muth, erfüllte ihn mit Vertrauen auf sich selbst. Er zeigte sich offen und treuherzig, wie er wirklich war, und gewann binnen einer Stunde die günstigste Meinung der Mutter, die aufrichtigste Zuneigung der Tochter. Beide erfreuten sich an seiner klugen und natürlichen Redeweise, sie lobten die Begeisterung, die er für seinen Lehrer an den Tag legte, die Wärme dankbarer Verehrung für Gräfin Cecilie, die zarte Verschwiegenheit, die er über alle unangenehmen Ereignisse im Schlosse und über seine

Trennung von der gräflichen Familie beobachtete. Konnte auch die zehnjährige Helene nicht vollkommen begreifen, was ihre Mutter zu würdigen verstand, so machte doch das ungeziert vornehme Auftreten des Tischlersohnes einen unauslöschlichen Eindruck auf sie. Verwöhnt durch den prahlerischen Aufwand ihres väterlichen Hauses, und keinesweges erzogen, wie sich für eines Handwerkers Tochter geziemt, hatte sie das Kutscherhaus mit dem kindischen Vorurtheile betreten, wo ihr Vater einen ehemaligen Kameraden, einen „ganz heruntergekommenen Tischler" aufsuche, nur Mangel an Bildung, Unwissenheit, rohe Gebräuche zu finden. Und nun stand der Sohn dieses Hauses, wissenschaftlich unterrichtet, anmuthvoll, in den feinsten Formen der Geselligkeit vor ihr da? Das verwirrte den kleinen niedlichen Kopf, und ihr armes Herzchen — ein so ruhiges, fröhliches, unbefangenes, wie nur jemals in eines guten Kindes Brust sich geregt, — fing an unruhig zu werden, ohne daß sie ahnete, warum?

Die Mutter Helenens, eine gut erzogene, und — ihre unheilbringende Schwäche für Herrn Bartel, genannt Barteloni, abgerechnet — ganz verständige Frau, neigte sich ohnedies ihrem Naturell nach mehr zur Einfachheit. Sie hätte ein schlichtes

Leben, wie sie bei'm ersten kränklichen Gatten in Straßburg geführt, dem Aufwande, wozu des Zweiten eitle Prunksucht sie zwang, von Herzen vorgezogen. Da sie aber unfähig war, ihrer Eifersucht und ihren Eifersüchteleien zu gebieten, da diese, oft erregt, sie zu Ausbrüchen verleiteten, die dann doch immer wieder eine für sie schmähliche Unterwerfung und Versöhnung zur Folge hatte, so verlor sie, nachgiebig in Allem, was nicht eheliche Untreue hieß, die Verwaltung ihres Vermögens, ließ den Herrn Gemahl gewähren und hatte — die arme Frau — zwei Tyrannen: ihre Eifersucht und ihn. Es wiederholte sich in ihrer zweiten Ehe die alte Geschichte, die uns schon aus „Hamlet" bekannt ist, daß eine Frau den Mann, um dessentwillen sie ihren Ersten betrog, nicht achten kann, doch lieben muß.

Glücklicherweise hatte Herr Barteloni mit keinem Stiefsohn zu schaffen, dem er den Ellenscepter entwunden, — denn Jeanne's erste Ehe blieb kinderlos, — aber mit Helenen wuchs dem eleganten Schneider — nordische Melancholie und philosophisch grübelnde Schwermuth bei Seite — ein kleines, ganz hübsches Hamletchen insofern auf, als diese, obgleich seine, Tochter nur ihre Mutter liebte, den geckenhaften, geschwätzigen Papa dagegen,

sammt seinen Prahlereien frühzeitig durchschauen lernte. Ihn liebte sie nicht, — und er bemerkte das nicht; denn Menschen seiner Gattung entbehren nicht die Liebe Anderer, weil sie ihrer nicht bedürfen; eben so wenig, als sie ein menschliches Wesen lieben außer sich.

Diese gegenseitige Kälte zwischen Vater und Tochter hinderte nicht, daß Helena gab, was ein gehorsames Kind an Achtung schuldet, noch daß sie empfing — ihren Antheil vom Ueberflusse, welchen Bartelonis Prachtliebe um sich her verbreitete, daß er sie ausstattete, wie die Putz=Puppen vor einem Mode=Magazine, daß er sie mit Geschenken und Liebkosungen überhäufte, die sie gleichgültig hinnahm, die sie doch, verwöhnt wie sie bereits war, sehr vermißt haben würde, wenn dieselben ausgeblieben wären.

In so weit stellte sich das äußere Verhältniß ganz günstig.

Was jedoch dem jungen Mädchen, trotz seines zarten Alters und des damit verbundenen Mangels an Menschenkenntniß gar nicht behagte, war die Gesellschaft, welche der „geliebte Rafael seiner süßen Jeanne" aufdrang. Anstatt mit seines Gleichen, mit anständigen Handwerksleuten zu verkehren,

haschte er nach Persönlichkeiten, die sich irgend auszeichnen sollten, sei's durch Namen, durch Rang oder Talente, wobei er begreiflicher Weise nicht ekel sein durfte in der Auswahl, sondern mit dem Abfall der sogenannten besseren Gesellschaft vorlieb nehmen mußte. Gott weiß, was für Lumpenhunde er seiner geduldigen Frau Jeanne in's Haus brachte, die sich Alle gefallen ließ, wenn nur nicht hübsche und kokette Weiber dabei waren.

Anders empfand das Kind Helene. Ihr entgingen die spöttischen, bittern Anmerkungen nicht, die mancher Gast wagte, und die niemals ausblieben, sobald in der Bewirthung eine Pause eintrat, während welcher die Lästermäuler nicht gerade gestopft wurden. Auch hatte sie Sinn genug für das Bessere, um schmerzlich zu empfinden, daß ihres Vaters Gästen fehlte, was den Menschen von geistiger Bildung auszeichnet. Deshalb fühlte sie sich jetzt durch Oswald's Betragen gewonnen. Es war ihr, als ob von allen Männern, die sie vor ihrem Eintritt in diese niedere Gartenlaube gehört, der arme, dürftig gekleidete, in einem erbärmlichen Neste aufgewachsene Tischlerjunge der Erste sei.

Als Erhart in die Laube kam mit der Nachricht, sein Freund Ignaz, — Frau Jeanne erröthete, und

Helene lächelte bei Nennung des in ihrem Hause verpönten Taufnamens, — habe sich nach dem Schlosse aufgemacht, um sein Geschäft bei'm Grafen zu rekommandiren und habe etliche Musterkarten voll köstlicher Proben aller nur erdenkbaren Farben mitgenommen, da erwiederte Frau Jeanne die ihr sehr gleichgültige Kunde mit einem begeisterten Lobe Oswald's, welches aus dem Munde einer „so ausländisch redenden" Frau dem ehrlichen Tischler doch nicht wenig schmeichelte und ihm sichtbare Freude machte.

Der Gegenstand der Lobpreisungen hielt ziemlich gefaßt alle Schwingungen und Schwenkungen des ihm gewidmeten Weihrauchfäßleins aus, ließ die nie vernommenen Klänge, als: „remarquable, — graziös, — reich an Kenntnissen, — trés comme il faut!" über sich ergehen, wie einen lauen Mairegen, der in sanften Strömen das junge Haupt erfrischt. Da er aber zufällig nach Helenen aufsah und in den wunderbaren Augen des Kindes innigste Bestätigung der mütterlichen Worte las, — war es ihm nicht, als mischten sich kleine Blüthen zwischen die Tropfen, und als schütte der Frühling selbst sein Füllhorn auf ihn aus? War es ihm nicht, als flechte des zarten Wesens Hand einen Kranz daraus und

setze ihn mit sanftem Druck auf seine Locken? O niemals noch, zu keiner Stunde, lebte in seiner Seele so fest der heilige Wille, ein tüchtiger Gelehrter, des alten Lehrers Ehre, der Eltern Freude, der Geschwister Freund und Stütze zu werden. Und wie gern hätt' er jetzt Helenen zugerufen: reiche mir die Hand, begleite mich zu meinem alten Freunde, damit Dieser mein Lob von Deinen Lippen vernehme und sich daran entzücke!

Doch das wagte er nicht der schöngeputzten Frau Jeanne wegen, die wie ein Lineal so gerade und steif in der Laube saß und mit fast beleidigender Freundlichkeit dem Lobe des Sohnes die herablassende Frage an den Vater beifügte: wo bleibt denn Madame Erhart? Ich hoffe doch nicht, daß sie sich unsertwegen derangirt und auch das arme Mädchen, die Tochter?

Frau Schneidermeisterin, erwiederte Franz, — fest überzeugt, man könne sich nicht verbindlicher und der Gattin eines Jugendfreundes erwünschter ausdrücken, — Frau Schneidermeisterin, da müssen wir nun schon die Wirthin gewähren lassen. Sind Sie einmal in unser Häuschen eingetreten, so werden Sie auch mit unserer Bewirthung darin vorlieb nehmen. Wir warten nur, bis Ihr Mann vom

Schlosse wieder zurück ist, dann wollen wir sehen, was die beiden Frauenzimmer zu Stande gebracht. Denn daß unser Herr Graf den Ignaz droben zur Tafel behalten sollte, ist mir gerade nicht wahrscheinlich; .... es müßte denn, setzte er bitter hinzu, in Erinnerung an den seligen Thomas und den Grafen Matthäus Apelles geschehen, die, glaub' ich, Beide schon vergessen sind.

Frau Jeanne verstand durchaus nicht, was Erhart mit dieser verworrenen Ironie meinte, und bezog dieselbe lediglich auf ihren Rafael, dessen Hochmuth der Tischler dadurch neckend bezeichnen wollte; was sie veranlaßte zu erwiedern: Da thun Sie meinem Gatten doch zu viel, Herr Erhart. Mag er immer ein wenig obenhinaus sein, so weit gehen seine Prätensionen doch nicht, daß Graf Steinach ihn zur Tafel ziehen soll. Er wird schon ganz zufrieden sein, wenn der Herr sich Maß nehmen läßt. Les affaires avant tout, heißt es bei uns.

Erhart nickte ausdrucksvoll, um ihr dadurch anzudeuten, daß dieser Worte Verständniß ihm noch aus der Kriegszeit her geläufig sei, und bat sich sodann — weil doch einmal vom Geschäft die Rede wäre — eine gütige Beschreibung aus von der Beschaffenheit des neuen Gebäudes, welches auf

dem Platze stände, der Rebekka's väterliche Heimath getragen, und wo Vater Hasenbart seine Felle zugeschnitten?

Das können Sie, erwiederte Frau Jeanne verbindlich, am Besten selbst in Augenschein nehmen, sobald Sie uns die heutige Visite zurückgeben; und dazu invitire ich Sie sammt famille.

Sie sind sehr gütig, Frau Schneidermeisterin. Aber wir sind wohl schon zu viel verbauert für einen solchen Besuch und würden durch unsern Aufzug Ihre Gäste verscheuchen. Heißt das, den hier, meinen Studenten, den nehm' ich aus. Wenn der wirklich noch über kurz oder lang hinein ziehen sollte auf die Universität, und Sie wollen ihm gestatten, daß er manchmal . . . . .

Er muß seinen Tisch bei uns haben! rief Helene freudig aus. N'est ce pas ma bonne mère? Seinen Freitisch. Aber nicht wie die andern Schüler, nur einmal in der Woche. Nein, der Oswald muß alle Tage bei uns essen; auch wenn Papa Fremde hat.

Na, das wäre zu viel des Guten, meinte Erhart, und Frau Jeanne machte ein sauerlächelndes Gesicht, als ob sie seine Meinung mehr oder weniger theile.

Oswald, dem dies nicht entging, starrte schamroth zu Boden. Helene aber wiederholte, ihrer

Macht als verzogenes Töchterlein sicher: alle Tage! Und dabei klatschte sie lustig in die Hände und rief unzählige Male: alle Tage!

Was willst Du alle Tage, mein holdes Helenchen? fragte Herr Barteloni, der in diesem Augenblicke durch's Haus ging und mit zwei Schritten im Garten war; was will unsere Helene, meine süße Jeanne?

Daß der Oswald täglich bei uns zu Tische geht, Papa, wenn er in der Stadt studiren wird.

Nous verrons, mon ange! Für jetzt aber laß' uns an unseren eigenen Magen denken, und folgt uns in's Gasthaus.

Hätten wir ein ordentliches Gasthaus in Steinach, nahm Erhart das Wort, so würd' ich mir nicht erlauben, Dich davon zurückzuhalten, Du verwöhnter Prinz. Doch wie es dort angethan ist, kämest Du aus dem Regen unter die Traufe. Deshalb nimm fürlieb mit uns; und siehe, da erscheint Rehböcklein in der Hausthür, den Kochlöffel schwingend und vermeldend, die Suppe dampfe auf dem Tische. Koste einmal wieder, wie arme Handwerksleute essen.

Es blieb Nichts übrig, die Einladung mußte angenommen werden. Frau Jeanne that es mit

Ergebung; Barteloni schickte sich darein, so gut er konnte, doch gelang es ihm nicht, volle Zufriedenheit mit der Küche seiner ehemaligen Braut zu erheucheln.

Dafür opferte sich Helene auf, pries die einfachen Gerichte, versicherte, es habe ihr noch nie so gut geschmeckt, und erbat sich von Rebekka eine Portion um die andere. Da ihre Mutter wegen dieses gewaltigen Appetites sie neckte und der Vater sie einen kleinen Vielfraß schalt, entschuldigte sich die gute Seele mit der zehrenden Morgenluft, welche sie ausgehungert habe, und daß sie für Oswald mit essen müsse, der ja keinen Bissen anrühre.

Freilich nicht! Wie hätte Der essen können, während Thränen der Dankbarkeit ihm die Kehle zuschnürten? Denn er begriff Helenens Absicht: sie wollte gut machen, was ihrer Eltern vornehmes Verschmähen der Hausmannskost etwa Verletzendes haben könnte für den Sohn des Hauses. Und dabei wäre sie fast zu Grunde gegangen vor lauter Schlingen und Würgen.

Also drei Kinder habt Ihr? fragte Barteloni, der sich lange vergeblich nach einer Weinflasche umgesehen und endlich einen Zug aus dem großen Bierglase riskirt hatte; ein Mädel und zwei Jungens.

Ein Mädel und zwei Jungens, antwortete Erhart leise.

Die sieht ihrer Mutter ähnlich, sprach der Bekleidungskünstler.

Ja, die Beate sieht meiner Rebekka gleich.

Und Oswald beiden Eltern, fuhr Jeanne fort; allen Beiden!

Und der da? — dabei wies Herr Bartel auf August; wie heißt der da?

August ist er getauft.

Bartel hätte entdecken müssen, daß dieser sechszehnjährige Bursche um zwei Jahre zu alt sei für Erhart's Ehebündniß, wär' er nicht im Vergleichen irre geworden durch Oswald's Größe und Stärke; deshalb machte er keine Bemerkung weiter und sagte: der ähnelt weder Dir, noch Deiner Frau. Ich weiß gar nicht, wo ich hin soll mit ihm? Aber bekannt kommen seine Züge mir vor. Den erziehst Du zum Tischler?

So ist es; der wird Tischler.

Und der Andere soll studiren?

Das steht noch im weiten Felde. Es fehlt am Besten.

Ja, das Studiren ist theuer. Ueberhaupt, es ist

nicht viel dabei zu holen. Die armen Gelehrten sind die schrecklichsten Hungerleider. Nach einem on dit will der Staat den Zudrang der Studirenden beschränken. Wenn ich in Deiner Lage wäre, müßte mir der Junge auch eine Profession ergreifen.

Mir wär's gewiß lieber, wollt' er auf meinem Wege fortgehen. Aber Tischler mag er durchaus nicht werden. Und, aufrichtig zu reden, mein Beispiel kann ihn nicht sehr dazu ermuntern.

Wozu hätte er denn noch die meiste Lust? Sprich aufrichtig, Oswald, wenn Du nun gezwungen würdest, ein Handwerk zu erlernen, was würdest Du noch am Liebsten werden?

Schneider würd' ich werden, sagte Oswald mit Bestimmtheit.

Ja, lächelte Rebekka, dazu zeigte er schon als ganz kleiner Junge die meisten Anlagen.

Erhart unterdrückte, was er darüber gern geäußert hätte, aus schuldiger Rücksicht für seinen Gast. Dieser jedoch zeigte sich durch Oswald's Erklärung durchaus nicht geschmeichelt.

Dummes Zeug, sagte Herr Barteloni; das ist dem Jungen jetzt wieder durch den Kopf gefahren, weil er meine Equipage gesehen hat. Bilde Dir nicht etwa ein, mein Sohn, daß es allen Schneidern

geräth wie mir? Dazu gehört mehr als Bügeleisen und Scheere. Dazu gehört Geist — und Glück. (Verbindliche Neigung gegen Frau Jeanne, nebst Handkuß.) Auf einen Kostumier meiner Gattung, der mit zwei Schweißfüchsen im eigenen Wagen nach Steinach rollt, gehen neunundneunzig ausgemergelte Wanderburschen, die hungrig durch's Land fechten. Schneider ist bald gesagt, aber Schneider und Schneider ist Zweierlei. Flickschneider und Bettelstudent, das kommt auf Eins heraus. Keiner von Beiden wird es hoch bringen, wenn ihm das rechte Zeug fehlt, etwas Großartiges anzubahnen. So Mancher meint sich berufen; ob er auch erwählt sei, das muß sich erst später herausstellen.

In diesem Tone hätte der übermüthige Mann noch lange fort geprahlt, wäre nicht Erhart mit der Frage dazwischen getreten, wie der Graf ihn aufgenommen, und ob der Zweck seines Besuches auf dem Schlosse erreicht worden sei?

Das versteht sich von selbst, erwiederte Jener sich brüstend. Ich hab' es weg, wie man mit solchen stolzen Kavalieren umgehen soll: bei ihrer Eitelkeit muß man sie fassen, dann hat man sie. Graf Polykarp Steinach bestellt keinen Stich mehr bei einem anderen Modisten, als bei der Firma J. Rafael

Barteloni. Nur keine schriftlichen Anerbietungen, keine in Kupfer gestochenen Adreßkarten! Persönlich muß man erscheinen, die Sache selbst in die Hand nehmen, sich als Mann von Welt und Ton präsentiren und Wunderdinge versprechen. Dabei aber muß man thun, als wäre man verloren ohne die Kundschaft des Gnädigen. Das hören sie gern, diese Aufgeblasenen, Bevorzugten. Du hast Dir selbst im Lichte gestanden, Franz; Du warst von jeher zu einfach. Das führt zu Nichts . . . Doch ich verplaudere mich, und es wird Zeit, an die Rückfahrt zu denken. Sechs Stunden brauchen wir und sind matt und müde. Heute früh um vier Uhr ausgefahren, vor zehn Uhr kommen wir nicht nach Hause, und zwölf Meilen in einem Tage will auch Etwas sagen für die Pferde. Es ist, was wir vom Sport eine forcirte Tour nennen! Heda, welcher von den beiden Jünglingen will die Angelegenheit in Angriff nehmen und das Anspannen bestellen?

Soll der Kutscher hier vorfahren? fragte Oswald, der zum Sprunge gerüstet stand, und dabei August, welcher es ihm zuvor thun wollte, mit einer Hand zurückschob, daß dieser sonst ganz kräftige Bursche wackelte.

Ja, laß' ihn vorfahren! sagte Barteloni.

August saß wieder fest auf seinem Schämel, und Oswald war bereits durch die Stubenthür hinaus.

Warum eilte er so? Warum suchte er Helenens Abreise, sei's auch nur um wenige Minuten, zu beschleunigen? Warum empfahl er dem zaudernden Kutscher die rascheste Förderung, half ihm und dem Hausknecht die Pferde einschirren und vorlegen, flog dann vor dem Wagen her, wie ein Läufer und meldete athemlos, voll sichtlicher Befriedigung: die Reisenden könnten sich rüsten, Alles wäre bereit?

Warum? Weil ihn das Gespräch über die Wahl seines Standes gequält; weil es ihn beunruhiget hatte, der akademischen Laufbahn Möglichkeit in Zweifel gezogen, sich befragt zu hören, welch' ein Handwerk er dann vorziehen werde; weil er in Helenens Gegenwart solche Zweifel nicht dulden wollte; weil es ihn schon verletzt hatte, das ätherische Kind vom Freitische reden zu hören, dann so viel essen zu sehen (der Undankbare! Für wen hatte sie denn gegessen?); weil er dem Vater des bezaubernden Mädchens sein „Schneider will ich werden!" nur aus Trotz in den Bart geworfen; weil er fernere Auseinandersetzungen Bartelonischer Welt- und Standes-Ansichten fürchtete; weil er sehnlichst wünschte, sie möchten Alle miteinander möglichst

bald über die Grenzen der Steinachischen Grafschaft hinaus sein, Helenen nicht ausgenommen, obgleich er schon im Voraus empfand, wie noch weit sehnlicher sein Herz sie zurückwünschen werde.

Weiß sich nicht Jeder von uns ähnlicher Widersprüche, die dies, genau betrachtet, nur scheinbar sind, aus seiner Knabenzeit zu erinnern? Hat nicht uns Allen bei'm dämmernden Erwachen erster Leidenschaft dieser Groll gegen sanftes Empfinden, dieser Kampf kindischer mit männlichen Regungen schmerzhafte Wonne bereitet?

Die Flegeljahre verlangen ihr Recht auch bei hervorragenden, bei früher reifenden Persönlichkeiten, zu denen wir unsern Helden nothwendig rechnen.

Er weinte, als die Kutsche aus seinen Augen war.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Zu wem hätte Oswald Glück und Gram — dies Zwillingspaar, welches der heutige Tag ihm beschieden — sonst tragen sollen, als zu seinem alten, vertrauten Freunde, dem Schulhalter Kahl? Nicht, daß er Vater und Mutter minder geliebt,

nur daß er sich scheute, mit Jenem von seinen Studien, mit Dieser von seinem Stolze zu reden, der ihm die Benennung „ein Bettelstudent" in den schwärzesten Farben vormalte. Nun gar, wo Herr Barteloni den verhungernden Flickschneider dicht daneben gestellt. Ohnedies war die Stunde bald herangekommen, in welcher Herr Kahl die Schule schloß, wo das wilde Heer auszog und dem gelehrten Lieblingsschüler freien Raum ließ, seinen Einzug zu halten.

Im Ganzen, wir dürfen es nicht verschweigen, hatte sich seit Oswald's Uebertritt aus dem Schlosse in die Stadtschule letztere bedeutend humanisirt. Des wohlgesitteten Knaben Beispiel hatte günstig gewirkt, und mancher fühlbare Deuter seiner geballten Faust hatte dem guten Beispiele Nachdruck verliehen. Auch jetzt, dem öffentlichen Lehrkursus längst entwachsen und das kleinere Völkchen an Gestalt, wie an Wissen um einen vollen Kopf überragend, blieb er immer noch der doppelt gefürchtete Famulus des Herrn Kahl, schlichtete manche Händel, strafte manche Ungezogenheit, schüchterte schon durch sein Erscheinen die unbändigsten Lärmer ein, wenn des Lehrers Stimme nicht mehr durchdrang.

Heute, wo es ihn nach Helenens Abreise weder

im Hause, noch im Garten litt, begab er sich um ein halbes Stündchen früher als sonst auf den Weg. Schon aus der Ferne fiel es ihm befremdend auf, daß jenes dumpfe Summen und Surren, welches gewöhnlich aus der Steinacher Schulstube heraus zu tönen pflegte, völlig schwieg, daß eine feierliche Stille um Kahls verwildertes Gärtchen schwebte. Kein baumelndes Bein, mit oder ohne Schuh, hing über die Fensterbrüstungen herab; kein papierner Generalshut, mit ausgedienten Schreibfedern geziert, winkte von struppigen Köpfen; kein Gelächter ließ sich hören.

Oswald hielt einen Augenblick seine Schritte an und lauschte; dann wieder, eine bange Empfindung rasch besiegend, drang er vor und eilte, sich Gewißheit zu verschaffen. Die Schulstube war leer. Sie schien es den ganzen Tag über gewesen zu sein, denn es fehlte jegliche der Spuren, welche ihre Insassen sonst zu hinterlassen pflegten.

Er entfloh dieser ihn beängstigenden Einsamkeit, suchte durch Flur und Küche, ... keine Frau Kahl war zu finden. Erst nach langem Zögern wagte er sich in der alten Leute Wohnzimmer; auch dort regte sich Nichts. Doch aus einem Alkoven, wo die Betten standen, ließ eine matte, kaum

erkennbare Stimme sich vernehmen: Bist Du es, mein Getreuer?

Da lag Herr Kahl, um nicht mehr aufzustehen.

Endlich, mein Oswald! Du kommst, Deinem alten Lehrer die Augen zuzudrücken; es geht auf die Neige. Heute früh schon mußte ich die Schule entlassen, konnte mich nicht mehr aufrecht halten. Ich bin ganz allein. Meine Frau ist gestern Abend nach dem Neuland gegangen zu unserer ältesten Tochter, die entbunden und auch sehr krank ist. Da hab' ich von Stunde zu Stunde gehofft, Du würdest vernommen haben, daß ich darnieder liege, und würdest Dich einstellen. Fast wollt' ich ungeduldig werden und verzagen, denn ich habe noch Viel mit Dir zu reden, bis der Athem ausbleibt. Habe Dir zu danken, Dich um Verzeihung zu bitten, — Dich zu warnen. — Mein ganzes Leben war eine Kette von Kummer, Mangel und Aergerniß. Die Galle, Oswald, die Galle ist's, die mich umbringt. O die bösen Jungen, die mich gequält, die mich gemartert! Da fandest Du Dich zu mir, Du Engel des Trostes, und Deine Nähe goß Balsam in jede Wunde, versüßte die Bitterkeit des täglichen Leidenskelches. Und was hab' ich Dir zum Lohne gegeben dafür? Ich habe Dich zum Spielzeug meiner wieder auf-

tauchenden Eitelkeit gemacht, habe Dir den Kopf angefüllt mit allem Wust abgestorbenen Wissens, todten Sprachen, Ueberresten aus eigenen, begrabenen Träumen, die nie lebendig wurden. Der harmlosen Zufriedenheit Deiner häuslichen Umgebungen, denen Dich die Trennung vom Schlosse glücklicherweise wieder zuführte, hab' ich Dich auf's Neue entrückt, habe Dir vorgeschwatzt von thörichten Aussichten auf eine gelehrte Laufbahn, auf Ehren und Würden, nach denen ich einst getrachtet, und die mich, Irrlichtern gleich, in den Sumpf lockten, in den ich hier versank. Verzeihe mir, Oswald, daß ich Dich täuschte, wie ich mich getäuscht habe. Rechne dem schwachen, unter Kindern zum Kinde gewordenen Manne nicht zu, was er willenlos an Dir verbrach. Höre mein letztes Wort: wende Dich dem Berufe wieder zu, in welchem Du geboren wurdest; erfülle die Wünsche Deines Vaters. Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden. Nur Wenigen ist beschieden, im Wissen glücklich zu werden. Ach, so Viele, so Viele gehen unter, wie ich. Vergiß, was Du bei mir gelernt. Lerne leben, wie ein schlichter Bürgersmann. Versprich mir, daß Du es willst, damit ich eine ruhige Todesstunde finde und ohne Sorge um Dich, meinen liebsten, jungen

Freund, sterben möge. Gelobe mir's in diese kalte Hand.

Wenn es Euch beruhigen kann, sagte Oswald, so will ich ja gern Alles geloben, was Ihr verlangt. Und sollte in Wahrheit Euer Tod so nahe bevorstehen, als Ihr wähnt, will ich auch redlich mein Gelübde halten. Aber wenn Ihr Euch täuscht, wenn es nur vorübergehende Leiden sind, die Euch täuschen, und wenn Ihr mit Gottes Hülfe wieder genefet, — nicht wahr, mein gütiger Meister, dann entbindet Ihr mich dieses Gelübdes, gebt mir mein Wort zurück, und wir reden weiter darüber. Nicht wahr, dann stoßt Ihr mich nicht von Euch, ehe ich reif bin, nach der Stadt zu ziehen, auf die Universität.

Ich täusche mich diesmal nicht und lasse mich nicht länger täuschen. Seit Jahren trag ich den Tod in mir herum, seit Monaten fühl' ich mein Ende, nur mit äußerster Gewalt hab' ich mich zusammengerafft, nur Deine Nähe hat mir die Kraft gegeben, mich bis heute zu beherrschen. Ich war ein alter Narr, meinte wohl gar, ich sei nöthig für Dich, für Deine Zukunft, Dein Glück; und dies Glück sucht' ich für Dich in der Wahl des gelehrten Standes.

Ganz recht, das thatet Ihr. Und ich auch. Noch gestern thaten wir's. Warum habt Ihr heute Eure Meinung umgeändert?

Warum? Als ich heute vor Tage mit heftigen Schmerzen, — zwar mit diesen kämpf' ich immer und bemühete mich, ihrer Herr zu bleiben — als ich mit der Empfindung erwachte: nun geht's nicht länger, und ich muß mich ergeben! Siehst Du, Oswald, als ich umhersah, dort nach jenem Bücherbrett, wo unsere alten Autoren stehen, mit denen wir so zu sagen Abgötterei trieben, ... Oswald, ich kann Dir nicht beschreiben, wie abgeschmackt, wie trostlos, wie nichtig unsere Studien mir vorkamen neben der Ueberzeugung, daß ich in wenig Tagen eine Leiche sein werde. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie unnütz mein eigenes Bestreben mir erschien, wie unersprießlich, wie gering ich auf einmal das mühsam errungene Wissen schätzen lernte, worauf ich bisher, trotz meiner hiesigen unterdrückten Stellung, noch eingebildet gewesen war. Wozu hab' ich gelebt? Um die Schuljungen zu peinigen und mich von ihnen todt martern zu lassen. Um Undank zu erndten für meinen besten Willen, um zu darben sammt Weib und Kind. — Und Dich, den Einzigen, der mir Fleiß mit Fleiß, Liebe mit Liebe ver-

galt, den sollt' ich in das Elend sich stürzen sehen, welchem der Tod mich entreißt? Denn was würde in Deiner Lage, bei Deines Vaters Armuth zuletzt aus Dir werden mit all' Deinen geistigen Fähigkeiten, all' Deinem ernsten Willen? Ein Schulmeister, Oswald; vielleicht ein Schulmeister meiner Gattung? Laß mich einen solchen Fluch nicht mitnehmen in jene Welt!

Herr Kahl mußte zu sprechen aufhören. Heftiger Frost schüttelte den todtkranken Mann, der seit länger als zwölf Stunden ohne Labung und Linderung, sich selbst überlassen, dalag.

Die Schulknaben, herzlich froh, vom Unterricht befreit zu sein, hatten wohl zu Hause verkündet: der Lehrer ist krank und seine Frau über Feld — aber keiner Mutter war der Einfall gekommen, sich nach dem Kranken zu erkundigen oder ihm eine Erquikkung zu bringen.

Oswald rannte heim und entbot Frau Rebekka, die es sich nicht zweimal sagen ließ, Beaten die Sorge für's Kutscherhaus übergab und sogleich nach der Schule aufbrach, ausgerüstet mit Allem, was in solchen Fällen nöthig und ersprießlich ist, wie eine von der medizinischen Fakultät approbirte Krankenwärterin.

Der Leibarzt des Grafen, den wir noch vom Scharlachfieber und Bernhard's Genesung her kennen, und der Oswald lieb gewonnen, ließ sich auch nicht lange bitten und traf ein, bevor noch Frau Rebekka sich völlig heimisch in der Schule gemacht.

Seitdem sich der Medizinalrath bei'm jungen Grafen durch Vorherverkündigung des unfehlbar eintretenden Todes ein wenig übereilt, waren Dieselben sehr vorsichtig geworden und sprachen ihre Prophezeiungen nie und nirgend mehr mit der Zunge, sondern lediglich pantomimisch aus. Hier jedoch glaubten Sie ein Uebriges thun zu dürfen, weshalb Sie mit bedenklichstem Achselzucken und Kopfschütteln die an Frau Rebekka gerichteten Worte beifügten: tief eingewurzelte Leber- und Milz-Leiden. Erguß der Galle. Vollständige Auflösung. Rapider Verlauf! Nichts mehr schädlich, jede Labung gestattet. Vielleicht noch ein Anfall. Dann ruhiges Ende. — Adieu, Oswald! Wächst sich hübsch aus, nicht vergebens auf dem Schlosse gelebt; junger Kavalier. Vornehmere Erscheinung als Graf Bernhard — unter uns gesagt; natürlich sehr unter uns! Weint um seinen Lehrer? Guter Junge, weiches Gemüth. Schade, daß er nicht mehr bei dem jungen Grafen lebt; würde günstigen Einfluß auf diesen haben.

Immer allein, armer Bernhard. Ueberhaupt traurig auf dem Schlosse, öde, seitdem . . . gute Nacht, Frau Erhartin!

Diesmal hatte der Medizinalrath das Richtige getroffen. Kahl belästigte die bei ihm wachenden Pfleger nicht viel. Er schlummerte sich in den letzten langen Schlaf hinüber, und nur selten schlug er einmal die schon gebrochenen Augen auf; lächelte seinen Liebling an, lispelte ihm zu: Du hast's versprochen! verwechselte dann Rebekka mit seiner abwesenden Frau, befragte sie nach der kranken Tochter und versank dann sogleich wieder in tiefen Schlaf.

Was hast Du versprochen, Oswald? fragte die Mutter.

Die Zeit wird's lehren, antwortete der Sohn.

Gegen Morgen wurde des Kranken Schlaf unruhig. Er sprach nicht mehr zusammenhängend, hatte allerlei verworrene Gesichter.

Als die Sonne hell in den Alkoven blickte, rief er laut: Die Lehrstunde fängt an; Primus Oswald Erhart, verlies die Namen. Fehlt Keiner? Dann ist's gut. Hört mich, Ihr Alle, die auf diesen Bänken saßen, lärmten, tobten, mich höhnten, quälten, mordeten, so viele Jahre hindurch; Lebende und Todte, Große und Kleine, Verheirathete und Ledige!

— Oswald, fehlt Keiner? Hast Du sie Alle aufgerufen? Haben Alle geantwortet?

Oswald sagte zitternd: Ja, Herr Kahl.

So vernehmt meinen Abschied: Ich verzeihe Euch! Ich segne Euch Alle! Amen!

Das sind nun die letzten Worte des Schullehrers Kahl in Steinach gewesen. Um wie Vieles milder klangen sie nach in des Schülers Brust, als jene des verstorbenen Kammerdieners Thomas!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die ersten Wochen nach Kahl's Tode und Begräbniß hatte Oswald für nichts Anderes Sinn, als für den Verlust, den er durch diesen Tod erlitten, und zwar ohne Beimischung von Selbstsucht. Es war der aufrichtige, reine Schmerz der Jugend, der die Todten ehrlich beweint, — blos weil sie nicht mehr da sind, weil der Zurückgebliebene ihnen nicht mehr die Hand drücken, ihnen nicht mehr in's Auge sehen kann, weil der Unerfahrene in seiner kindlichen Trauer wähnt, hier sei eine Lücke in der Welt entstanden, die keine Zeit ausfüllen werde. — Kindischer, aber heiliger Wahn! Welche Ehre machst Du

doch in Deiner fast albernen Einfalt dem Herzen des Jünglings, des Einzigen, der den eingesenkten Schullehrer vermißte! Außer ihm Niemand, — Frau Kahl, die Wittwe, nicht ausgenommen.

In Oswald's Treue hatte der spätere, ältere Lehrer die Stelle des ersten, jüngeren, des geliebten Hein, gewissermaßen eingenommen, ohne doch Jenen zu verdrängen. Beide hatten sich dem Knaben zu einem mystischen Doppelwesen verschmolzen, nur daß eine Hälfte desselben unsichtbar blieb. In Kahl, dem Gelehrten, hatte Oswald Hein den Gelehrten so lange geachtet und verehrt, bis der Alte ihm wurde, was der Jüngere ihm gewesen.

Nun fehlte dieser Anhaltspunkt für Geist und Seele, die Erde schien ihm leer, er ging zwischen den Seinigen hin wie ein Träumender.

Oft saß er auf des Dulders kleinem Grabhügel, auf den August, dem Bruder zu Gefallen und mit Erhart's Bewilligung, ein festes, hölzernes Kreuz gestellt, und versenkte sich in die nothwendigen Folgen des letzten, dem Sterbenden gegebenen Versprechens. Dieses galt ihm, als ein solches, für unauflöslich bindend. Immer trostloser und einsilbiger kehrte er vom nahen Friedhofe zurück. Immer bedenklicher wurden Rebekka's Mienen, weil sie täg=

lich einem Machtwort von Erhart entgegensah. Offenbar hielt der Vater damit noch zurück, um seines Sohnes Betrübniß zu schonen, „welche doch immer etwas Ehrwürdiges habe; denn ich weiß, wie mir zu Muthe war, als der alte Mottensammler d'rauf ging, und der war nicht einmal mein Lehrer gewesen. Das muß noch ganz anders greifen!"

Sitzt ein Mensch, der das Leben hinter sich hat mit allen Freuden und Leiden, tagtäglich auf einem frischen Grabe, so ist nicht viel Hoffnung vorhanden, daß er sich allmählich ermannen und mit emporgerichtetem Haupte den Weg zurückfinden werde unter das Gewühl der übrigen Menschen. Ein Jüngling aber bleibt selten allein, auch wenn er die Einsamkeit sucht. Ueber kurz oder lang gesellt sich ihm eine Begleiterin zu, die erst mit ihm weint und seufzt, dann ihn anlächelt und endlich auch ihm ein Lächeln abgewinnt, bis sie vertraut werden miteinander und er die dargebotene Hand ergreift, daß sie ihm einen Ausweg zeige aus den bemooseten Mauern der Kirchhöfe.

Zu Oswald, wie er da zwischen zwei Freunden weilte, — dem Begrabenen, den er im kühlen Boden wußte, und dem Anderen, den bange Sorge in weiter Ferne vergeblich suchte, — gesellte sich zuerst das Bild

der schönen, unglücklichen Gräfin, Bernhard's Mutter. Ceciliens Angedenken, lebhafter als er es seit dem Abschiede vom Schlosse gehegt, wachte in ihm auf und vermittelte gleichsam zwischen Grab und Frühling. Dann verblichen die Farben, das Bild zerfloß, und ehe des Trauernden Schwermuth sich's versah, schwebte die kleine Helene um ihn her. Erst einem Engel ähnlich, hoch über Gräbern, — nun ein Bote blühender Gegenwart, der sich neben ihn zum stillen Kreuze setzte, die schönen Augen nach den Wipfeln hoher Linden gerichtet, — am Ende gar ein freundlich-heiteres Kind, welches ihm prophezeiete: bald werd' ich eine Jungfrau sein, und wir werden uns lieben!

Und in diese liebliche Prophezeiung hinein erklang die Stimme des alten Kahl wie aus dem Grabe herauf: Halte Dein Versprechen!

Es kann ein Monat vergangen sein nach Barteloni's Besuch in Steinach oder nach Kahl's Begräbniß, — da sprach Beate bei'm Abendessen zu den Eltern: ich soll Euch auch von Oswald bestellen, daß sich Niemand um ihn ängstiget; er ist fortgegangen und wird erst morgen Abend heim kommen,

vielleicht gar erst übermorgen. Er sagte, 's wär' nothwendig, und verschieben könnt' er's nicht.

Der Junge ist nach der Stadt hinein gelaufen, und will sich dort einen neuen Lehrer suchen, brummte Erhart, weil der alte Kahl in der Erde modert. Mag er's haben! Aber nun darf er auf mich nicht rechnen bei seinen kühnen Unternehmungen. Er hat mich nicht um Rath gefragt, — so hat er auch keine Hülfe von mir zu fordern, und wie er sich bettet, wird er liegen.

Frau Rebekka wußte wohl, daß diese harten Aeußerungen nicht aus ihres Mannes weichem Herzen kamen, daß sie nur durch gerechten Verdruß über Oswald's eigenmächtigen Aufbruch hervorgerufen waren. Auch sie mußte befürchten, Erhart habe den Zweck der heimlichen Reise richtig durchschaut. Sie hatte zwar vernommen, wie der sterbende Lehrer an ein in seine Hand abgelegtes Versprechen mahnte; nach allen ihr bekannten Vorgängen aber konnte sie unmöglich annehmen, daß Kahl gerade das Gegentheil von Dem verlangt habe, was sie jetzt beunruhigte. Sie brachte zwei trübe Tage zu, um so trübseliger und kummervoller, je klarer draußen der Sommer strahlte.

Auch Erhart war sehr verstimmt, wider seine Gewohnheit sogar mürrisch.

Doch Beate blieb ruhig. Sie und August lebten einer anderen Ueberzeugung, hüteten sich jedoch, weiter davon zu reden, als in unbestimmten Vermuthungen. Sie wußten, Widerspruch könne, aus ihrem Munde, die Eltern nur noch heftiger gegen Oswald erzürnen.

Ich weiß, was ich denke, sagte Beate leise zu August.

Ich weiß, was ich weiß, sagte Dieser.

Und sie drückten sich verstohlen die Hände.

Als nach Oswald's Entfernung der zweite Tag verflossen war, ohne Kunde von ihm, ging Erhart's Groll in Wehmuth über: das hätt' ich von dem Jungen nicht erwartet, Rebekka, daß er so lieblos handeln würde gegen — seine Mutter; von mir will ich gar nicht reden.

Und seine Kleidung, Wäsche, Alles hat er zurückgelassen. Hat er sich vielleicht ein Leides angethan?

Aus Gram über des Schulhalters Tod? Das ist nicht denkbar. Um einen alten Lehrer weint ein guter Schüler, aber umbringen thut sich Keiner.

So Etwas wäre wider die Natur. Die Jugend wendet sich wieder dem Leben zu. Nein, er hat uns verlassen, ohne Abschied. — Und schlecht behandelt, sollt' ich denken, haben wir ihn doch nicht?

Diese in väterlicher Milde und Trauer gesprochenen Worte rührten die Mutter so heftig, daß sie sich an ihres Mannes Hals warf und in lautes Jammern ausbrach: Du, Deinen Sohn schlecht behandeln? Du Seele von einem Menschen, der kein Würmchen beschädiget und keiner Fliege weh' thut? Du, der Du die gute Stunde selbst bist und sogar dem August seine Fehler nachsiehst und mich schiltst, wenn ich einmal schelten will? Du, unsern Oswald? Ach, mein himmlischer Heiland, was ist doch aus ihm geworden?

Ein Schneider, liebe Mutter! klang es frisch und hell durch's offene Fenster vom Garten herein, und gleich darauf lag der bestaubte Wanderer in seiner Eltern Armen.

Ein Schneiderlehrjunge, ein wohlbestellter; in der großen Werkstatt des ersten Meisters in der ganzen Hauptstadt, folglich in der ganzen Provinz und mehreren dazu gehörigen Ländern. Herr J. — rrr Rafael Barteloni hat mich an- und aufgenommen, mit Kost, und wird für meine Kleidung

sorgen, bis ich frei bin! — wenn meine guten Eltern Nichts dagegen haben.

Ich wußte es ja, flüsterten August und Beate.

Das Studiren willst Du fahren lassen? fragte der mit offnem Munde dastehende Vater. Ein Handwerk willst Du ergreifen, Du Gelehrter?

Und hast, fuhr die Mutter zweifelnd fort, dem seligen Herrn Schulhalter doch auf dem Sterbebette geloben müssen ....

Daß ich eben dies thun würde, falls er wirklich stürbe. Er ist gestorben, und ich habe mich entschlossen. Euch durft' ich damit nicht belästigen, denn es wär' dem Vater schwer geworden, den vornehmen Herrn Großstädter mündlich oder schriftlich um Etwas zu bitten; das konnt' ich mir wohl denken. So hab' ich's für mich allein abgemacht. Bin auch ganz gut empfangen worden. Sie wunderten sich sämmtlich über meine Näherei; sogar die Gesellen. Es ist Alles in Ordnung, und ich brauche nur meines Herrn Vaters schriftliche Bestätigung, daß er einwilliget.

Also wirklich und wahrhaftig Schneider? wiederholte Erhart unzählige Male. Ein Schneider, — und hat Griechisch gelernt und Lateinisch wie rasend? Hat den großen Studenten gespielt und die Nase in

seinen verzwickten Büchern stecken gehabt? Junge, wie wird's Dir vorkommen, wenn sie Dich jetzt als Lehrjungen traktiren, den jeder Gesell zupft und stößt und schimpft? Wenn sie Dich mit der Anprobe zu einem rechten Laffen schicken, der Dich warten läßt und grob anschnauzet? Der das Unmögliche verlangt und darfst ihm nicht widersprechen, wenn er Dich Schafskopf nennt? Wirst Du das aushalten, Oswald?

Wohl noch mehr, Vater! Und wenn er gar zu dumm auf Deutsch redet, will ich ihm mit einer passenden Stelle aus einem römischen Dichter entgegnen. Dann wird er in sich gehen, wird denken: der Schneiderjunge weiß mehr als ich, und wird ....

Dir ein Paar Ohrfeigen schlagen, ergänzte der Vater.

Das soll er versuchen! Tadeln, spotten, necken, schimpfen mögen sie mich; so 'was muß sich jeder Bursch gefallen lassen und bei der Schneiderei schon gar! Und wenn ich sonst meine Schuldigkeit mache, keinen Anlaß gebe, wird's auch so schlimm nicht werden. Wer mich aber schlagen will, der liegt! Wo ich hintreffe, wächst kein Gras, und den Ersten, der mich anrührt, richt' ich so zu, daß dem Zweiten

die Lust versalzen ist. Das wäre mein geringster Kummer!

Eltern und Geschwister betrachteten mit wahrer Freude des muthigen Knaben herausfordernde Stellung, die er bei diesen Worten angenommen. Auf den ersten Blick mochte man sich überzeugen, daß er in jeder Art befähiget sei, durchzuführen, was er jetzt verheißen.

Beate und Rebekka streichelten ihm die von rascher Wanderung blühenden Wangen, und Erhart sagte: Die Wahrheit zu reden, August, ich denke, wer ihm unter die Fäuste geräth, wird's spüren! Meinst Du nicht auch?

Ich hab's schon gespürt, wie wir noch klein waren, antwortete August und rieb sich nachträglich den Buckel.

So wird es denn einen tüchtigen, starken, tapferen Schneider mehr auf Erden geben, und dieser wird mein Sohn sein! In Gottes Namen, Oswald. Des Vaters Einwilligung soll Dir nicht entgehen, so schön und deutlich geschrieben, wie ich sie nur immer zu Stande bringe. Aber das Einzige versprich mir, daß Du Dich nicht etwa willst vom Satan blenden lassen, Dich an Deinem künftigen Meister und Lehrherrn zu vergreifen! Mein alter

Freund Bartelino, oder wie er sich nennt, giebt's mitunter sehr hoch, was Dir auch nicht entgangen ist; und wenn er vielleicht in einem Anfall von tyrannischer Lustigkeit einen Angriff auf Deine Ohren macht oder gar die Breite Deiner Schultern mit der Elle ausmessen will, ... um Gotteswillen, Junge, halte Deine Arme fest mit Deinen eigenen Händen, ... so über's Kreuz, wie wenn Du in der Zwangsjacke stecktest, und bedenke, ...

Ei, wo werd' ich denn! Ihn nehm' ich natürlich aus. Er ist ja mein Lehrherr und der Vater ... hm, hm, hm ....

Hast Du Dir den Husten geholt bei Deinem schnellen Marsche?

Und der Vater seiner ganzen großen Werkstatt, so zu sagen. Von dem darf man sich schon eher Etwas gefallen lassen, ohne der Ehre das Geringste zu vergeben.

Als Oswald hustete, hatte Beate dem August einen sanften Stoß mit dem Ellbogen gegeben. Rebekka, der dieser Stoß nicht entging, und die sich ihn auch zu deuten wußte, hatte lächelnd vor sich hingeflüstert: das wär' auch eine wunderbare Fügung! Aber warum nicht? Gar so 'was Unerhörtes wär's

am Ende auch nicht. Dann sprach sie laut: Und bis wann denkst Du einzutreten?

Je eher, desto lieber! Nur nicht lange zaudern. Entschlossen bin ich zwar und will's auch durchführen; will nicht etwa wieder abspringen, da sei Gott für. Aber leicht ist es immer nicht, und hier im Hause wachen doch wieder andere Gedanken auf, an Herrn Hein, an Herrn Kahl, an die Professur der Philologie, und was man sonst für kindische Ostereier bebrütet hat! Da ist's klüger, kopfüber in die neue Geschichte hinein, hauptsächlich, weil ich mich vor den ersten Wochen fürchte. Jeder Tag, den ich davon überstanden habe, ist ein Schritt vorwärts!

Also morgen, mein Sohn!?

Morgen schon? klagten Rebekka, Beate und August.

Morgen! rief Oswald; morgen geht ohnedies der Fuhrmann, und das trifft sich gut wegen des kleinen Koffers, den mir die Mutter mitgeben wird zur Wäsche, denn ich für meine Person brauche den Wagen nicht, ich komme zu Fuße eben so geschwind vom Flecke.

Die Eltern stimmten bei.

Erhart setzte sich an's Schreiben, nicht allein des nothwendigen väterlichen Attestes wegen, sondern auch um einige Zeilen an seinen ehemaligen Waffenbruder zu richten und Diesem den Sohn bestens zu empfehlen. Während der ungeübten schriftlichen Arbeit, wobei ihm wirklich die leichte Feder schwerer wurde, als das schwerste Tischlerwerkzeug, stieg ihm einige Male der Gedanke auf, ob es nicht zweckmäßig und vortheilhaft sei, dem Herrn Barteloni an's Herz zu legen, er möge in seinem Hause für Erharts einzigen Sohn geschehen lassen, was in Erharts Hause für August geschehe, und ihn dabei zu bedeuten, daß August ihn näher angehe, als er denke. Doch kaum hatte der Tischler einige Silben darauf bezüglich dem Papiere anvertraut, als er sie auch schon wieder mit dicken Strichen, wie mit schwarzen Brettern zudeckte. Nichts da, sprach er, das wäre gemein! und ließ den Gedanken fallen.

Rebekka richtete Oswalds Kram zusammen und packte den kleinen Koffer.

Aber die Bücher werden kaum Platz finden, sagte August, der „einen Arm voll Gelehrsamkeit" herbeibrachte.

Aus den Büchern, antwortete Oswald, mögt Ihr Beide jetzt studiren, Du und Schwester Beate.

Ich rühre keines davon mehr an. Bis ich freigesprochen bin, nehm' ich überhaupt kein Buch vor's Angesicht, außer an Sonn- und Festtagen in der Kirche das Gesangbuch. Ich hab' jetzt nichts Anderes im Kopfe und darf nichts Anderes darin haben, als Nähnadel, Seide und Zwirn. Die Bücher würden mich nur zerstreuen, gleichviel ob lateinische oder deutsche. In drei Jahren muß ich frei sein. Hernach bin ich gerade so alt, wie unser Vater, da er Gesell wurde. Aber der ist eher in die Lehre gekommen. Ich hab' zwei Jahre mit den Wissenschaften versäumt, die hab' ich nachzuholen; das ist nichts Kleines, und deshalb darf ich Nichts im Kopfe haben, als meine Sache.

Auch nicht im Herzen? fragte Beate ihn so leise, daß nur August es vernahm.

Kindereien, entgegnete Oswald erröthend. Ich verstehe, was Du meinst. Sie ist ja noch ein Kind, — und wir Drei sind nicht viel mehr. (Beate schien widersprechen zu wollen für ihren Theil, er aber ließ sie nicht zu Worte kommen.) Ich verstehe schon, was Du meinst, Beate, als ob ich nur darum Schneider werden wollte, nur darum bei ihrem Vater in die Lehre ginge? Weit gefehlt! Gerade weil ich meinen Dünkel und Hochmuth brechen will,

weil ich halten will, was ich dem guten Herrn Kahl gelobte; gerade deshalb will ich mich auch vor der kleinen Helene und vor ihrer Mutter zuerst erniedrigen, damit mir nur ja gewiß kein Rückfall möglich bleibt. Siehst Du das nicht ein? Die beiden Frauenzimmer haben mich hier gesehen als einen angehenden Studiosus und haben mich belobt. Das hat mir sehr gut gefallen. Glaubt Ihr vielleicht, daß es mir auch gefallen wird, wenn sie mir jetzt im Hausflur oder in der Gasse begegnen, und die Meisterin fragt: wer ist denn der Junge, der kommt mir so bekannt vor? Und die Helene antwortet: Ei, liebe Mutter, das ist ja der neue Lehrjunge, der Steinacher Tischlersohn aus der Laube, er holt unsern Gesellen Bier, und so dergleichen? Na, so wird's kommen, und ich werde wirklich ein ganz gewöhnlicher Lehrjunge sein; keine Seele wird nach mir fragen, weder Helene noch ihre Mutter werden sich um mich kümmern; Niemand wird mir ein freundlich Wort vergönnen. Aber ich werde meine Schuldigkeit thun, fein bescheiden bleiben, bald für einen guten Arbeiter gelten. Dazu brauch' ich keine Bücher mehr. Punktum! So will ich nun einmal, und was der Mensch ernstlich will, das setzt er durch; — versteht sich, mit Gottes Beistand.

August und Beate nickten sich zu bei diesem Ausspruch des männlich-gesinnten Knaben. Wahrscheinlich wollten die beiden Geschwister, die am Besten wußten, daß sie keine waren, auch Etwas erreichen, was ohne festen Willen zu erreichen ihnen unmöglich schien, und hörten nun aus des Bruders muthigen Verheißungen frohe Zuversicht heraus, auch für ihre Wünsche.

Kurz, der Held unseres Romanes wurde zum Helden in den Augen seiner Familie durch die Bestimmtheit seiner Entschlüsse und Handlungen, die mit der trauernden Ergebung, welche er in den kürzlich vergangenen Wochen zur Schau trug, in offenbarem Gegensatze stand und deswegen um so freudiger überraschen mußte.

Um Den darf Dir nicht mehr bange sein, Rebekka, tröstete Erhart zuversichtlich seine Frau, da der Steinacher Fuhrmann Oswald's Habseligkeiten in Empfang genommen und Dieser den Seinigen ein ehrerbietiges und zärtliches, aber kurz abgeschnittenes Lebewohl gesagt hatte; für Den hab' ich ausgesorgt. Wer mit so jungen Jahren die feste Kraft beweiset und die Selbstbeherrschung, sich heiteren Sinnes in die Umstände zu fügen und den liebsten Hoffnungen kühnlich zu entsagen, blos weil er ein-

sieht, daß es klüger sei, — der hat schon gewonnen, und dem wird's gut gehen durch's Leben.

Glaubst Du? erwiederte Rebekka. Ich könnte Dir dagegen ein Beispiel anführen von einem jungen Handwerker, — ein Tischler, dächt' ich, wär's gewesen — der hat auch den festen Willen gehabt, sich zu beherrschen, und ist Meister geworden über sich selbst, ehe noch er Mei ster wurde in der Stadt. Den Trunk hat er gemieden, zu welchem er starke Neigung litt, und ist seinem strengen Vorsatze treu geblieben, wozu doch Viel gehört. Und ist's ihm gut ergangen? Plagt er sich nicht von einem Tage auf den andern? Ach nein, mit gutem Willen und Festigkeit ist's nicht abgethan, Franz; gehört auch Glück dazu, und das scheint den Erhartischen zu fehlen, gleichwie es den Hasenbartischen fehlte.

Sei nicht undankbar, Rehböckel! Wer so brave Kinder hat, wie ich, — und eine so gute, treue, fleißige Frau, der hat schon Glück. Reichthum hilft auch nicht allemal zum Glücklichsein. Ich tausche nicht mit Herrn Barteloni. Aber das will ich nicht in Abrede stellen, wenn wir in einem Lande lebten, wo guter Wein wächst, und daß er nicht so theuer wäre, jetzt, mit den zunehmenden Jahren, — denn meine Vierzig hab' ich seit sechszehn Monaten auf

dem Rücken, — thäte mir manchmal des Abend's ein Schöppchen behagen. Aufrichtig gestanden, wenn wir den Tag über tüchtig gearbeitet haben, der August und ich, da leg' ich mich mitunter durstig nieder. Wasser, wie der Junge mag ich nicht saufen. Des Morgens, ja. Aber nicht vor Schlafengehen. Und da krieg' ich Dir Träume, so durstige Träume, wo ich hinter dem langen Tische sitze in der Weinstube, und der Kellner bringt mir einen Schoppen Niersteiner um den andern. Das läuft durch die Gurgel — ich spür's jetzt ordentlich, wie das läuft, wenn ich d'ran denke! Eigentlich ist das doch auch schon eine Verletzung der guten Absichten. Und streng' genommen, brech' ich meine Vorsätze, wenn ich mir bei Nacht einen Haarbeutel trinke. Und gar in Niersteiner! 's ist ja eine schändliche Verschwendung für den Handwerksmann, der Weib und Kind hat.

Na, so trink' eine andere Sorte, die nicht so theuer ist, Franz. Wenn Du aber einmal dabei sitzest, laß' Dir Nichts abgehen; trink' Dich lieber gleich recht satt, daß es vorhält. Es kommt dann doch auf Eins heraus, Du lüderlicher Saufaus, der Du so viel verthust — im Traume, im Wachen dafür jeden Groschen dreimal umdrehst, ehe Du Dir

für Deine Person eine Güte erweisest. Recht hast Du bei alledem, daß Du nicht tauschen willst mit dem Rafael; ich tausch' auch nicht mit der Frau „Schanne“ sammt seinen und ihren ausländischen Namen, obgleich sie eine recht gute Frau sein mag. Und ihr Kind, die Helene, das muß man ihr lassen, — unsere Beate ist auch nicht häßlich — aber so 'was! . . .

Zerbrechlich scheint mir das niedliche Ding, Rebekka! Für unsere Wirthschaft taugt die Beate besser. Und Gott gebe, daß die kleine Helene gut bleibt und fromm. Sie wirft mir schon die Augen ein Bißchen zu viel herum für ihre frühen Jahre.

Dabei denkt sich das unschuldige Lamm Nichts; so 'was ist Mode in der großen Stadt. Sie hat dabei kein Arg.

Das mußt Du freilich besser verstehen, Du Großstädterin. Hast als Jungfer Hasenbart Deine beiden Guckäugelein auch nicht vergebens im Kopfe getragen und zwischen Schneider, Buchbinder und Tischler ein gefährlich Kreuzfeuer unterhalten. — Na, bedecken wir Deine und ihre Blicke mit dem Schleier christlicher Liebe, und gehen wir in des Himmels Namen an unser Tagewerk. Unser guter Junge, der Oswald, schreitet rüstig und wohlge=

muth seinem neuen Berufe zu. Glück auf! 's bleibt freilich wunderlich, daß er nun doch nichts Anderes wird, als was er werden wollte, wie er kaum Hosen hatte; trotz Gräfin Cecilie, Kammerdiener Thomas, Herrn Hein, herrschaftlichem Schlosse, Schulhalter Kahl; trotz Schachbrett, lateinischen Autoren und allen Begebenheiten miteinander: — Ein Schneider! — 's ist und bleibt wunderlich.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mit obigem Gespräch, mein gütiger Leser, haben wir auf längere Zeit von Oswald's Eltern und von Steinach überhaupt Abschied genommen, weil wir uns für's Erste unserem Helden ausschließlich zuwenden und dessen Laufbahn verfolgen müssen durch Berg und Thal.

Das erste Stückchen dieser Laufbahn ist allerdings höchst einförmig und bietet wenig Abwechselungen dar. An das Geräusch der großen Stadt, an den Unterschied zwischen dieser (die er freilich als Kind bewohnt, nun aber sammt ihren damaligen Eindrücken längst vergessen hatte) und dem stillen

einförmigen Steinach, an das rege Leben und den wechselnden Verkehr in Bartelonis Werkstatt war er bald gewöhnt. Vom Hauswesen sah er wenig oder Nichts. Die Gesellen speiseten in einer Garküche der Nachbarschaft. Sogar die übrigen Lehrjungen gingen, da ihre Eltern am Orte lebten, bei diesen zu Tische. Mit des Meisters Dienstboten durfte Oswald nicht essen, weil diese erst später dazu kamen, und weil gerade um diese Zeit und während Abwesenheit seiner Kameraden häufig Bestellungen eingingen und rasche Gänge zu leisten waren. Er holte also, ohne sich an eine bestimmte Stunde zu binden, seine Nahrung aus der Küche ab, trug den Topf mit Suppe und den Teller mit Fleisch und Gemüse auf seine Kammer, wo er allein und seiner Gesundheit, seiner Körperkraft, seinem Wachsthum gemäß daran arbeitete. In den ersten Tagen hatte die Köchin des neuen Gastes, der ihr nur eine Last mehr däuchte, nicht sonderlich geachtet und ihn eben so kurz abgefertiget, als sie ihn mäßig versorgte. Weil er aber das Geschirr jedesmal so glatt und rein wiederbrachte, daß auch nicht mehr ein Fäserchen daran zu finden war, und weil er dabei bescheiden, freundlich, doch für seine Jugend schon männlich-ernst, sauber und nett in der Kleidung, kurz ganz

anders erschien, als andere Lehrjungen, so gewann er sich sehr bald Wohlwollen und Protektion der Frau Köchin, einer Wittwe, die einst selbst eine Köchin gehalten, die neben ihrem verstorbenen Manne auch einen Sohn beweinte, welcher, wär' er am Leben geblieben, Oswald's Alter gehabt haben würde. Sie wendete nun Etwas von jenen mütterlichen Gefühlen, mit denen sie in ihrer jetzigen Lage nicht wußte, wohin, dem neuen Lehrjungen zu. Und die Muttergefühle einer Köchin — sprechen sie sich nicht am Lebendigsten aus in reichlichen Portionen und nächstdem in einer sorgfältigeren Auswahl des Stoffes, den die Form veredelt? Es währte gar nicht lange, so entbehrte unser Held von der meisterischen, reich besetzten Schneidertafel Nichts als die Tafel und den Anblick der Umsitzenden. Denn von Allem, was auf derselben stand, gab Frau Traugott ihm genügende Teller= und Schüssel=Proben; wobei er gedieh, daß es eine Lust war.

Die Schlafkammer — da ein heizbarer Ofen sie zierte, darf man sie schon Stube nennen — theilte er zwar mit zwei Genossen, beide älter als er, beide ungezogene, unwissende, freche Schlingel, welche den schönsten Willen, ihn zu mißhandeln, dem kleinstädtischen Ankömmlinge entgegenbrachten und ihm

droheten, sie würden sich an ihm und seinen Gliedmaßen schadlos halten für alle Ungerechtigkeiten, die das edle Gesellenthum an ihnen verübt habe. Nur waren sie schlecht angekommen und hatten sich falsch adressirt. Ihre ersten Versuche, den alten irdischen Jammerfluch von der Unterdrückung des Schwächeren in's Leben zu setzen, hatte Oswald auf eine Art zurückgewiesen, die keinen Zweifel gestattete, wem die Herrschaft der Kammer vorbehalten sei. Sie fügten sich eingeschüchtert, wurden demuthsvoll und priesen ihr gutes Glück, daß Oswald's Herz weder Groll, noch Rache kannte. Schweigend gehorchten sie ihm, und als er sie nicht tyrannisirte, wurden sie ihm gut und anhänglich.

Auch bei sämmtlichen Gesellen stand der jüngste Lehrjunge in Ansehen und Achtung. Die unausbleiblichen Neckereien bei seiner Ankunft hatte er hingenommen ohne Empfindlichkeit, doch verstand er auch Scherz für Scherz wiederzugeben und blieb ihnen Nichts schuldig. Er prunkte nicht mit seinem Wissen und dem Uebergewicht einer gelehrten Schulbildung, aber dennoch benützte er recht gewandt jede Gelegenheit, ihnen zu zeigen, daß er sich nicht verkaufen lasse. Dabei flößte er durch seine Geschicklichkeit für Alles, was zur Handhabung der Schnei-

derei gehört, Erstaunen, ja Bewunderung ein. Mit Zuversicht durfte der beste Arbeiter, wenn gerade die Zeit drängte und irgend ein feines Stück zur bestimmten Stunde fertig werden sollte, ihm Dies oder Jenes anvertrauen, was mancher Gesell vielleicht nicht so sicher ausgeführt hätte.

Der Meister, dem trotz aller Geckereien die Ehre des Geschäftes doch am Herzen lag, und der mit scharfem Blick das Ganze musternd in Ordnung hielt, konnte dem Sohne seines alten Freundes nur das Beste nachrühmen, was er denn auch bei Frau und Tochter nicht unterließ. Jeanne hörte das Lob ihres „Steinacher Kavaliers" recht gern und stimmte darin ein, indem sie regelmäßig wiederholte: das macht ihm große Ehre, daß er seine gelehrten penchants besiegt, um ein soutien der armen Eltern zu werden.

Helene dagegen wollte Nichts von ihm hören, seitdem er Schneiderlehrjunge geworden. Sie sagte zur Mutter: um Den ist's ewig Schade, und das hätt' ich nicht von ihm erwartet!

Wenn dann Frau Jeanne entgegnete: Sei nicht thöricht, mon ange; was ist Dein Vater anders als ein maitre tailleur? und soweit kann's der Tischler-Sohn auch bringen! Dann begnügte sich Helene

zu erwiedern: ja, der Vater! Das ist wieder 'was Anderes; der Vater hatte auch noch nicht Griechisch gelernt, wie er in die Lehre ging!

Helene, welche überhaupt, so wenig als ihre Mutter, in irgend eine Berührung mit Barteloni's Werkstatt gerieth, wußte auch sehr geschickt jede Begegnung mit Oswald zu vermeiden. Weder auf der Treppe, noch im Hausflure, noch in der Küche wurd' er ihrer ansichtig, so daß er auf den Gedanken kam, sie habe ihres Vaters Haus verlassen. Und da er es endlich über sich gewann, wegen dieser Vermuthung Frau Traugott zu befragen, empfing er den Bescheid: noch nicht, aber sehr bald; denn Demoiselle Barteloni werde auf längere Dauer in eine große, schrecklich theure Erziehungs-Anstalt gegeben.

Als er dies hörte, empfand erst der arme Junge, wie er sich selbst und seine Schwester getäuscht, da er ihr anvertraute, er wähle die Lehrjungenschaft bei Barteloni nur deshalb, um sich vor seiner Eitelkeit und vor den Frauenzimmern zu erniedrigen. Wäre dies der einzige wahre Grund gewesen, so konnte er ja jetzt vollkommen befriediget sein, da weder Mutter, noch Tochter nach ihm fragten, und da das liebliche Kind seiner Träume so gut wie für ihn nicht mehr

auf Erden lebte, noch er für sie. Aber nein, jetzt wurd' er sich der verheimlichten Sehnsucht erst bewußt, die ihn in aller Unschuld und Gemüthlichkeit dahin gelockt, wo unbestimmte Hoffnungen, süße träumerische Ahnungen ihm manchen freundlichen Blick, manches traute aufmunternde Wort verheißen hatten, von denen sich nun gar Nichts erfüllen sollte.

Doch zeigte er sich auch darin fest und tüchtig, daß er in den Briefen, die er monatlich nach Steinach sendete, keine Silbe davon erwähnte; sogar gegen Beate nicht. Vielmehr schilderte seine Feder nur, wie gut es ihm ergehe, welche anständige Behandlung ihm zu Theil werde, was für rasche Fortschritte er mache.

Und das ganze Kutscherhaus mit seiner vierspännigen Bewohnerschaft jubelte jedem Schreiben Oswald's entgegen. In keinem war jemals ein Wunsch, eine Bitte oder eine Klage enthalten.

Oswald durfte sich, seiner Stellung nach, wohlhabend nennen. Von Frau Traugott überreich genährt und trotz seiner gesegneten Eßlust nie zum Naschen angeregt, sammelte er die ihm gern gespendeten Geschenke zu täglich wachsendem Sparschatz auf. Wo er sich zeigte, neue Kleidungsstücke zu

überbringen, ward er gut empfangen, und die vornehmsten jugendlichen Stutzer, mochten sie noch so fest entschlossen sein, Herrn Barteloni möglichst lange auf Bezahlung warten zu lassen, mochten sie die andern Lehrburschen, welche etwa entsendet waren, ihnen eine neue Edition verjährter Rechnungen vorzulegen, noch so unwillig fortjagen; — Oswald wurde stets freundlich aufgenommen, immer zu lustigem Gespräch herausgefordert, über seine Nettigkeit belobt, in großmüthigen Gaben nie verkürzt. Er hieß überall, wo man ihn kannte, der schöne Schneiderjunge. Dienstmädchen aus der breiten Gasse und Umgegend pflegten ihn „den schlanken Oswald" zu nennen.

Außerdem hatte unser Held ein Privatgeschäft übernommen, welches er betrieb, ohne seine Pflichten im Geringsten zu vernachlässigen, und welches ihm hübschen Gewinn abwarf. Er kaufte vom Werkführer, natürlich zu höchst billigen Preisen, sämmtliche Abgänge feiner Tuche und Sommerzeugstoffe, an denen es — Barteloni hielt nebenbei ein großes Lager zur Auswahl — niemals fehlte. Aus diesen Resten komponirte er mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und angeborenem Geschmack die verschiedenartigsten Mützen, Kappen, Kopfbedek-

kungen buntester Gattung; eine Arbeit, die er an Sonn- und Festtagen, am Feierabend vornahm, während alle Uebrigen lustwandelten, kneipten, tanzten, blauen Montag machten. Ihm genügte ein kurzer Gang in der Dunkelstunde um die Promenade. Die Mützen von seiner Façon wurden bekannt und beliebt. Der Kleinhändler, der diesen Artikel in Kommission hielt, bezahlte sie gut, und Oswald konnte deren nicht genug liefern. Er gewann bei der wohlfeilsten mindestens seinen reinen halben Thaler.

Wie gesagt, er wurde ein wohlhabender Schneiderjunge.

Und die Erinnerung an seine Unterrichtsstunden bei'm verstorbenen Kahl? Meldeten sie sich nicht manchmal? Blickte nicht bisweilen ein alter Griechen- oder Römerkopf über den Arbeitstisch nach ihm hin, spöttisch-lächelnd eines Jünglings, der am Becher klassischen Trankes genippt, dann aber die Feder mit der Nadel vertauscht hatte, um den Aermel eines modernen, scheußlichen Fracks oder den Busen eines Ueberrocks mit Watte zu polstern? Schämte sich der Gelehrsamkeit Schüler nicht, ein Schneiderlehrling geworden zu sein?

Ich müßte lügen, wollt' ich's behaupten. So

lange er bei der Arbeit saß, gab er sich ihr willig hin, mit voller Aufmerksamkeit, eisernem Fleiße; keine unnütze Reue störte oder quälte ihn.

Dagegen wenn er fertige Kleider — neue Stoffe zur Ansicht — unvollendete Arbeit zur Anprobe in das verhängnißvolle grüne Umschlagetuch eingehüllt über die Straßen trug und gelegentlich bei einer gelehrten Schule vorüberkam, deren obere Klassen sich gerade ergossen — etwa um zwölf oder fünf Uhr? — da juckte es ihn nicht selten, den weisen Bürschchen, die, ihre Bücher unterm Arm, verächtlich umher blickten, irgend einen Vers des Virgil, Horaz, Homer wie einen Fehde-Handschuh über das Steinpflaster hinweg zu schleudern. Dann blieb er wohl stehen, des Eindrucks gewärtig, den sein Citat hervorbringen werde, und stets bereit (wir dürfen es leider nicht verschweigen), Denjenigen niederzuschlagen, der vielleicht Etwas einzuwenden fände gegen seine Belesenheit in alten Autoren.

Doch in den meisten Fällen gingen dergleichen Provocationen friedlich vorüber: der junge Mensch sah so gar nicht aus wie ein Schneiderjunge, und außerdem verspürte kein Gymnasiast großen Trieb, sich an diesen gewaltigen Gliedmaßen zu reiben.

Um jedoch von der Wahrheit nicht abzuweichen,

wollen wir eingestehen, daß Oswald's klassische Reminiscenzen tagtäglich mehr verblichen. Er vernähete sie so zu sagen in seine Arbeit, und jeder Stich, den er machte, war ein Stich in das Andenken entschwundener Schulzeit, daß es bald durchlöchert wurde. Regeln, Formeln, was der Schüler mühsam lernt, das verflog im neuen Lebensberufe.

Geht es doch den meisten Studirenden nicht anders, die jene Sprossen, auf denen sie bis zum letzten Examen hinaufklimmten, nicht mehr ihrer Aufmerksamkeit würdigen, sobald das Ziel erreicht ist.

Aber was unserem Oswald nicht verloren ging, was ihm blieb und bleiben wird, das ist die Bildungsfähigkeit des Geistes, die er lernend errang, die ihm zu Statten kommen mag, wenn er einst selbstständiger Handwerker und als solcher ein vorurtheilsfreier, empfänglicher, an allem Guten und Schönen in seiner Umgebung theilnehmender Bürgersmann sein wird.

Womit nicht etwa abgeschmackter Weise im Allgemeinen ausgedrückt werden will, daß der Weg zum bürgerlichen Handwerk durch die gelehrten Schulen führe. Nicht bei Vielen möchte diese Art der Vorbereitung so gut ausschlagen, wie bei Oswald, welcher mit eigenthümlichen Naturkräften

ausgerüstet, dieselben zuerst gegen sich wendete und in früher Jugend begann, sich selbst zu beherrschen, was Wenigen im reifen Alter gelingt.

Einen Beweis mehr für die Festigkeit seines Charakters legte er dadurch ab, daß er die allmonatlich wiederholten Aufforderungen Rebekka's und Beatens: „sich doch wieder einmal in Steinach sehen zu lassen," ausweichend beantwortete. Er hatte sich vorgenommen, als er aus dem Vaterhäuschen schied, erst dann wieder heimzukehren, wenn er seine Lehrzeit hinter sich habe. Diesen Vorsatz, von welchem er den Seinigen bei'm Abschiednehmen Nichts entdeckt, theils um sie nicht zu betrüben, theils um sich nicht das Herz schwer zu machen, hielt er nun aufrecht, wie schwer es ihm auch wurde, wie wehmüthig ihm auch an manchem Sonnabende die Dämmerung zurief: liefest Du diese Nacht hindurch, so könntest Du sie morgen früh herzen und küssen, Alle miteinander, und Montags nähme Dich der Fuhrmann wieder mit zurück, wenn Du zu müde wärest; aber sogleich bannte er diese Wehmuth wieder mit dem anderen, mächtigeren Gedanken: nein, als Lehrjunge zeig' ich mich einmal nicht in dem Neste, wo ich schon den Studenten gespielt. Sie sind zu dumm und zu klatschig dort. Sie würden schwatzen, was mich verdrösse,

— und meine Eltern auch. Von den paar Stunden, die ich mit wüstem Kopfe und durchgelaufenen Füßen bei ihnen säße, hätten die Meinigen Nichts, und ich wenig, und zwei Mützen fielen aus, wodurch ich in meinen Geschäften bedeutend zurückkäme. Es ist klüger, das Geld wird gespart.

Und er sparte und sparte, sammelte und scharrte zusammen, . . . und war dennoch kein angehender Geizhals. Denn von Zeit zu Zeit theilte er seinen kleinen Schatz in zwei gleiche Hälften, und eine derselben packte er sorgfältig in dickes Papier, schlug noch eine Hülle darum, die er an den Tischlermeimeister Herrn Franz Erhart, Wohledelgeboren in Steinach, wohnhaft im sogenannten Kutscherhause, richtete, und übergab die Sendung dem zuverlässigen Fuhrmann, der sie ehrlich und pünktlich beförderte.

Da gab's denn jedesmal große Freude über solchen Sohn, und sie gaben ihm wiederum Recht und lobten ihn, daß er klüger sei, als sie und bei der Arbeit bleibe, ohne Herrn Barteloni's Erlaubniß zu einem Ausfluge zu benützen.

Nach diesen, wenn auch nur andeutenden Schilderungen, wird es den Leser nicht Wunder nehmen, daß Oswald's Lehrzeit schnell vorüberging. Dem

väterlichen Vorbild getreu, durfte er mit siebzehn Jahren schon gegründete Ansprüche auf seinen Lehrbrief machen. Daß er aber zögerte, ihn zu erbitten, daß er auf Beschleunigung dieses für ihn so wichtigen Aktes nicht drang? . . . . wir wollen die Ursach enthüllen.

Es geht uns mit Barteloni's lieblicher Helene nicht anders, als unserem Helden.

Wir haben sie in der Erhartischen Gartenlaube zu Steinach kennen gelernt und sie seitdem nicht wieder gesehen. Damals befand sich das holde Wesen im elften Jahre, mehr Kind als Jungfrau. Als solches, und in mehr als einem Sinne selbst noch Kind, hatte Oswald sie in sein Herz aufgenommen und mit sich umhergetragen, wie den Traum, den er in lauer Mondnacht von einem Engel geträumt hätte. Daß er vermieden, ihr bei'm Beginn seiner Lehrzeit zu begegnen, wissen wir; eben so, daß ihr Eintritt in eine große Erziehungsanstalt bald nach seinem Eintritt in die Werkstatt erfolgte.

Wie gesagt, es geht ihm wie uns: er hat sie mit keinem Auge mehr gesehn.

Wenn ich schreibe „mit keinem Auge," so mein' ich freilich nur die leiblichen Augen, mit denen wir

äußere Eindrücke in uns aufzunehmen pflegen. Mit seinem innern Auge hatte er das reine Bild festgehalten, und sogar die alltäglichsten Umgebungen einer Schneiderwerkstätte vermochten nimmer es zu verscheuchen. Nur Eins vergaß er dabei: daß Helene unmöglich ein Kind bleiben konnte, während er zum Jüngling ward; daß die Jahre, die ihn zum Gesellen reiften, das Mädchen zur Jungfrau bilden mußten.

Und deshalb hätte ihr Anblick, da sie drei Jahre nach der ersten Zusammenkunft in der Gartenlaube aus der Pension heimgekehrt, ihm unerwartet auf der Treppe entgegentrat, ihn fast zu Boden geworfen. Er prallte zurück wie vor etwas Abscheulichem, vor der Schönheit, welche ihm eine fremde dünkte. Es hing an eines Haares Breite, so wär' er kopfüber die Stufen hinabgestürzt. Frau Jeanne nur stand ihm bei, ergriff ihn bei'm Haarschopf und gab ihm dadurch, nicht allzusanft, das verlorene Gleichgewicht wieder, mit den Worten: Aber jeune homme, quelle mouche vous pique?

Ist das nicht Erharts Oswald? fragte Helene die Mutter, . . . und sie gingen vorüber.

O, die Stimme war's! Und auch die Augen waren's. — Diese Augen . . . .

Armer Oswald!

Wollt Ihr ihn schelten, daß er sein Freiwerden nicht sonderlich betrieb? Daß er mit sich selbst in Widerstreit gerieth?

Bleiben, sprach er, hier in der Stadt bleiben, wenn ich einmal frei bin, das ist unmöglich. Was sollt' ich hier? Mich zum Narren machen vor allen Nebengesellen? Vor ihren Eltern? Vor ihr selbst? Lieber sterben! — Und doch, so plötzlich reisen, nachdem ich sie kaum recht angeschaut? Das geht auch nicht; das wär' auch zu viel verlangt. Nur dreimal noch will ich sie sehen; dreimal ist keine unbillige Forderung; aller guten Dinge sind drei. Und einmal, nur ein allereinziges Mal mit ihr sprechen, sie reden hören, . . . dann fort in die weite Welt!

So dachte Oswald. Gewissermaßen war es unsinnig, denn er machte sich's ja immer schwerer. Jeder Tag des Bleibens vermehrte seine Pein. Ja, gewiß, es war unsinnig und gerade deshalb so natürlich.

Denn was sucht der Jüngling, den die Liebe treibt, anders als Pein? Süße Pein! Besteht nicht darin, was wir Liebe nennen?

So nannte es Oswald aber nicht. Er benannte seine Empfindungen nach dieser Richtung hin über=

haupt gar nicht, gab sich keine klare Rechenschaft von den widerstreitenden Gefühlen, die ihm durch Herz und Kopf zogen, während er für Anderer Köpfe die charmantesten Bedeckungen schuf. Er verwies, was von weicher Sehnsucht in seiner starken Brust sich regen mochte, auf das Gebiet kindlicher Anhänglichkeit und bezeichnete jedwede Mahnung des Herzens an die Stunde in der heimischen Gartenlaube, wo er Helenen gegenüber gestanden, mit dem Titel: „dummes, kindisches Heimweh!" Jede leidenschaftliche Regung, jede eifersüchtige Besorgniß nannte er kurzweg: „verletzte Eitelkeit des ehemaligen Studenten!" So umging er, indem er einen Theil der Wahrheit gelten ließ, die Wahrheit im Ganzen, belog sich selbst und wollte nicht zugeben, daß er auf sicherm Wege sei, ein seufzender Schmachtlappen und, wenn es vielleicht von den anderen Gesellen entdeckt würde, der Spott einer großen Werkstätte zu werden.

Auch auf seine Arbeiten übertrug sich die für ihn unpassende Stimmung. Alle Mützen, welche er in jener betrübten Epoche lieferte, entbehrten des kühnen Schwunges, womit er früher die Locken flotter Burschen geschmückt; sie neigten sich elegisch-sentimentaler Senkung zu, wurden nicht mehr vom welt-

erobernden Suitier gesucht und gekauft, sondern höchstens von schüchternen Muttersöhnchen. Der Handelsmann legte Protest dagegen ein und ersuchte um Rückkehr zu heroischen Formen.

Von Seiten der älteren Gesellen, des Werkführers, sogar des Herrn Barteloni traf ihn gleichfalls Tadel, daß er nicht mehr so sauber arbeite wie gewöhnlich, daß mancher Kunde Klage geführt habe über wackelnde Knöpfe, lose Sprungriemen, klaffende Nähte.

Alles dies zusammengenommen hätte ihn immer noch nicht zu einem äußersten Entschlusse gebracht, wäre nicht ein Ereigniß dazwischen getreten, welches den Ausschlag gab.

Wir wissen aus dem zwanzigsten Kapitel, daß Herr Barteloni sich an Ort und Stelle die Kundschaft des Grafen von Steinach erobert hatte. Sie war nicht unbedeutend an sich und wurde um so bedeutender, weil sie eine Menge anderer nach sich gezogen. Wenn der Graf zur Stadt kam, was gewöhnlich nur zwei Mal im Jahre, seit der Trennung von Cecilien aber wo möglich noch seltener geschah, gab es unfehlbar neue Aufträge für Schloß Steinach, die sich begreiflicherweise noch vermehrten, da Bernhard heranwuchs und die Erlaubniß

empfing, seine Garderobe nach eigener Wahl und Bestimmung vom bedeutenden Taschengelde zu bestreiten.

Oswald hatte sich's dringend erbeten, niemals in das gräfliche Palais entsendet zu werden. Bei all' seiner Spatzenhaftigkeit besaß Barteloni denn doch Zartgefühl genug, um diese Bitte billig, ihre Erfüllung angemessen zu finden. Folglich hatte der junge Erhart seinen Lern- und Spielgenossen, wie er ihm in Steinach ausgewichen, auch in der Hauptstadt nicht weiter gesehn und nur aus den für ihn zu liefernden Kleidungsstücken wahrgenommen, daß Graf Bernhard ein vollkommen herangewachsener Junker, wenn auch minder groß und kräftig, als er, der Schneider, geworden sei.

Nun fügten es die unerforschlichen Mächte, die eines armen Schneiderjungens Tritte und Schritte eben so gewiß lenken, als jene eines gräflichen Erben und Stammhalters, daß unser Oswald einmal mit seinem grünen Tuche unterm Arm in demselben Augenblicke heimkehrte, wo an der andern Seite die Gasse entlang Frau Jeanne mit Helenen von der Promenade zurückkam. Sein scharfes Auge ließ ihn aus weiter Ferne die drohende Gefahr einer, in solchem Aufzuge ihm furchtbaren Begegnung erken-

nen, und er hemmte sogleich den hergebrachten „Schneidertrab," um den beiden Damen Vorsprung zu gönnen und sie in's Haus treten zu lassen, bevor noch er das Eingangsthor erreiche. Schon war es ihm durch langsames Trippeln, zeitweiliges Stehenbleiben, aufmerksames Entziffern halbverblichener Hausnummern und Inschriften so weit gelungen, einige und zwanzig Ellen im Rückstand zu bleiben, wo Jene bereits die Schwenkung der Thür entgegen machten, — als aus letzterer ein junger Herr flog (offenbar ein eleganter Kunde des Hauses!) angethan wie die schönste Figurine des letzten Pariser Modebildes, der Helenen fast umgerannt hätte. Gegenseitiges Zurückprallen, Lachen, sich entschuldigen, ein Gespräch anknüpfen, war die unvermeidliche Folge. Jetzt bemerkte Oswald, daß Frau Jeanne ihre Lorgnette nach ihm richtete: er war erkannt. Länger durft' er nicht müßig die Fensterscheiben zählen. Er rückte vor mit innerstem Widerstreben. Ein banges Vorgefühl sagte ihm zugleich, der junge Herr, mit welchem Helene scherzend plaudere, müsse Graf Bernhard sein, der seit der Kindheit Vermiedene.

Vor Helenen die Mütze abziehend, als Schneiderjunge ins Haus zu treten, hatte unserm Helden

der Muth gefehlt. Jetzt, wo ein noch viel beschwerlicherer Zeuge vorhanden war, fand sich dieser Muth oder stellte sich, richtiger gesagt, für den Muth der Entsagung die Wuth der Eifersucht ein. Ohne zu grüßen, ohne rechts noch links zu blicken, ohne nur die Augen zu öffnen, stürzte er sich mitten in die heitere Gruppe, riß die Sprechenden fast auseinander und geberdete sich, wie ein von seinen Pflichten allzusehr in Anspruch Genommener, der gar nicht wüßte, daß sich da Menschen befänden. Die Treppe hinaufstürmend hörte er den Grafen hinter sich her schelten: ist der Schlingel blind?

Er blieb stehen, zu lauschen.

Und Helene entgegnete: er schien sehr in Eil; wahrscheinlich erwarten sie ihn droben. 's ist meines Vaters Lehrling, und der Beste. Auch ein Steinacher.

Weiter wollte er Nichts mehr vernehmen. Er brach in die Werkstatt ein, mit einer Hast und Heftigkeit, daß Alle ihm entgegenlachten und fragten, ob ein Bär oder ein Wolf ihn verfolge.

Eine Schlange, gab er zur Antwort, wahrscheinlich ohne zu wissen, wen er eigentlich damit meine.

Als nun die beiden Frauenzimmer den Grafen verabschiedet hatten und sich in ihre Wohnung begaben, zeigte sich, daß Oswald's Benehmen ihnen

durchaus nicht so unerklärlich oder unbedeutend schien, als sie unter der Hausthür glauben machen wollten.

Die Mutter nachdenklich, die Tochter betrübt. Jede mochte dazu eigene Gründe haben.

Die Tochter behielt, was sie betrübte, für sich. Die Mutter theilte sich ihrem Ehegatten mit.

Und als dieser nun, nach allerlei Erörterungen, welche bei verschlossenen Thüren zwischen Frau Jeanne und ihm abgehandelt worden, seinem Lehrjungen Oswald Erhart den Antrag machte, man wolle ihn frei sprechen, und ihm daneben den wohlmeinenden Rath ertheilte, es möge sich der junge Gesell bald auf die Wanderung begeben, sich hübsch in der Welt umzuschauen, da kam Oswald diesem Antrag, wie diesem Rath mit so dringender Bereitwilligkeit entgegen, daß Herr Barteloni gewaltig erstaunte und seiner Gattin nachher sagte: süße Jeanne, wo hast Du Deine Augen? Keine Idee von Verliebtsein. Der Junge sehnt sich fort, und es stellt sich heraus, daß Du in einem großartigen Irrthum befangen bist. Aber gleichviel, es bleibt dabei; die Sache ist einmal angebahnt und muß in Angriff genommen werden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Ein armer, reisender Handwerksbursch bittet gar schön um einen kleinen Zehrpfennig!"

Als dieser im jammervollsten Klagetone gewinselte Spruch vor der Thür des Steinacher Kutscherhauses ertönte, erhob sich Frau Rebekka vom Abendtische und rief: der arme Teufel! Bei solchem Schneewetter, auf die Nacht . . . . darf ich ihn hereinrufen, Franz, daß er sich erwärme und einen Löffel Suppe mit uns esse?

Wenn Du ihn nicht rufest, meinte der Tischler, wird er den Weg wohl allein finden. So dumm ist kein Wanderbursch, daß er im Januar Abends um sieben Uhr durch Sturm und Schnee vor fremde Häuser fechten läuft. Wer jetzt an unsere Thüre klopft, der muß im Voraus wissen, daß er hier sein Nachtquartier aufschlagen darf, und dieser wohlbebestallte Gesell ist kein Anderer, als unser eheleiblicher . . .

Noch hatte er nicht ausgeredet, da lag Beate schon in des Bruders Armen; August ließ das große Hausbrot, von dem er sich gerade ein Stück abschneiden wollen, sammt dem Messer aus seinen Hän-

den gleiten; Rebekka faltete die ihrigen, und Erhart sprach: willkommen zu Hause, Gott segne Dich!

Oswald hatte jeglichen Groll, jegliche Wehmuth abgeschüttelt, wie er jetzt die Schneeflocken von sich abschüttelte. Seine tüchtige Natur vermochte zu überwinden, was er nach einigen durchwachten Nächten „Kindereien" nannte. Reich an Lebenskraft, gestählt durch festen Willen stand der junge Schneider, von Frost und Freude glänzend unter den Seinigen, denen er Nichts von der glücklichen Beendigung seiner Lehrzeit gemeldet, um sie, nach so langer, konsequent durchgeführter Abwesenheit, in Person zu überraschen. Es gab große Lust im kleinen Hause. Sie drehten, wendeten, betrachteten, musterten ihn von allen Seiten, konnten sich gar nicht satt sehen an ihm, wie er so herrlich aufgewachsen, und was er — um Erharts väterlich-derben Ausdruck anzuwenden — für ein „Schwuchtlümmel" geworden sei! Und welche Danksagungen empfing nicht der brave Sohn für seinen Fleiß, für seine Ordnungsliebe, für seine Sparsamkeit, für seine Geschenke!

Die letzteren anlangend, begann nun Vater Franz, sind sie nicht vergeudet worden, mein Oswald. Was Du durch den Fuhrmann schicktest,

hab' ich in den ausgedienten Leimtopf gesteckt, den wir, wie Du nicht vergessen haben wirst, den Herrn Professor nennen. Hunger durften wir niemals leiden, und so wär' es denn Schmach und Schande gewesen, hätte der Vater wollen angreifen, was der Sohn durch angestrengte Mühe sich erwarb. Du hast mir's nur zum Aufbewahren anvertraut. Nun, wo Du auf Reisen gehst, gehört es wiederum Dir.

Wo denkt Ihr hin, Vater? Ich soll zurücknehmen, was ich meinen lieben Eltern und Geschwistern schickte? Nu, da müßt' ich ja doch ein ganzer Schmuzian heißen! Im Gegentheil, hier bring' ich noch einen kleinen Beitrag. Gebt's dem Professor — verbraucht's in's Haus, — verthut's an einem Tage, — mir Alles gleich! Nur denkt nicht an's Zurückgeben, wenn Ihr mich nicht kränken wollt. Hab' ich darum den Studenten an den Nagel gehängt, den Schneider dagegen herunter gelangt und mir anprobirt, daß ich jetzt zurücknehmen soll, was ich einmal schenkte? Wozu wäre denn der Schneider sonst gut, wenn er sich nicht allein durch die Welt helfen kann? Das ist ja der einzige Vorzug, den er vor dem Studenten hat. Nun soll er sich auch rühren, der verdammte Kerl, sonst nenn' ich ihn einen Bock! Ein Paar Wochen laßt mich hier bleiben,

bis das schlimmste Wetter vorüber ist. Da wollen wir uns noch gütlich thun beisammen, und so wie der Februar ein leidlich Gesicht zeigt, — auf und davon!

Aber Deine Militärpflicht, Oswald? fragte der Vater in Erinnerung an sein Kriegerthum.

Damit hat's noch Zeit, Vater, bis es sein muß. Für's Erste wollen sie mir mein Wanderbuch auf ein oder zwei Jahr stellen, und an Euch wird's gelangen, wenn ich absolut eintreten sollte. Erwischt's mich, eh' ich zurück bin, so mach' ich's vielleicht gar unterweges ab. Das Land ist lang, Soldaten stehen überall, und jeder Obrist wird mich gern bei seinem Regimente sehen. Denn ich darf's Euch schon sagen, ohne Prahlerei, was Uniform heißt, da nehm' ich's mit Jedem auf. Sogar Herr Barteloni hat mich schon einige zuschneiden lassen und hat dabei ausgerufen: „Famos, großartig, weil eigenes Genie!" denn ich habe darin keine Unterweisung gehabt. Aber den Pfiff bei'm Schnitt hab' ich weg, und auch bei der Hose. Folglich werd' ich bei jeglichem Regiment, wo ich meine Zeit abdienen will, ein gutaufgenommener Gast sein. Das Offizierkorps wird mich auf Händen tragen, besonders die Langen, Schmalbrüstigen, die gewachsen sind wie

Habersäcke, ohne Taille, und denen ich Hüften und Schultern mache; da ist kein Kummer. Ein geschickter Schneider kriegt schon bei'm Maßnehmen alle eitlen Herren an sein Gängelband; mit Scheere und Nadel arbeitet er an seinem eigenen Lebenslauf. Bei'm ersten Anblick sollte man denken, der Damenschneider wäre in diesem Punkte noch besser daran! Aber das ist nicht wahr. Die Männer machen sich weit abhängiger vom Schneider und zeigen sich, wenn sie einmal eitel sind, viel eitler, als die Weiber. Außerdem greifen Näherinnen und Schneiderinnen immer mehr um sich. Für Frauen sind sie bequemer, für junge Mädchen anständiger, alten Koketten flößen sie mehr Vertrauen ein. Ehe dreißig Jahre in's Land gehen, giebt's keinen Frauenschneider mehr. Vivant die Mannsschneider!

Kein Zweifel, sagte Erhart, der Junge ist dazu geboren. Was seine kindischen Spiele vorher anzeigten, ist eingetroffen. Ja, ja, umsonst war es kein Schneider, den seine Mutter als junges . . .

Rebekka unterbrach ihn durch einen zornigen Blick. Er schwieg sogleich, konnte aber doch nicht unterlassen, seinen Satz zu vollenden, und flüsterte ihr in's Ohr: den seine Mutter als junges Mädchen ihre erste Liebe nannte.

Die Kinder wußten nicht und konnten nicht begreifen, warum Rebekka ärgerlich das Zimmer verließ.

Ehe sie schlafen gingen, fragten Beate und August angelegentlich nach Helenen, und ob diese jetzt noch so schön sei?

Von selbiger kann ich gar nicht dienen, antwortete Oswald mit erlogener Seelenruhe; dieses junge Mädchen haben sie in eine Erziehungs-Fabrik gegeben, wo eine vornehme Person daraus gemacht wird.

Du armer Oswald! sagte Beate kaum hörbar.

Und August nickte theilnehmend mit dem Kopfe, betrachtete aber nachher Beaten sehr aufmerksam, gleichsam um auszudrücken: ich will doch nicht hoffen, daß man mit Dir ähnliche Absichten hegt!

Oswald schnitt seinem Pflegebruder August — den er übrigens, ich weiß nicht ob aus Zerstreuung oder mit Absicht, bisweilen „Schwager" anredete — aus dem schwarzen Tuche, welches dieser zum Weihnachtsgeschenk empfangen, einen Anzug und verfertigte denselben auch nach allen Chikanen und Kniffen großstädtischer Mode: Frack, Weste, Hose!

Wie August zum ersten Male, in diese Proben

Oswaldischer Kunst gekleidet, sich der Familie zur Ansicht vorstellte, wollte Keines ihn erkennen; sogar Beate zweifelte drei und eine halbe Sekunde lang, ob es Derjenige sei, den sie eine Stunde zuvor in der Werkstatt gesehen.

Aber ist der August einmal schön, Mutter! so rief sie voll Erstaunen.

Rebekka pries ihres Oswald's Meisterschaft, und Erhart ließ bedeutend in seiner Geringschätzung des Schneiderhandwerks nach.

Oswald benahm sich während der Wochen, die er den Seinigen und sich bei ihnen gönnte, sehr natürlich, treuherzig, aufmunternd. Er belebte das Häuschen mit Heiterkeit und Scherzen, vermied jede traurige oder verdrießliche Richtung des Gespräches und zeigte sich so durch und durch mit der Wahl seines Standes zufrieden, daß diese Zufriedenheit sich nothwendig auf Alle übertragen mußte. Das Kutscherhaus hatte lange so glückliche Tage und Abende nicht gesehen.

Er gestattete sich auch bisweilen eine Durchmusterung der alten Schulbücher, die während seiner Abwesenheit durch Beaten eben so sorgsam abgestaubt worden waren, als ständen sie noch im aktiven Dienst.

Es ist unglaublich, rief er aus, während er darin herumblätterte, wie bald der Mensch vergißt, was er doch mit eisernem Fleiß und williger Mühe gelernt hatte! Ich bin jetzt schon ganz dumm bei diesen Autoren und weiß keine schwierige Konstruktion mehr zu lösen. In noch nicht vier Jahren Alles verschwitzt! Da sieht man, daß mein Kopf doch eigentlich nicht geboren ist zu eines Gelehrten Kopfe, daß es nur eingequält war, was ich zu wissen wähnte, sonst könnt' es nicht schon wieder verflogen sein. Ach, wie Recht hatte mein seliger Herr Kahl, daß er mich noch vom Irrwege zurückscheuchte, ehe es zu spät wurde. Ohne den Ehren-Mann, dem Gott ewige Freuden schenke! wär' ich jetzt auch Einer von den gelehrten Strohköpfen, deren es Viele geben soll, sagt man. Nichts dümmer, als ein dummer Gelehrter! Ein kluger Schneider ist ein ganz anderer Kerl! Nicht wahr, August?

August, seines schwarzen Anzugs eingedenk, stimmte aus vollem Glauben bei. Ihm galt ein Gelehrter vor allen Dingen hienieden ohnehin für das Unnützeste. Auf den biedern Menschen war auch von seines Vaters Wesen Nichts übergegangen. Nur der Mutter schlichte Treue, ihre sanfte Demuth, ihre Lust an stillem Fleiße hatte er geerbt. Obgleich

zwei Jahre älter als Oswald, spürte er nicht die geringste Lust, sich draußen umzuthun. Das Ziel seiner Lebenswünsche bestand darin, recht bald die nothwendige Soldatenzeit abzuthun (was bis jetzt Vater Erhart noch hinausgeschoben, weil gerade einige Arbeit da war), dann so rasch wie möglich nach Steinach heimzukehren, Erhart's mageres Geschäft fortsetzen zu helfen — und Beatens Gatte zu werden; eine Verbindung, über welche bis jetzt wenig oder gar nicht geredet worden war, deren Gewißheit aber Allen einleuchtete.

Wie es werden sollte, wenn nach Erhart's Ableben der Graf oder dessen Nachfolger das Kutscherhaus zu räumen befahl, daran dachten sie nicht, die guten Leute. Das lebt so schuldlos in den Tag hinein und macht sich weniger Qual und Sorge, als die sogenannten Glücklichen bei aller täglichen Plage! Wenn's nur irgend reicht auf die nothwendigsten Bedürfnisse!

So lange nun gar Oswald's Anwesenheit dauerte, trug sich die tägliche Plage leicht und fröhlich. Seine Gegenwart that Allen wohl; sein Vertrauen auf die Zukunft stärkte Aller Vertrauen. In jeder Bewegung, die er machte, in jedem Worte, welches er sprach, lag eine Zuversicht, die

ohne Anmaßung zu verrathen, ihrer Sache sicher schien.

Wie denn auch mit dem Eintritt milderer Witterung er seinen Entschluß aussprach, aufzubrechen, that er dies auf so männliche Weise, daß jeglicher Jammer darnieder gehalten wurde. Sie begriffen sämmtlich die Nothwendigkeit dieses Abschieds. Sie sahen sämmtlich ein, daß der junge Mensch unmöglich in Steinach versauern dürfe, daß es ihm nützlich und unerläßlich sei, größere Verhältnisse aufzusuchen und an diesen seine Kräfte zu erproben, seine Geschicklichkeit weiter auszubilden, neue Erfahrungen zu sammeln. Ohne Thränen, ohne Klagen begleiteten sie ihn ein Stück Weges, und so lange sie ihn in ihrer Mitte hatten, glich der kleine Zug einem Triumphe.

Als sie aber des Abends ohne ihn zurückkehrten, holten Rebekka, Beate, August redlich nach, was sie unterweges versäumt, und auch Vater Franz fuhr einige Male nach seinen Augen. —

Da wandert er nun, unser Held, der Schneider, in das fünfundzwanzigste Kapitel hinein — und in einige nachfolgende.

„Was nennt Ihr le grand tour?“
Immer vorwärts, so wie der Wagen da steht, bis wir herum kommen auf denselben Fleck; und dann zu Hause.

Matthias Claudius.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Es ist eine jener allgemeinen Behauptungen, deren wir schon einige anzufechten suchten, daß nur Gleich und Gleich sich gern gesellen. Wenigstens ist sie auch nur halb wahr und bei den meisten Knaben- und Jünglings-Freundschaften, bei denen nicht äußere Einwirkungen vorwalten, wird man finden, daß der Zug des Herzens den Stärkeren zum Schwächeren hinleitet, und umgekehrt.

Oswald hatte während der Jahre, die er sein Schneider-triennium zu nennen pflegte, eine Verbindung geschlossen mit dem Lehrling des Schuhmachers, der fast alle Füße in Barteloni's Werkstatt bekleidete. Gregor, ein wenig älter, als er und fast um ein Jahr früher frei geworden, blieb nur deshalb am Orte und schob die Befriedigung eigener Wanderlust geduldig hinaus, weil er abwarten wollte, bis er mit Oswald vereiniget die Mauern der Hauptstadt verlassen könne.

Sie hatten sich zufällig gefunden. Oswald, der wie begreiflich den Verkehr mit gewöhnlichen Lehrburschen möglichst vermied, wurde aufmerksam auf den blassen, sanften Gregor, — welcher sich ebenfalls von allem Umgang fern hielt und so gar Nichts von der Art und Weise eines Schusterjungen zur Schau trug. Theilnehmend erfuhr er, auf wiederholtes Befragen, daß Gregor an Brustschmerzen leide, deren Sitz der Kranke aber, gleich vielen Leidenden dieser Gattung, überall suchte, nur nicht an der rechten Stelle; vielmehr sich überzeugt hielt, ein tüchtiger Marsch werde ihn augenblicklich herstellen und von jeder Beschwerde einer sitzenden Lebensart heilen. Oswald, der sich stets gesund fühlte und kräftig, glaubte natürlich sehr gern an diese Hoffnung, freute sich auf die Reise mit ihm, und wie aus mitleidiger Theilnahme häufig herzliches Wohlwollen entsteht, gewann der starke Schneider den zarten Schuster wahrhaft lieb, was dieser dankbar erwiederte.

Gregors Meister war Theater=Schuhmacher. Dadurch fiel für Jenen, so lange er als Lehrjunge mit Ritterstiefeln und Sandalen oft in die Garderoben wandern mußte, manches Freibillet ab. Seine lebhafte Phantasie nahm, was ihr von der Bühne

herab dargeboten wurde, lebhaft auf, und so geschah es, daß er, an Vorkenntnissen unendlich weit hinter Oswald zurückstehend, diesem doch allerlei wunderlich klingende Berichte abzustatten vermochte über theatralische Vorstellungen und poetische Wirkung derselben.

Oswald, der, wie wir wissen, keine freie Stunde unbenützt ließ und immer fleißig arbeitete, während Andere sich vergnügten, war nie zu bewegen, daß er seinen Freund in's Theater begleite. Für ihn hatte es durchaus keinen Reiz, eine Welt durch eigene Anschauung kennen zu lernen, die, seiner Ansicht nach, nichts Anderes war und sein wollte, als eine Nachahmung der wirklichen Welt. Wozu das? fragte er in seinem praktischen Sinne.

Dagegen machte es ihm Freude zu betrachten, wie Gregor der Schuster von jenen Spielen ergriffen war. Du bist noch ein rechtes Kind! sagte er dann zu ihm. Und gerade deshalb hatte er den guten Jungen so gern, wie wenn er sich aufgefordert fühlte, des Schwächeren Stütze zu sein.

Als sie nun endlich wanderten, zeigte sich erst die gänzliche Verschiedenheit dieser zwei Naturen: Oswald mit dem festen Willen, der unbeugsamen Kraft, körperlich und geistig gestählt; Gregor in

Träume verloren, kränkelnd, schwankend, schwermüthig.

Wir müßten eigentlich tauschen, meinte Dieser: Du, Oswald, taugtest besser zu meinem Handwerk, und ich, den das Felleisen schier zu Boden zieht, passe zum Schneiderlein.

Nicht doch, erwiederte Oswald; zum Schuster wär' ich verdorben. Die Schuster sind, wie man hört, sehr geneigt zur Schwärmerei, zum Grübeln. Auch Dichter sind sie oft. Heißt es nicht unter Anderm:

„Hanns Sachs, der war ein Schuh-
Macher und Poet dazu?"

Na, Du machst ja auch Lieder? Nicht wahr? Und schwebst oft in höheren Welten. Das wäre Nichts für mich. Aber sprechen hör' ich Dich für mein Leben gern und singen noch lieber, mit Deiner milden Stimme. Die klingt, wie wenn der Mond durch ein weißes Gewölk herausguckt. Nein, Gregor, bleiben wir, wie wir sind, was wir sind, und stehen Einer für den Andern. Nach und nach werden wir Etwas von einander annehmen: ich wende Dich, und Du besohlst mich. —

Schon im nächsten Städtchen, durch welches sie zogen, wäre Gregor gern geblieben. Er war bereits

enttäuscht durch die ersten Tage seiner Fußwanderung. Kaum mächtig den Ranzen zu tragen, keuchte er um so mühseliger neben Oswald fort, je rüstiger und lebensfrischer dieser im Vollgefühle seiner Jugendkraft sich bewegte, nicht ahnend, welche Gewalt der kranke Kamerad sich anthun müsse, ihm zu folgen.

Nur nicht in irgend einem kleinen Neste drei Schritt von zu Hause hängen bleiben, hatte Oswald gesagt; nur das nicht, wenn man auszog, sich in der Welt umzuthun!

Und diese Worte genügten für Gregor, sich aufzuraffen. Es wäre ihm unmöglich gewesen, von seinem Schneider zu lassen, so lange noch ein Athemzug der matten Brust zu Gebote stand. Und keine Klage kam über seine Lippen; keine Miene verrieth, was er leiden mußte. Immer lächelnd, erzählend, scherzend hielt er gleichen Schritt neben Oswald. Wenn Dieser es wünschte, war er auch bereit, ein Liedchen anzustimmen. Nur bat er dann, sie möchten sich setzen und auf eine Viertelstunde die Last von ihren Schultern streifen.

Das nennst Du eine Last? fragte Oswald; das ist ja kaum zu spüren.

Ich spür' es doch, sagte dann Gregor mit ver-

haltenen Thränen und hub zu singen an, daß die Vögel erstaunten, die auf unbelaubten Zweigen des Frühlings harrten.

Welch' ein unbeschreiblicher Zauber liegt bisweilen in den Tönen einer wunden, zum Tode kranken Brust, wenn die umschleierte Stimme ein schlichtes Lied anhebt! Es giebt deutsche Handwerksburschen-Gesänge mit eigenthümlichen Weisen, klagend im Scherz, trauernd in der Lust. Bisweilen sind es nur unwillkürliche Veränderungen regelrechter Melodieen, die den Musiker durch falschen Rhytmus ärgern, die aber doch geheimnißvolle Reize üben. Gregor der Schuster sang seine eigenen Worte auf allerlei Volksweisen, die er sich, wie sie ihm im Gehör geblieben waren, selbst zubereitet hatte. Ein Mann vom Fach, wenn er sie hätte zu Papiere bringen sollen, wäre darüber in Verzweiflung gerathen. Unseren Helden entzückten sie.

Wenn sie sich nach kurzer Rast wieder aufmachten, war Gregor nicht jedesmal im Stande, die Furcht zu verbergen, die er vor seinem Ranzen hegte. Aber um keinen Preis hätte er eingewilliget, daß Oswald ihm die Last abnehme und sie der seinigen beifüge, trotz aller Bitten des Letzteren. Nachdem sie

schon verschiedene Tage gelaufen waren, begann Dieser eines Morgens: höre Gregor, ein Schneider ist zwar kein Radmacher und kein Wagenbauer, aber trotzdem hab' ich vergangene Nacht eine Erfindung gemacht, die einigermaßen in jene beiden Professionen hinein pfuscht. Doch das thut Nichts. Bring' ich's zur Ausführung, wird's uns Beiden zu Statten kommen. Sei gutes Muthes; Alles müßte mich täuschen, oder Dein Ranzen drückt Dich heute zum letzten Male.

Gregor dankte mit traurigem Lächeln für diese Verheißung. Leise murmelte er vor sich hin: lange wird er mich ohnehin nicht mehr drücken. Laut und vernehmlich setzte er dann hinzu: was hast Du denn Gutes erfunden?

Ob ich's eigentlich erfunden habe, will ich nicht behaupten; möglich, daß Andere vor mir schon eben so klug waren. Das kann übrigens Dir sehr gleichgültig sein und mir auch. Ein Patent will ich auf die Erfindung nicht nehmen. Worin 's besteht, erfährst Du vorher nicht; erst wenn Du siehst, sollst Du glauben.

Die Erwartung verlieh dem Kranken doch neue Kräfte. Rüstiger als am vergangenen Tage bewegte

er sich. Denn daß Oswald mit ihm Spaß treiben wolle in einer für ihn so wichtigen Sache, das brauchte er nicht zu befürchten.

Kaum hatten sie die nächste kleine Stadt erreicht — es war noch früh am Tage — so machte der Schneider Halt, setzte seinen Kameraden im Gasthause vor dem Thore ab, nahm sehr ernsthaft das Maß von Breite, Länge, Dicke des „Gregorianischen Kalenders," wie er des Schusters Tornister benamset, und entfernte sich sogleich, nachdem er mit der Wirthin geflüstert und allerlei Erkundigungen eingezogen.

Will er etwa Zeug einkaufen und meinem abgeschabten Ranzen einen schönen Ueberzug machen? fragte Gregor; das wär' ein schlechter Witz. Hernach hätt' ich ja nur noch schwerer zu tragen.

Nicht doch, erwiederte die Wirthin, während sie ihrem Gaste ein Glas laue Milch vorsetzte, um welches er gebeten; nicht doch, nach der Schmiede hat er gefragt und nach dem Stellmacher!

Der Abend kam heran, der Tag ging zu Ende — kein Oswald ließ sich sehen. Gregor, der unterdessen geruht, meinte nun: wäre sein eigenes, vollgepacktes Felleisen nicht hier geblieben, so thät' ich schier auf den Gedanken fallen, er hat sich aus dem

Staube gemacht, weil er mich los werden will. Uebel nehmen dürft' ich's ihm nicht; ich bin ein schwerer Bleiklumpen für den Schneider. — Aber ich hab' ihn so lieb!

Nach Sonnenuntergang fand sich der sehnlich Erwartete ein. Es ist gelungen, rief er aus, ich bin ein großer Mann, Schuster! Nur her mit Deinem Feinde, wir machen ihn unschädlich. Darauf ergriff er Gregors Ranzen und befestigte daran verschiedene Riemen und Schlingen, die er schon fertig mitgebracht; auch am Wanderstabe traf er einige Vorkehrungen.

Nun lass' uns die Streu suchen, sprach er, und wenn morgen nicht alle Jungen aus der Stadt hinter uns herlaufen eine Viertelstunde weit, so will ich bis in's nächste Nachtquartier auf den Händen gehen, um meine Stiefeln zu schonen.

Da sie am anderen Morgen aufbrachen, folgte ihnen die Wirthin neugierig. Ich bin wohl kein Junge, versicherte sie, aber wissen will ich doch, was er vorhat, der Mordkerl; solch' einen Schneider hab' ich noch nie beherbergt.

Bei'm Schmiede sprach Oswald vor. Alles war in Ordnung. Zwei kleine Räder, gehörig mit eisernen Reifen beschlagen, drehten sich an einer Achse

von des Ranzens Breite, an welche dieser durch sorgfältig abgemessene lederne Schlingen befestiget wurde, während am unteren Theile der Wanderstab wie eine Deichsel hing. Die kleine Karre rollte leicht und willig; jedes schwache Kind hätte sie ziehen können.

Die Wirthin lachte: o Du Teufelsbraten von einem Schneider!

Der Schmied meinte: wenn's weiter Nichts wäre, und das hätt' er schon oft gesehn.

Gregor sprach nicht.

Nun hast Du die Brust frei, rief Oswald, nun kannst Du fleißig singen. Aber der Schmied hat Recht, erfunden hab' ich's nicht. Es ist ein alter Spaß!

Dennoch fehlten die versprochenen Jungen nicht, die ihnen als entzückte Zuschauer in durchsichtigster Morgentoilette das Geleite gaben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Es war ein Opfer, welches Oswald seiner Freundschaft für Gregor brachte, daß er mit diesem hin und her zog, anstatt große Städte aufzusuchen,

wo einem Arbeiter von seinen Verdiensten die besten Plätze sich dargeboten haben würden. Der Schuster, trotz jener bedeutenden Erleichterung, die seiner Brust zu Theil geworden, seitdem sie nicht mehr unter des Rückens Last keuchte, hatte doch einsehen gelernt, daß er unfähig sei, die sogenannte weite Tour zu machen. Sein Trachten ging jetzt nur noch auf Unterkunft bei einem stillen Meister in einem freundlichen Landstädtchen, wo neben ihm kein zweiter Gesell arbeitete, und wo er, mäßigen Ansprüchen genügend, ein ruhiges Dasein fände, ohne in Lärm und Hast sich abzumühen, wo der geringere Verdienst zugleich durch gütige Pflege einer wohlwollenden Hausfrau ausgeglichen würde. Bis ein solcher Ort entdeckt sei, hatte Oswald beschlossen, sich nicht von ihm zu trennen. Aber es war wie verhext. Was sie suchten, schien nicht vorhanden. Ueberall, wo sie anklopften, schreckte irgend ein hindernder Umstand sie zurück, und wenn Gregor, nur um seinem Begleiter die Freiheit zu verschaffen, sich dennoch willig zeigte, in Arbeit zu treten, erklärte dieser: hier lasse ich Dich nicht! Ohne zu bedenken, daß die Unbequemlichkeiten, an denen es freilich nirgend fehlte, immer noch unschädlicher für den Leidenden waren, als dies planlose Umherstreifen.

Kreuz und quer durchschnitten sie das Land, trieben sich von einem Städtchen zum andern umher, schon blühete der Mai, und sie waren noch nicht weit von ihrem Ausgangspunkte entfernt.

Wir wissen, daß unser Schneider seine letzten Ersparnisse noch einmal mit dem zum Professor gewordenen Leimtopfe getheilt und folglich keine Schätze mit auf Reisen genommen hatte. Des Schusters Baarschaft war noch kleiner gewesen. Schon gedachten sie des Tages, wo sie genöthiget sein würden „zu fechten," was Oswald höchst belustigend zu finden sich alle Mühe gab; doch gelang es ihm schwach. Gregor durchschaute den Freund, und wie schwer es ihm ankommen würde, bettelnd die Hand auszustrecken. Er beschloß, diesem unleidlichen Zustande ein Ende zu machen; um so früher, weil er die gewaltsamen Fortschritte seines Uebels kaum verbergen konnte.

Als sie eines Abends einen hübsch gelegenen Marktflecken erreichten, von blühenden Obstbäumen umgeben, und ihnen gleich am Eingange ein reinlich gehaltenes Häuschen durch den auf hölzerner Scheibe stattlich abgebildeten Stiefel des Inhabers Gewerbe verkündigte, dieser aber mit seiner Frau, gutmüthig-lächelnde alte Leute, auf grün ange-

strichener Bank vor der Hausthür Feierabend hielt, — da rief Gregor aus: hier bleib' ich, wenn's irgend sein kann!

Oswald, der schon einige Schritte vorauf gegangen, kehrte sich um, zeigte mit dem Stabe nach dem gegenüberstehenden Hause, welches die Aufschrift: „Hospital" trug und sagte kopfschüttelnd: die Nachbarschaft könnte mir nicht gefallen. Dann eilte er weiter fort, dem Wirthshause zu.

Gregor äußerte weiter Nichts. Doch während sein Kamerad sich im Gastzimmer bequem gemacht und mit den Anwesenden ein munteres Gespräch begonnen, verlor er sich. Nach einer Stunde erst kam er wieder. Unterdessen hatten sich die übrigen Gäste verloren.

Schneider, hub Gregor an, wir müssen uns Adjes sagen. Ich kann nicht recht vom Fleck, meinetwegen darfst Du nicht länger Deinem Glücke aus dem Wege gehn. Besser wie hier treff' ich's nirgend nicht. Ich hab' mit den alten Leuten geredet. Alles in Ordnung. Sie nehmen mich in Arbeit bis . . . bis ich gesünder bin.

Also wirklich sollen wir uns trennen? Es ist doch betrübt. Mir wird bange sein nach Dir, denn ich hab' Dich recht lieb, und Du wirst mir überall

fehlen. Mit wem soll ich so vertraulich plaudern? Wer wird mir nun erzählen von Komödianten und Ritterfräulen? Wer wird mir ein sanftes Lied singen, wenn ich unter einer alten Eiche sitze? Aber natürlich, an mich darf ich dabei nicht denken. Du bist die Hauptperson, weil Du krank bist. Und wenn Du wirklich meinst ....

Ja, Bruderherz, es muß sein. Darum mach' mir's nicht schwer, und halte mich nicht zurück. Ich zieh' heute Nacht noch ein. Morgen früh' ziehst Du zur andern Gasse hinaus, und wenn Du Mitleid hast, so kommst Du nicht mehr, nach mir zu fragen. Doppeltes Abschiednehmen ist doppelter Schmerz, — und siehst Du, ich hab' schon Schmerz genug. Wir wollen uns jetzt Lebewohl sagen. Gieb mir die Hand, Bruder Oswald.

Und Gregor nahm sein Gepäck.

Noch Ein's, bat Oswald. Du hast ja etliche von den Liedern, die Du singst, selbsten gemacht. Nicht wahr? Schreib' sie mir auf, bevor wir scheiden, zum Angedenken.

Warum das nicht? sagte der Schuster.

Sie baten den Wirth um ein Schreibzeug, und dieser wies ihn an's Fenster und gab ihm etliche Bogen grobes Papier.

Gregor stellte sich vor des Wirthes Schreibepult und schrieb emsig.

Oswald, der im Dunkel der hinteren Stube blieb, konnte ihn so recht deutlich sehen, wie seine Augen glänzten, wie seltsam sein krankes Angesicht erröthete, wie er so ganz und gar in diesen einfachen, kunstlosen Reimen aufzuleben schien.

Als die Bogen voll geschrieben waren, faltete er sie zusammen und nahm dem Schneider das Versprechen ab, nicht darin zu lesen, bis etliche Meilen und etliche Tage zwischen ihnen lägen. Ich hab' da ein Paar Zeilen an Dich gerichtet, Schneider, und ich schäme mich, weil es so schlecht gerathen. Deshalb darfst Du's nicht eher ansehen, bis wir auseinander sind. Es thät' mir weh, wenn ich hörte, wie Du mich auslachst.

Er bestand darauf, daß die Blätter ungelesen in Oswald's Tornister geschoben wurden, wo er sie in einer kleinen Seitentasche verbarg.

Dann gab er ihm nochmals die Hand: hab' Dank für alle Freundschaft und Geduld, so Du mit mir gehabt. Tausend Glück auf Deinen Weg!

Oswald wollte ihn umarmen.

Gregor drückte den Kameraden zurück: nein,

nicht küssen, Schneider; sie sagen, die Brustkrankheit steckt an.

Darauf eilte er davon und nickte im Gehen dem Zurückbleibenden noch einmal lächelnd zu.

Dieser warf sich, den Kopf auf beide Arme gelegt, über den Tisch und blieb so liegen, bis der Wirth ihn aufrüttelte, ihm das Nachtlager anzuweisen.

Sein Schlaf war unruhig. Der verstorbene Schullehrer Kahl, der kranke Freund und — Helene machten sich Viel mit ihm zu schaffen.

Doch als er sich bei Tages Anbruch erhob, trat seine gesunde Natur wieder in ihre Rechte. Er ließ Träume, Sehnsucht, Wehmuth im zusammengedrückten Stroh liegen und ging festen Fußes der Zukunft entgegen. Freilich vermißte sein gutes Herz den Gefährten. Mehrmals blieb er harrend stehn, als wolle er warten, bis der Verspätete ihn wieder einhole. Dann, sobald er sich seiner Zerstreuung bewußt ward, rief er aus: Ja so, ich geh' allein, — aber 's ist besser für Beide!

Um so besser, setzte er hinzu, nachdem er den Inhalt seiner ellenlangen, aus Wolle gestrickten Geldbörse, Beatens Geschenk, untersucht und die beiden äußersten Pole an edlen Metallen verarmt

gefunden hatte, — um so besser, weil nun der Spaß bald ein Ende hat und der Ernst beginnt. Wenn ich mich wieder auf der großen Landstraße befinde, wird gefochten! Sei's auch nur, um zu erfahren, wie ich mich dabei ausnehmen werde. Betteln? Pfui Teufel, das schickt sich nicht für einen jungen, hübschen Jüngling, der ich bin. Aber fechten? Was heißt das Anderes, als sich durchschlagen durch die Hindernisse dieses Lebens? Ist nicht das ganze Leben ein Gefecht? Und Mancher zieht den Kürzeren, bis er in's Gras beißt. Ich will mich meiner Haut wehren, so gut ich kann. Ergo es wird gefochten!

Der Tag war schön — aber warm. Schon am Morgen brannte die Sonne gewaltig. Deshalb legte unser Held, bevor noch die breite Landstraße in ihre Staubwolken ihn aufnahm, an eines grünen Waldweges weichem Saume sich nieder, wo er sein Morgenbrot verzehrte und dann versuchte, nachzuholen, was er vorige Nacht versäumt.

Jetzt wär's halt prächtig, flüsterte er, wenn mein armer Schuster da drüben säße, auf der andern Seite des Weges und sänge sein Lieblingslied. Da ließe sich's himmlisch einschlafen. Weil er aber nicht vorhanden ist, muß man's mit den Finken versuchen, und die Lerchen da oben in der blauen Luft können

auch ein Bißchen helfen. Es ist unglaublich, was alles für Kehlen in Bewegung gesetzt werden, um einen Schneider in Schlaf zu singen? Ja, ein Schneider ist ein Bißchen ein großes Thier; singt nur, ihr kleinen .... ich beginne schon einzuduseln. .... Blitz, ist das auch ein Fink, der da schlägt um die Wald-Ecke herum? Eine Lerche ist's nicht, denn die sitzen nicht in Bäumen. Es klingt nach Menschenstimme, nach vox humana dächt' ich, hätt' es damals geheißen, wie Herr Kahl noch lebte? Und keinem Schuster gehört diese! Eine Weiberstimme ist's. Sie kommt gefahren; da schüttelt sich ein Pferd! Da sitzt sie im Wagen!

Oswald sprang auf, denn wirklich zeigte sich eine Kutsche, in welcher drei Frauenzimmer sichtbar wurden. Zwei nahmen den Rücksitz ein, doch zu höchst ungleichen Theilen, denn neben der dicken Dame, welche die Hauptperson schien, konnte deren Nachbarin, so schlank diese immer war, kaum auf ein Viertheil des breiten Raumes Anspruch machen. Sie behalf sich, so gut es ging. Die Sängerin auf dem Vordersitz neben einem Thurme von Schachteln, dessen Schwankungen ihr Gefahr droheten, zeigte für's Erste nur den Rücken. Glich sie ihrem

jugendlichen Gegenüber, dann mußte sie so anmuthig sein wie ihre Stimme.

Der große Augenblick ist da, sagte Oswald; hier wird gefochten!

Rasch griff er nach seiner Mütze und näherte sich dem Wagen.

„Ein armer reisender Handwerksbursch ....“

Mit einem Angstschrei des Entsetzens fuhr die dicke Mama aus ihrem Schlummer auf, die Sängerin verstummte, der Kutscher fragte: was giebt's denn?

Niemand hatte den Bittenden bemerkt, ehe er dicht an der Kutsche stand.

Die Mädchen lachten ihn an. Sie hätten ihn gern beschenkt, aber die Reisekasse war ihrer Obhut nicht anvertraut, und Mama schien keineswegs geneigt, eine milde Hand zu öffnen. Was wär' mir das, brummte sie, die Leute aus ihrem besten Schläfchen aufzuschreien? Und überhaupt, schämt Er sich nicht zu betteln, solch' ein gesunder, starker ..... hier hielt sie inne. Sie hatte hinzufügen wollen: „schöner“ Mensch, aber sie mochte es für unpassend erachten, eine Schmeichelei in's Gesicht zu werfen und zugleich eine Gabe zu versagen.

Mittlerweile hatte sich der Wagen langsam weiter bewegt und Oswald gleichen Schritt gehalten mit den faulen Pferden, die an Umfang der wohlgenährten reisenden Dame nicht nachstanden.

Gerade weil ich stark und gesund bin, rief der Schneider, durch die verlegenen Gesichter zweier hübscher Mädchen belustiget, in den Wagen hinein, brauch ich mehr Nahrung, als wenn ich schwächlich wäre; und nachdem ich es heute mit einem Stück trockenen Brot aufgenommen, wünschte ich gelegentlich einen guten Braten zu versuchen. Uebrigens bettle ich nicht, ich fechte nur, um das auch erlebt zu haben. Sobald ich auf der Herberge erscheine, werden sich ohnedies alle Meister um mich reißen, denn ich bin kein ordinärer Schneider. Ich war die Zierde und der Stolz der berühmten Bartelonischen Werkstatt, wenn Sie davon vielleicht gehört haben?

So halte doch still! befahl nun die dicke Frau dem Kutscher; der Wagen stößt ja fürchterlich auf diesem Stück Weges, und wer ist denn kapabel, Geld herauszusuchen, wenn man auch möchte?

Der Kutscher schien gesonnen zu gehorchen, die Pferde verstanden seinen Wink nicht sogleich, sie zogen noch ein Mal an, es gab noch einen Ruck über

einen Stein, und die Silbermünze, welche ihm bestimmt war, flog aus den dicken Fingern in der Sängerin Schooß. Diese reichte sie dem schmucken Bettler. Mit Erstaunen empfing er ein Drittel Thaler, was man in früheren Zeiten ein Achtgroschenstück nannte.

Das ist ja verzweifelt viel, sprach er zu der Dicken, während er die Schlanke ansah. Ich habe mir sagen lassen, daß Fechtende häufig mit Pfennigen abgespeiset werden.

Wenn Sie nun durchaus Braten essen wollen? — So, Kutscher, jetzt kann's wieder weiter geh'n. Adieu, Schneider!

Die Alte und die jungen Mädchen grüßten ihn zutraulich, und der Wagen rumpelte davon.

Oswald sah ihnen ein Weilchen nach, bis sie hinter den Bäumen verschwanden, dann schlich er dem Plätzchen wieder zu, wo sein Gepäck geblieben, und legte sich auf den alten Fleck.

Wie lange nach Abfahrt der Kutsche er dort gelegen, kann ich nicht sagen. Seine Stimmung war durchaus keine freudige. Er betrachtete aufmerksam das ihm durch dritte Hand zugekommene Geschenk, gedachte aber dabei mehr jener Hand, als dieser verhältnißmäßig großen Gabe. Anfänglich

hielt er es für Pflicht, durch gegenwärtiges Geldstück ein Löchlein zu schlagen, durch besagtes Löchlein das feinste, seidene Schnürchen zu ziehen und Beides in zärtlicher Beziehung zur Unbekannten, um den Hals zu tragen. Bald jedoch brach er in lautes Gelächter aus: daß ich ein Narr wäre, solche Narrheiten zu treiben! Verkneipen will ich's, auf ein Niedersitzen soll's verschwinden. Für eine Hälfte Braten, für die andere ein Glas Wein. Und hernach — einmal gefochten und niemals wieder!

Er beeilte sich nun, die Landstraße zu gewinnen, damit er sein Unternehmen im nächsten leidlichen Wirthshause glücklich ausführe! Als er ein solches von fern erblickte, redete er sich selbst an: Oswald Erhart, sei dessen geständig, der Mensch ist und bleibt ein gemeines, irdisches Geschöpf. Eigentlich hab' ich den ganzen Magen voll Verdruß über den Auftritt im Grünen und über die erbärmliche Figur, die ich als Bettler vor den Mädeln gespielt habe; und trotzdem läuft mir bei dem Gedanken, wie ich dies beschämende Geschenk seiner Bestimmung zuführen will, das Wasser im Munde zusammen, vor Ungeduld nach einer Mahlzeit. Ich kann's kaum erwarten, mein Gebiß mit den fleischlichen Ueberresten eines unerfahrenen Kalbes, eines schuldlosen

Hammels oder sogar eines verachteten Schweines in nähere Berührung zu bringen. Wenn das die schlanke Sängerin wüßte. . . „Zum Vogel Greif?“ Gut, hier soll's geschehen!

Er näherte sich dem Hause, vor dessen Thüre Nichts zu erblicken war, als einige leere Krippen, wie sie den Pferden vorüberziehender Frachtfuhrleute dargeboten werden. Auf einer derselben, die umgelegt zum harten Sitze diente, befand sich ein blinder Greis; neben ihm ein kleiner Knabe, sein Führer. Sie hatten einen Topf mit breiartiger Suppe aus der Küche zum Geschenk empfangen, und waren im Begriff denselben zu leeren. Der Knabe führte den Löffel. Er verwaltete sein Amt mit rührender Gewissenhaftigkeit; immer zwei Mal gab er dem Großvater, ehe er ein Mal sich selbst bedachte, obgleich der jugendliche Hunger jenem des Greises Nichts nachzugeben schien.

Oswald betrachtete aufmerksam dies lebende Bild, wobei er genau nachzählte. Schon sah man den Boden des Topfes; höchstens noch auf drei Löffel voll reichte der begehrte Inhalt. Der blinde Großvater sperrte begierig den Schnabel auf, wie ein Rabe im Nest. Zwei Mal füllte ihn der getreue Enkel. Nun kratzte er mühsam die dritte und letzte

Dosis zusammen, schon berührte des Löffels Rand die eigenen Lippen, … da sah er, daß der Alte noch mit offenem Munde harrte, — und flugs veränderte er die Richtung seiner Hand; der Alte verschlang auch den Rest. Dann fragte er: Nichts mehr im Topfe drin?

Nichts mehr, Großvater.

So gieb den Löffel her, und trage den Topf hinein. Du bist doch satt, mein Söhnchen?

Ein Bisschen! sprach das arme Kind und entfernte sich mit dem leeren Geschirr.

Oswald benützte diese Entfernung, um sich unbemerkt dem Blinden zu nähern und ihn freundlich anzusprechen. Er fragte ihm ab, daß es ein Schneider sei, der im nächsten Dorfe sein Dasein erträglich gefristet, bis der Tod ihm Tochter und Eidam, das Leben ihm der Augen Licht geraubt.

Ich bin auch ein Schneider, flüsterte unser Held, ließ sein Geldstück in des Bettlers Hand gleiten mit den Worten: gebt es Eurem Enkel, daß er sich sättige, und als der Alte ausrief: was thut Ihr? solch' ein großes Geld! Kleiner Paul, wo bist Du? hatte Oswald das Wirthshaus schon längst im Rücken, ohne sein Gelüsten auf Braten und Wein befriedigen zu wollen.

Heiterer, als er gekommen, ging er. Gehend überzählte er noch einmal sein gemünztes Eigenthum und fand in der langen Börse etwas mehr, als er weggegeben: Was wollt' ich denn, Knauser, Knicker, Geizhals, der ich bin? Viel zu zeitig hab' ich zu fechten angefangen, während noch Summen im Inneren meines Säckels verborgen waren. Oho, dicke Mama, mit zwei dünnen Töchtern! Oho, schelmische Töchter, die Ihr spöttisch lächelt, wenn man demüthig bittet, die Ihr roth werdet, wenn man Euch fest ansieht! So weit sind wir noch nicht, daß wir uns ein Glas Wein zu Euren Ehren versagen müßten, auch nach Verausgabung Eures Silberlings. Munter, Schneider; dort blinken Thürme aus der Ferne; diese gehören der alt-berühmten Stadt G. Dort wird eingekehrt, heute gekneipt, morgen Arbeit gesucht, und Vivat die Schneiderei! Besser mit der Nadel gestochen, als mit der Mütze gefochten. Wenn ich einige Dutzend schöner Stücke binnen kurzer Zeit fertig mache, bin ich wieder versorgt auf weitere Wanderschaft, und etwelche Monate werd' ich's hier schon aushalten. 's wird ja doch auch hier Männer geben, die feinere Arbeit zu schätzen verstehen, wenn's gleich keine Haupt- und Residenzstadt heißt.

Immer länger wurden seine Schritte, je länger

sich die Strecke zwischen ihm und der Stadt G. drehte und wand. Immer weniger dachte er an das versäumte Essen. Der plötzliche Vorsatz, hier Halt zu machen und, noch so nahe bei der Heimath, schon in Arbeit zu treten, erfüllte ihn mit Zufriedenheit. Der Trieb zu angestrengter Thätigkeit erwachte mit voller Macht, und wenn er des zurückgebliebenen Freundes dachte, geschah es wohl mit redlicher Theilnahme, aber doch mit der Ueberzeugung, daß ein starker Schneider wegen eines schwächlichen Schusters nicht unterlassen dürfe, sich selbst zu fördern.

Nach anderthalb Stunden erreichte er G., ohne sich im Geringsten ermattet zu fühlen. Gleichwohl meinte er, nun wär 'es ohne Schaden, einen Imbiß zu nehmen. Dieser Ansicht voll ging er durch stattliche Gassen, blieb aber plötzlich vor einem Hause stehen, welches ihm nicht allein durch einen blauangelaufenen Löwen, sondern auch durch die Inschrift „Einwanderungs-Ort für fremde Schneidergesellen" sich dringend empfahl.

So lasset uns das Handwerk begrüßen, sprach er.

Den vorderen Theil des Erdgeschosses nahm eine zwei Fenster breite Weinstube ein. Hier durfte auf keinen Fall die Herberge gesucht werden. Er aber,

der Gelegenheit unkundig, und aus hellem Sonnentage in den finsteren Hausflur tretend, im Dunkel tappend, bemerkte das auf der Thüre festgenagelte Täfelchen nicht, welches die Weinstube verkündigte. Von Innen schallten ihm laute Stimmen entgegen. Er wähnte seiner Sache gewiß zu sein und begrüßte bei'm Eintritt die Anwesenden als seines Gleichen.

Mehrere Männer saßen da bei'm Glase Wein, die nicht wie Schneidergesellen aussahen. Dennoch gingen sie bereitwillig auf Oswald's Irrthum ein. Sie verständigten sich durch Winke hinter seinem Rücken, während er ablegte, und als er nach dem Herbergsvater fragte, versprachen sie, daß dieser sogleich erscheinen werde, gaben sich für Altgesellen des löblichen Mittels aus und ließen den Ankömmling neben sich sitzen.

Offenbar war dieser Spaß in früherer Zeit hier schon mehrmals getrieben worden. Oswald war nicht der Erste, der sich in der Thür geirrt; ähnliche Mystifikationen hatte man bereits mit Glück an Anderen versucht.

Bei unserm Helden wollte es nicht gelingen. Nachdem seine Augen sich erst an die auch in der Zechstube vorherrschende Dunkelheit gewöhnt und den Umgebungen schärferen Einblick abgewonnen

hatten, durchschaute er seinen Irrthum sowohl, als die Absicht Derer, die ihn necken wollten. Anstatt verlegen zu erstaunen, daß hier in einer vermeintlichen Schneider-Herberge nur Wein getrunken, Chesterkäse, Trüffelwurst, Beafsteak genascht werde, äußerte er, auf die mit ihm gespielte Komödie eingehend, sein Befremden, das edle Handwerk hier am Orte so schmählich herunter zu finden. Bei uns, wo ich herkomme, versicherte er in mitleidigem Tone, geht's ein Bisschen vornehmer zu. Mit solchem rothen Krätzer, wie hier für französischen Wein getrunken wird, mit solchem Heidelbeersaft haben wir uns nicht gemein gemacht. Champagner aus Biergläsern! — sonst fang' ich erst gar nicht an.

Den Trinkern erstarb das Wort auf den Lippen. Teufel noch Eins, hub Einer an, was ist das für eine jugendliche Schneiderseele? Hat nicht übel Lust, uns zum Besten zu haben, ehe wir noch über ihn kommen! Wie denn, Freund, wenn wir gar nicht die Ehre hätten, Schneider zu sein; wenn dies nicht die Herberge wäre, vielmehr unser Eastcheap, unsere Schenke zum wilden Schweinskopf, unsere Leib- und Magen-Kneipe?

Dann hätten die Herren mich zurechtweisen sollen, als ich eintrat; so wär' ich ruhig meines

Weges gegangen und hätte den Platz gefunden, wo ich hin gehöre. Jetzt bin ich einmal da und habe keine Lust, mich hinaushöhnen zu lassen. Heda, ein Achtel rothen Krätzer und eine Schnitte Fleisch!

Stolz will ich den Spanier! sagte ein Anderer; der Bursch gefällt mir, und nicht vergebens darf er von Champagner geredet haben. Auf, Thusnelda, deutsche Jungfrau, Fräulein, Besen, Servante, Hebe, wo bist Du? Wo weilst Du, holde Maid?

Die Gerufene flog herein.

Dein Herman, Dein Arminius, Dein Antonio, Dein königlicher Kaufmann von Venedig gebeut, daß Du mit eil'gem Schritt hinabsteigst in die Tiefe Eurer feuchten Katakomben, an Tages Licht zu fördern jener Flaschen Zwei, worin des Rephuhns röthlich Aeuglein blinkt. Auf meine Gefahr und Kosten, zum Keller senke Dich, o Hedwig mein, Banditenbraut!

Was meint er denn, der Herr Herman, fragte Thusnelda, die ängstlich ihre frostblauen Hände, worin der Frühling bohrte, an der Schürze rieb.

Zwei Flaschen rothen Champagner sollst Du bringen, Löffelgans! Und dürftest Du in eigener schmieriger Person, aus was immer für zeitweiligen

Gründen Dich heute nicht auf den Grund eines Weinkellers begeben, — Du versteh'st mich — so sag's dem Herrn, der ohnedies die kleine Mühe haben wird, den Preis jener mit Staniol-Kappen behelmten Geister in Kreideschrift der schwarzen Gedenktafel anzuvertrauen, wo er, meinem berühmten Namen gesellt, prangen soll bis zur nächsten Benefiz-Einnahme, welche in diesen Mauern kontraktlich mir gebührt, und zu welcher ein Freipaß zum höchsten Range Dich lohnen wird, Thusnelda schön.

Oswald merkte, daß er unter Schauspieler gerathen war, — und das machte ihm Vergnügen. Die mancherlei Schilderungen und Geschichtchen, die der Schuster Gregor ihm aus eigener Anschauung von diesem lustigen, wunderlichen Volke mitgetheilt, lebten ihm in der Erinnerung wieder auf. Er freute sich, nun selbst zu sehen und zu hören, wovon Jener so viel erzählt, daß sie stets guter Dinge wären und Unsinn redeten, auch während der fürchterlichsten Auftritte, die sie darstellen müßten, daß Mancher, den man fluchend oder verwundet von der Bühne führte, hinter den Kulissen gleich die lustigsten Einfälle laut werden ließe, daß die tugendhaftesten Königinnen und edelsten Damen über jeden Witz

lachten und es gar nicht übel nähmen, wenn ein schlechter Kerl Du zu ihnen sagte, daß die Fürsten und Millionaire, wenn sie die neuen Stiefeln probirten, nicht selten Besorgnisse äußerten, wovon sie das Nachtessen bezahlen sollten, und andere Merkwürdigkeiten mehr.

Was ihm Gregor von der eigentlichen Poesie des Bühnenwesens sagen können, das hatte, unklar wie Jener es vorbrachte, keine Bedeutung für Oswald gehabt. Ihn fesselten nur die Menschen mit ihrem außergewöhnlichen Gebahren. Was sie ihre Kunst nannten, ließ ihn gleichgültig. Hatte er doch — wir haben es oben schon vorübergehend erwähnt — niemals Neigung gefühlt, einem Schauspiele beizuwohnen. Warum soll ich mir vormachen lassen, zum Spiele vormachen lassen, was alle Tage um uns herum in Wahrheit geschieht? Weiter ist doch die Komödie Nichts, als eine Nachahmung der Wirklichkeit! Auch war er immer zu sparsam gewesen, um sich während der Lehrzeit unnütze Ausgaben zu erlauben.

Aber hier, einmal in der Weinstube sitzend, wo es Ehrensache ward, auszuharren und zu beweisen, daß ein Schneider auch ein Mensch sei, hier konnte er ja die Gelegenheit benützen, mit den Sitten und

Gebräuchen der Schauspielerwelt bekannt zu werden, wenn er ein Stündchen mit diesen lustigen Herren verlebte.

Welchen Erfolg dies hatte, werden wir im nächsten Abschnitt erfahren.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ein rother Champagner-Wein, obgleich er vielleicht die Kalkhügel jenes Landes nie gesehen, schäumte nichts desto weniger mit forcirter Petulanz in den glockenartigen Gläsern. Doch vergeblich lauerten die Schauspieler auf ein erstauntes Gesicht ihres Gastes bei diesem Anblick. Als ob die Aufschneiderei, deren sich, um ihre Neckereien zu erwiedern, der Schneider schuldig gemacht, in Wahrheit begründet und diese theure Mischung bisher sein tägliches Getränk gewesen wäre, leerte Oswald ein ihm dargebotenes Glas bedächtig, mit Seelenruhe, ohne Ueberraschung zu zeigen bei dem eigenthümlichen Prickeln, welches Ungeübten mit den entfesselten Geistern zugleich nach der Stirn steigt.

Er selbst stieg dadurch in der Achtung der Schauspieler.

Jener Bär, der sich als Tänzer vor dem Bassa

Schahababaham zeigen sollte, sagte Herman, war „kein gewöhnlicher Bär;“ dieser Schneider, ihr Herren, ist kein gewöhnlicher Bock. Die Gefühle der Ehre sind seinem Herzen eben so wenig fremd, als sie es Marokko's unvergeßlichem zottigem Tänzer waren, den ich in meiner theatralischen Frühlingszeit häufig „gemimt“ habe. O wie hoch standen wir damals im Vergleich zu jetzt. Es blühte jene segensreiche Kunstperiode, durch die Natur und deren Vertreter aufgefrischt, wo die große, weite Thierwelt in den beschränkten Raum der geschlossenen Bühne hereingezogen wurde, und wo die Schauspielhäuser, belebten Archen ähnlich auf den Wogen der Sündfluth schaukelnd, in ihrem Schooße rettend bergen, was von wirklichen oder nachgeahmten Thieren Kunstliebe zeigte. Jetzt, seitdem offene Tagestheater da und dort entstehen, scheint die letzte Hülle fallen zu wollen, wodurch wir noch der Profanation des Marktes entzogen wurden; die magische Beleuchtung der Lampen, die andere Menschen aus uns macht, muß dem alltäglichen Tageslichte weichen; in grünen Waldungen treten die Schauspieler als Affen der Thiere auf. Ehe zwanzig Jahre in's Land gehen, wird nicht mehr im Schatten der Bäume, sondern in ihren Zweigen und Wipfeln gespielt wer-

den, und der kühnste Kletterer wird dann der größte Akteur sein.

Die übrigen Schauspieler, schon vertraut mit Herman's unzusammenhängenden Gedankensprüngen, gaben sich weiter keine Mühe, ihn zu verstehen. Sie wußten, daß er mehr für sich rede, als für seine Hörer, daß er es auch nicht übel nahm, wenn er unterbrochen wurde, sondern im Gegentheil Opposition zu erregen wünschte. Deshalb fuhr Stiehle fort: Wenn Du Recht hättest, Freund Herman, wenn wirklich die deutsche Schauspielkunst ihre Sommerquartiere in der offenen, unverhüllten Schöpfung beziehen und künftig nur unser grauer, vaterländischer Himmel seine Soffitten über uns wölben sollte . . . warum könnte die Sache nicht noch weiter gehen? Wir könnten zuletzt, durch allerlei Holzwege verlockt, in Urwälder gerathen, die zu tätowirten und skalpirenden Melodramen auffordern, ihr angemessenes Deshabillé verlangen und wohl gar sämmtliche Bekleidungskünstler unnütz machen!

Dann aber, sagte Herman, würde der Beifall erst vollkommen sein, — um mit Seiner Weimarischen Excellenz zu reden!

Doch dann auch wären „seines Gleichen" dem

Hungertode Preis gegeben, fügte Stiehle hinzu, der mit einem langen Stücke geräucherten Aales, wie mit einer schwankenden Wünschelruthe auf Oswald hindeutete.

Warum das, wenn ich fragen darf? erwiederte Dieser. Wird denn kein Mensch mehr Kleidungsstücke brauchen, weil die Schauspieler im Walde für gut finden, die ihrigen abzulegen? Ich bin ja nicht Theaterschneider. Ich hoffe für die Herren Zuschauer zu arbeiten, und diese begeben sich gewiß nicht ausgekleidet in's Grüne, schon der Mücken und Waldbremsen halber nicht.

Herr, Sie sind überhaupt kein Schneider! Unmöglich, rief Herman, sind Sie Einer, der Nichts weiter lernte, als schneiden und nähen. Sie verstehen Spaß, Sie gehen auf unsere Narrheiten ein, Sie drücken sich aus, wie ein gebildeter Mensch, das deutet auf andere Erziehung, als man einem Schneiderjungen zukommen läßt. Ich bin geneigt anzunehmen: Sie „gehören zum Bau.“ Sie gehören zu den Unserigen, sind ein Neuangeworbener für die Bande, den Mama Waller wieder einmal heimlich acquirirt hat, und Sie wollen Ihren künftigen Kollegen einen Zopf machen.

Wo denkst Du hin? fuhr jetzt ein kleiner, ältlicher

Mann fort, den wir unsern Lesern sogleich als den Souffleur der Truppe unter dem Namen Still vorführen; wo denkst Du hin, Arminius? Junge Männer von Bildung und Erziehung, die sich der reisenden Bühne widmen wollen? Das ist schon wieder aus der Mode. Wer uns zuläuft, — und dabei richtete der Einbläser einen keineswegs schmeichelhaften Seitenblick nach den beiden jüngeren Beisitzern, — der kommt jetzt wohl selten anderswoher, als aus der Werkstatt, aus der Barbierstube, im besten Falle hinter dem Ladentische hervor. Nein, unser Gast kann nichts Anderes sein, als was sie jetzt einen vornehmen Touristen nennen. Er hat unterweges, weil es dem verwöhnten Kavalier behagte, eine Strecke per pedes zu machen, seine Equipage verlassen, ist auf irgend einem Seiten- und Abwege unserer Prinzipalin mit ihren beiden Pflegetöchtern begegnet, — (siehst Du, wie roth er wird?) — und hat beschlossen, ihnen zu folgen, um einen Roman zu spielen, an dem Orte, wo wir Komödie spielen werden. Als umsichtiger Jüngling suchte er unsere Bekanntschaft, führte eine gut ersonnene Gelegenheit herbei, Euch zu bewirthen, ohne Euer Zartgefühl zu verletzen. Jetzt läßt er noch ein halbes Dutzend Flaschen herauf holen, und

ehe diese ganz ausgestochen sind, wird er den Rock aufknöpfen — Patsch, da habt Ihr den Stern!

Die beiden jüngeren Schauspieler, ohnehin gewöhnt, ihren Souffleur auch außerhalb des verhängnißvollen Loches für ein Orakel zu halten, lauschten einer möglichen Erfüllung seiner Konjektur und, ihrer Sache schon gewiß, neigten sie ehrfürchtig ihre sorgfältig-kultivirten Frisur-Köpfe, als Oswald begann: Sie sind der Wahrheit ziemlich nahe gekommen, was die Begegnung der dicken Dame mit zwei schlanken Lieblingen betrifft. Auch daß ich wahr und wahrhaftig kein Schauspieler bin, haben Sie getroffen. Eben so wenig werden Sie mich unter Ihren Gegnern finden, wenn Sie veranlassen, daß jene Thusnelde noch sechs Flaschen des lebendigen Getränkes bringe. Was aber die Bezahlung der Zeche betrifft, muß ich mir vorbehalten so lange damit zu zögern, bis Sie den Stern auf meinem Unterkleid erblicken.

Einverstanden, jubelte Herman; für's Erste nur den Wein herbei, die Bezahlung ist Nebensache! Und seht, wie gerufen stellen sich noch zwei würdige Häupter ein: der Musikdirektor an Brunks Arme. Seid uns zum zweiten Mal willkommen; hier geschehen große Dinge. Baron, erlauben Sie, daß

ich Ihnen unsern Ludwig Devrient, unsern Seydelmann, unsern Döring, unsern heutigen „Shylock“, den genialen Menschendarsteller Brunk, — und in diesem zweiten Herrn, (schäme Dich, Flinz, der Ellbogen guckt durch Hemd und Aermel!) den genialen Musikdirektor Flinz, unsern Meyerbeer, unsern Spontini, zugleich unsern Spohr, vorstelle; denn er geigt auch! Meine Herren, ... Baron . . . ja, nun weiß ich seinen Namen nicht. . . . der geniale Baron, oder, ... darf ich bitten um Ihren Namen, Graf?...

„Bock,“ wenn es Ihnen gefällig wäre, sagte Oswald.

Graf Bock, der geniale Graf Bock, der mit liebenswürdigster Laune sich unter uns gemischt hat.

Teufel, meinte Brunk, da haben wir ja einen rechten Ueberfluß an Genialität von allen Seiten.

Und an Champagner, wie es scheint, sagte Flinz und setzte sich neben Oswald, so daß Dieser gerade des Musikdirektors zerrissenen Aermel vor seinen Augen hatte, die er davon wegzuwenden nicht im Stande war.

Herman bemerkte dies und äußerte: es ist eine Schande, Flinz, daß Du dem Grafen keine bessere Ansicht darbietest, als von Deiner zerrissenen Seite. Weshalb auch heute, zur Eröffnung unserer Vor-

stellungen, wo Du die Ouvertüre von eigener Komposition dirigiren und mit der Rechten den taktirenden Geigenbogen führen sollst, gerade diesen Rock anziehen?

Weil ich keinen andern habe, führe, besitze, mein nenne; weil mir kein Philister mehr im letzten Krähwinkel Kredit gab; weil ich hier erst Bekanntschaft mit einem musikfreundlichen Schneider machen will, weil ich gestern angelangt, heute vor lauter Geschäften und Proben noch nicht Zeit fand, diese Wunden heilen zu lassen; weil mich jetzt dürstet, und weil die Stillung dieses Durstes wichtiger ist, als .... hast Du genug „weil's?"

Oswald war aufgestanden, hatte stillschweigend sein Tornister geöffnet, allerlei Kleinigkeiten hervorgesucht und näherte sich nun dem Musikdirektor; der Zustand dieses Kleides ist noch nicht hoffnungslos, wie er Ihnen und Ihren Freunden erscheint. Allerdings geht's ein Bißchen tief, — wahrscheinlich an einem Nagel hängen geblieben?

An der Blechlampe bei'm Orchester-Pulte, Graf!

Sehr richtig; und dieser gewaltsame Riß hat die Trennung erweitert. Aber das Dreieck läßt sich wieder schließen. Leichte Hand, sichere Nadel,

seine Seide, solch' ein Trifolium ist Wunderkraut. Darf ich Sie bitten, mir den Verwundeten auf ein halbes Stündchen anzuvertrauen?

Sie wollen, Graf Bock, ich soll den Rock ausziehen? und Sie wollen? ... Sie haben zu befehlen, Herr Graf!

Flinz entkleidete sich; Oswald ergriff hastig den Rock und schwang sich mit der, nur einem gelernten Schneider angehörigen Regung seines hinteren Menschen, aus der düsteren Tiefe der Weinstube in das mäßige Licht am Fenster, wo er auf breitem, hohem Brette, wie sie in alterthümlich gebauten Häusern nicht selten sind, mit unterschlagenem Fuße sitzend, eifrigst zu nähen begann.

Brunk, der Charakterspieler, der sich nicht viel in's Gespräch mischte, mürrisch wie ein Hypochonder trank, nahm seine Lorgnette vor, betrachtete Stellung und Handbewegung des Gastes, zuckte dann die Achseln und fragte leise: für was giebt er sich aus?

Für einen Schneider, antwortete Herman, aber ....

So hat er die Wahrheit geredet! Seht ihn nur an!

Aber seine gebildete Art, sich auszudrücken? Sein gewandtes Eingehen in unsere Späße?

Warum, fragte Still, der Souffleur, soll es nicht Schneider geben, die eine hübsche Erziehung erhielten, und die von Geburt aus ihre geistigen Anlagen entwickelten? Ich hab' ihn wohl beobachtet, während ich ihn neckte, und sein Erröthen bestätigte mich in der Meinung, daß er und kein Anderer es gewesen ist, der am Wagen unserer Dicken heute „gefochten" hat. Die Mädel unterhielten sich sehr lebhaft über ihn, als ich vorhin das Repertoir zum Abschreiben holte. Ich bin schon manchen Handwerksburschen begegnet, die überall für feine Herren gelten konnten, wenn sie danach angezogen waren. Wer sonst zu denken versteht, hat ja als Handwerker, indem er sich mechanisch beschäftiget, die schönste Gelegenheit dazu. Und was bildet denn des Menschen Geist, wenn Denken es nicht thut? In mancher Werkstatt mögen tiefere und klarere Denker sitzen, als in manchem Lehrsaal oder Kollegium von Richtern. Es ist sehr voreilig, die Menschen nach ihrem Stand und Beruf zu beurtheilen. Bleiben wir doch bei uns selbst stehen. Wie gering werden, und leider nicht mit Unrecht, die Mitglieder

auch besserer wandernder Schauspieltruppen taxirt. Was für Gesindel findet sich da zusammen! Na, und wie würd' es Dir gefallen, Herman, und Dir, brummiger Brunk, und Dir, tonreicher Flinz, wenn ich Euch, den Einen wegen seiner Versoffenheit, den Andern wegen seiner Maulfaulheit, den Dritten wegen seiner Zerrissenheit — (ich meine nicht blos die lokale, die Jener im Fenster säuberlich zu flicken scheint) — mit der ordinairen Couleur in einen Topf stecken wollte? Meiner selbst gar nicht zu gedenken, der ich als Einbläser im Kasten sitze, und der ich vielleicht mehr berechtiget wäre, auf dem Katheder zu sitzen, als der Professor, der am hiesigen Gymnasium in der obersten Klasse docirt, und eben so wenig Stiehle's zu gedenken, der Offizier gewesen ist und als solcher mindestens ein tüchtiges Examen bestanden hat. Wir sämmtlich könnten mit leichter Mühe Jeder etwas Besseres sein, wenn wir nicht — Jeder aus Gründen, die er nur vor sich selbst zu verantworten hat — vorgezogen hätten, Genossen einer reisenden Bande zu bleiben. Da wir es sind, müssen wir uns gefallen lassen, von Denen, die uns nicht kennen, auch von sonst klugen Leuten, angesehen zu werden, wie man unseres Gleichen eben ansieht. Denn wer kann ahnen, daß

sich zufällig unter Direktion unserer Mama Waller fünf Narren zusammenfanden, die solide Studien gemacht und Berechtigung erworben haben, für Ausnahmen zu gelten? Wir wissen es! Und da wir es von uns wissen, müßten wir billiger- und gerechterweise auch einen wandernden Schneidergesellen etwas mehr sein lassen, als einen gewöhnlichen Schneider, ohne ihn zu beleidigen durch Zweifel an seinem Stande.

Diese lange Rede, vom Souffleur Still in seinem Souffleurtone meisterhaft vorgetragen — denn Still war berühmt in seinem Fache, einem Zauberer gleich berufen, Gegenstand des Neides für viele Hofbühnen, welche ihn gern der Waller abspenstig gemacht hätten, wenn er sich abspenstig machen lassen! — folglich nur den Schauspielern vernehmbar, glich für Oswald dem Gemurmel eines Baches.

Herman, Stiehle, Brunk stimmten bei. Flinz, der Musikdirektor, lugte voll Spannung hinüber auf seinen Frack, nicht ohne Besorgniß, der Unbekannte könne sich doch einen Spaß mit ihnen erlauben und den Aermel so zusammennähen, daß jede Passage unmöglich werde.

Alle tranken indessen fleißig, indeß der Schneider fleißig arbeitete.

Was zum Henker, nahm Brunk nach einem Weilchen das Wort, ist denn aber unserer Alten eingefallen, die hiesigen Vorstellungen mit dem „Kaufmann von Venedig" zu eröffnen? Du führst ja den Namen ihres Regisseurs, Stiehle; Du solltest ihre Gründe kennen, obschon Dir neben ihrer korpulenten Unermüdlichkeit wenig zu thun bleibt und Du mehr oder weniger „in partibus" fungirst.

In partibus infidelium, das ist richtig, weil ich Euren Regisseur vorstelle. Gleichviel, diesmal bin ich im Stande zu antworten: wir beginnen mit einem klassischen Werke aus Hochachtung für dieser Stadt gelehrtes Gymnasium und seine Professoren, denen Madame Waller in der Person eines gewissen „Shylock" etwas Vortreffliches zeigen will, um ihnen, nach fast zweijähriger Abwesenheit gleich am ersten Abend Respekt einzuflößen. Uebrigens wißt Ihr, daß keines unserer großen Dramen besser zusammengeht, als gerade dieses, wofür sich die Elemente zufällig günstig einten. Herman, dessen Uebermuth so häufig in Melancholie ....

Katzenjammer, willst Du sagen. Aber vor dem Publikum thut es die nämliche Wirkung!

... übergeht, als königlicher Kaufmann! Die

Spittler, als Porgia! Mich, als Bassanio denn auch nicht zu vergessen! . . .

Gewiß nicht. Dieser graziose Schuldenmacher, fuhr Herman fort, ist eine Deiner gelungensten Rollen und würde Dich noch besser kleiden, wenn Deine Kleidung nicht eben so geschmacklos, wie abgeschabt wäre. Und da wir einmal von derlei Dingen reden, sagt mir, Kinder, was soll das mit unserer Garderobe werden? Wenig fehlt, daß wir wie Vogelscheuchen auf den Brettern erscheinen! Sieht es die Waller nicht, oder will sie's nicht sehen? Sie, der sonst Nichts entgeht, die Alles sieht, — auch was sie nicht sehen sollte! Unordnung und Schmutz herrschen vor, seitdem unser Schnapsbruder von Theaterschneider alt geworden. Ich habe Nichts gegen einen sublimen Rausch; ein solcher kann erheben, begeistern, die Darstellung veredeln, und ich bin der Letzte, der Dies verleugnet. Doch wen der Rausch schläfrig macht, faul, nachlässig, ungeschickt, der soll e r s ä u f t werden. Und trifft sie nicht bald eine Aenderung, und bekommen wir nicht bald einen honetten Garderobier, dann bleib' ich ihr nicht im Engagement, so gewiß ich den stärksten Vorschuß habe bei der ganzen Gesellschaft. Ich

will nicht länger angezogen gehen wie ein Kartenkönig. Kostümstücke sind nicht mehr anzusehen bei uns.

Oswald hörte nicht auf, dem taktspendenden Aermel des Musik-Direktors alle Sorgfalt zuzuwenden, wendete jedoch nicht minder alle Aufmerksamkeit dem Gespräche der Trinker zu, seitdem dieses lauter geworden und auf Bekleidungs-Angelegenheiten übergegangen war. Die Vorwürfe, welche man dort bei'm Weintische gegen den Theater-Schneider richtete, erweckten in ihm den Gedanken, es müsse auch gerade keine Hexerei dazu gehören, sich in den Beruf eines solchen zu finden. Vielleicht, dachte er weiter, gelange ich durch meiner neuen Gönner Vermittelung an die Stelle des getadelten Trunkenboldes. Das wäre ja gleich ein hübscher Zuwachs an Erfahrungen.

Um sich wirksam zu empfehlen, konnte die Flickerei am musikalischen Rock nicht zierlich genug zu Stande gebracht werden, das sah er ein. Deshalb versenkt' er sich förmlich in die Sache und nahm eine so schneiderliche Haltung dabei an, daß Brunk, der gleich allen Hypochondern ausgelassen wurde, wenn er getrunken, plötzlich mit meckernder Stimme zu singen anhub:

Und als die Schneider nach Hause kamen,
Da kunnten sie nicht ein,
Da schlupften ihrer Neunzig
Und Neunmalhundertneunzig
Durch's Schlüsselloch hinein!

Still, der Souffleur, tadelte ihn darüber durch einen zornigen Wink und gebot Schweigen, damit der Schneider nicht gekränkt werde. Dieser jedoch ergriff den klügsten Ausweg und stimmte, ohne darum in der Arbeit inne zu halten, selbst lustig an:

Und als die Schneider beisammen waren,
Da gaben sie einen Schmaus,
Da fraßen ihrer Neunzig
Und Neunmalhundertneunzig
Von einer gebratenen Laus.

Bravo, rief der Musik-Direktor; Graf Bock ist ein Humorist: flickt meinen Aermel und singt Brunks Lieder. Hierauf schwenkte er die rechte Hand, gab Takt und dirigirte feierlich den Chor, den sie vierstimmig ausführten:

Und als die Schneider gegessen hatten,
Da hatten sie frohen Muth,
Da tranken ihrer Neunzig
Und Neunmalhundertneunzig
Aus einem Fingerhut!

Wenn sie das hinten in der Herberge hören, meinte Oswald, wird der Herbergsvater glauben, es hat sich hier eine Niederlage von Pfuschern

etablirt, und wir könnten die schönsten Schläge genießen, wenn unglücklicherweise blauer Montag wäre.

Der Souffleur hatte nicht mitgesungen. Ihn verdroß es nun einmal, daß der Schneider geneckt werde, weil er ein Schneider sei. Was haben wir denn eigentlich gegen diese nützlichen Handwerker? fragte er; und woher kommt denn dies ewige Spotten? Müßten wir ohne sie nicht in Hemdsärmeln herumlaufen, wie gegenwärtig Freund Flinz? Und schlimmer noch, sämmtlich Söhne der Wildniß, bärenfellige Ingomare, jeder zwei Beine und keine Hose! Warum reibt sich alle Welt an den Schneidern? Es ist eben so lächerlich, als ungerecht.

Eigentlich wohl, rief Herman, und dabei unerklärlich, ja undankbar! Denn um nur bei Dem zu bleiben, was einem deutschen Künstler das Nächste bleibt: wo hätten wir den Göthe her, ohne Vater? Und wo wäre Göthe's Vater hergekommen, wenn nicht ein Schneider ihn geliefert?

Und Beranger desgleichen, fügte Brunk hinzu, der sich mit seiner Kenntniß französischer Literatur etwas wußte, Deutsch-Franzosen gern darstellte, auch keine Gelegenheit vorübergehen ließ, Beranger'sche Couplets einzulegen, die in den kleineren

Städten, wo die Truppe spielte, selten ein Mensch verstand.

Und Rubini, der größte Sänger, der jemals den Mund öffnete? schrie der Musik-Direktor; ist er nicht selbst ein Schneider gewesen? Nichts Anderes, als unser Graf Bock, und hat dieser moderne Orpheus nicht ganz Europa zu seinen Füßen niedergesungen, bis nach Asien hinein? Ja, was noch größer an ihm ist: er hat sich seines Ursprungs nie geschämt, und als ihm, während er auf dem Gipfel des Ruhmes stand, ein Pariser Schneider beweisen wollte, daß der neue Frack, den er ihm gebracht, gut sitze und keine Falten werfe, — hat ihm da der liebenswürdige Mann nicht lächelnd eingewendet: Freund, das muß ich besser verstehen; ich habe Kleider gemacht, ehe ich primo tenore assolutissimo war! Schon um Rubini's willen sollte Jeder das Schneiderhandwerk achten, der jemals so glücklich war, ihn zu hören.

So glücklich war ich nicht, sagte Stiehle. Aber den Schneidern traut ein ehemaliger Offizier, wie ich, gewiß auch das Beste zu, wenn er nur an den Sieger bei Fehrbellin denkt, der aus einem Kleidermachergesellen ein tapferer Marschall ward, ein treuer Diener seines Kurfürsten, ein Abgott seiner

Soldaten. Der Derfflinger steht denn doch höher, als ein hoher Tenor; dieser schlägt nur Triller und singt: felicità; aber unser Derfflinger schlug Schlachten und sang Viktoria!

Mit dem halt' ich's! rief Oswald, sprang empor aus der weibischen Session auf dem Fensterbrett, erhob sich in seiner ganzen Größe und schritt, wie ein Sieger, der, aus dem Treffen heimkehrend, Beute mitbringt, zu Flinz, dem Musik-Direktor, dem er alsobald behülflich war bei Anlegung des ausgebesserten Rockes.

Allgemeine Bewunderung!

Nur mit angestrengtester Mühe war es möglich, die Spuren der Nadel zu entdecken. Oswald wurde viel gelobt — und gelabt aus allen Gläsern, die Alle ihm darboten und entgegen hielten.

Dennoch blieb er der Einzige, den der Wein nicht veränderte. Während sämmtliche Schauspieler, Musik-Direktor, Souffleur Still nicht ausgeschlossen, ziemlich laut wurden, saß Oswald heiter, gesprächig, theilnehmend, doch unberührt vom Hauche eines Rausches neben ihnen, so ruhig und gleichgültig gegen Lockung und Wirkung des verführerischen Getränkes, daß die schelmische Bemü-

hung, ihn unter den Tisch zu trinken, sich zum Schaden der Bemüher als vergeblich erwies.

Er hatte weder seines Vaters Neigung zum Weine geerbt, noch dessen Anlagen, leicht betrunken zu werden. Des jungen Mannes kräftige Natur bewährte sich auch in diesem Punkte.

Die für den Beginn theatralischer Aufführungen festgesetzte Stunde näherte sich in bedrohlicher Weise, und der Schneider, der Fremde war es, der daran erinnern mußte, was ihm abermals Anerkennung von Seiten der Hauptpersonen zuzog, die sich denn auch so weit in der Gewalt hatten, Augenblicks zu Verstande zu kommen, ohne sich an ihre Pflichten mahnen zu lassen. Nur die beiden Jünglinge: Schmuck und Ende, — „Lorenzo und Graziano“ — schwankten ein wenig. Den Aufbruch beschleunigte Thusnelda. Im Namen des Wirthes bat sie um gefällige Berichtigung, denn der Herr habe sich vorgesetzt, nicht wieder solche Rechnungen anlaufen zu lassen, wie vor zwei Jahren.

Was Dein Herr sich vorgesetzt, Thusnelda, hat mit unsern Vorsätzen Nichts gemein, versicherte sie Herman. Unser Vorsatz läuft darauf hinaus, nicht früher zu bezahlen, bis wir die erforderlichen

Ausgleichungsmittel besitzen; ein Vorsatz, eben so edel als weise. Für heute kann Dein Tyrann nicht mehr verlangen, als daß ich den Betrag der Schuld in diese Rolle eintrage. Man lehrte Dich lesen, Thusnelda? Sieh' her, dechiffrire die Hieroglyphen unseres gelehrten Still, den ein günstiges Geschick zu unserm Souffleur, ein schwarzes Fatum zum Rollenschreiber machte. Docti male pingunt; Du verstehst Küchenlatein und wirst wissen, daß es heißt: Gelehrte führen Krähenpfoten. Hier steht: „Antonio!“ Das bin ich, Nelde! Der Königliche Kaufmann von Venedig erweiset Eurer Kneipe die enorme Ehre, in seine Strazze einzutragen, was hier gesoffen wurde. Dein Herr mag das Nämliche thun in der seinigen. Und wenn meine Gallionen nicht sämmtlich untergehen, wenn Stiehle die schöne Porzia erobert, wenn Brunk, der verfluchte Jude, zahlen muß, — dann wollen wir unsere gegenseitigen Strazzen vergleichen, und Shakspeare wird mit güldenen Zechinen in Deinen keuschen Schooß rollen. Bis dahin fahre wohl und wasche Dich! Jetzt, Ihr Brüder des Bundes, laßt uns zum Musentempel ziehen. Und will Graf Bock, das wunderbare Schneidergenie, ein Uebriges thun, so deponire er sein Felleisen bei'm biederen Herbergsvater und finde

sich in der Garderobe ein, damit seine geschickte Hände helfen, uns aus berauschten Alltagskleidern in poetische Trachten zu bringen, was bei anerkannter Unfähigkeit unseres Garderobenmeisters heute große Schwierigkeiten finden dürfte.

Oswald beeilte sich zu gehorchen, kehrte dann zurück und kam eben noch zurecht, Graziano und Lorenzo seine Arme darzubieten, damit Beide, einigermaßen verständigen Menschen ähnlich, über unebenes Steinpflaster einen möglichst geraden Weg nach dem Schauspielhause beschrieben.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Schauspieler hatten des Ueblen von ihrem Theaterschneider wahrlich nicht zu viel sagen können. „Kilian Brustfleck," wie sie ihn in ihrem Jargon benannten, vernachläßigte seinen Beruf seit Jahren auf das sträflichste, und nur sein Alter, und daß die verwittwete Unternehmerin, die ihn mit der Konzession zugleich vom verstorbenen Direktor erbte, seit früher Kindheit an ihn gewöhnt war, ließ sie, ihrer sonstigen Strenge entgegen, mit seinen unerträglichen Fehlern so lange Nachsicht hegen. Heute jedoch erreichte die Verwirrung eine solche Höhe,

daß auch die nachsichtigste Geduld sich erschöpfen mußte. Kein Garderobenstück war in Ordnung; etliche fehlten ganz; andere, die zur letzten Vorstellung in der kürzlich verlassenen Stadt umgeändert worden, waren noch nicht in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt; Niemand empfing, was er brauchte, und die im „Kaufmann von Venedig“ beschäftigten Damen, die, wie es gebräuchlich ist, ihre Kostüme selbsteigen besaßen, standen schon längst in voller Toilette auf der Bühne; das Publikum wurde schon unruhig, Flinz hielt, des Zeichens harrend, den taktirenden Violinbogen und hob seinen mit ausgebessertem Aermel bekleideten Ellbogen stolz empor; Still hockte still ergeben im Souffleurloche, indessen oben noch Alles ängstlich durch einander schoß und Kilian Brustfleck jeden an ihn ergehenden Angstruf mit heiserem, schier satanischem Lachen beantwortete.

Madame Waller schickte Boten über Boten von der Kasse hinauf. Endlich sogar kam der kunstliebende Stadt-Physikus, der bei Anwesenheit reisender Truppen von Alters her die Funktionen eines Theaterarztes versah — und dieser äußerte nach kurzer Prüfung, daß beim alten Kilian das delirium tremens ausgebrochen sei.

Ohne Oswalds Aushülfe wäre die Vorstellung — wenigstens in erträglich passenden Anzügen — geradezu unmöglich gewesen. Durch ihn wurde sie, obgleich verspätet, dennoch zu Stande gebracht. Er entwickelte eine Umsicht, eine Geistesgegenwart, eine Thätigkeit, die bei seiner Unerfahrenheit ans Zauberhafte grenzten. Hier trennte und schnitt, dort band und nähte er. Keinen ließ er im Stiche mit seinen Stichen, Keinem schnitt er die Ehre ab mit seiner Scheere. Je lauter und verworrener Alle nach ihm schrieen, desto besonnener lieh er Jedem Beistand, sprang von Einem zum Andern, fand durch Instinkt geleitet, aus noch uneröffneten, hastig erbrochenen Kisten, was fehlte, und stellte, was eigentlich nicht an einen Leib gehörte, in so glücklicher Farbenwahl zusammen, daß Niemand unzufrieden war.

Brunk, der seinen dunklen Shylock-Kittel, Einer der Ersten, auf dem Körper gehabt und dann alle Sorgfalt nur dem Kopfe und Barte zugewendet, stand fix und fertig in des Lärmens Mitte und rief aus: Warum sollte uns der Himmel nicht auch mit guten Schauspielern versorgen? fragt Göthe, glaub' ich im Wilhelm Meister. Ich behaupte, Er versorgt uns auch mit guten Theaterschneidern, und dieser

Jüngling ist ein solcher. Wie tapfer hält sich Graf Bock! Ja, Bock verdient Graf zu heißen, wenn jemals auf einem Schlachtfelde Knappen zu Grafen ernannt wurden!

Nach endlichem Beginn der Repräsentation fand Oswald noch Gelegenheit, sein Geschick durch besten Willen zu bethätigen, indem er die beiden Doktoren-Röcke, die nicht zu gebrauchen, und für welche beide Damen, als für Requisiten männlicher Kleidung, nicht zu sorgen verpflichtet waren, so rasch herstellte, daß der Anfang des vierten Aktes nicht verzögert wurde, wobei es ihn freilich ein Bißchen verlegen machte, in Nerissa seine schlanke Sängerin vom Waldwege zu erkennen.

Die Aufführung ging im Ganzen rund; jeder Einzelne hielt sich brav, das Zusammenspiel machte gute Wirkung, rauschender Beifall gab sich kund.

Während des fünften Aktes erschien die dicke Frau Unternehmerin, die ihre volle Kasse lächelnd geschlossen und manchen Lobspruch zum baaren Gelde gelegt, sehr befriediget auf den Brettern, gönnte den Mitgliedern freundliche Anreden und wendete sich auch zu Oswald, den ihr der Regisseur als wahren Helfer in der Noth schilderte. Als sie in ihm den hübschen Wanderburschen entdeckte, der

heute früh vor ihrem Wagen so lustig gefochten, begrüßte sie ihn gleich wie einen alten Bekannten, fragte ihn umständlich aus und rückte in ihrer derb-gutmüthigen Weise mit dem Antrage hervor, Kilians leer gewordenen Posten zu übernehmen.

Oswald sagte nicht Nein. Doch gab er zu bedenken, daß er in diesem Gebiete keine Kenntnisse besitze, worauf ihm erwiedert wurde, dafür gäbe es Bildersammlungen von Kostümen, die er bei löblicher Frau Direktorin beliebig einsehen und daraus erlernen könne, wie sämmtliche Erdbewohner sämmtlicher Zonen seit Adam her sich gekleidet, Diejenigen mit eingeschlossen, welche gar keinen Schneider brauchten; für ein Talent seiner Gattung wäre das nur Kinderspiel, und binnen vier Wochen würde er alle Kilian-Brustflecke der Christenheit an Fertigkeit — an Geschmack ohnehin — übertreffen.

Stiehle der Regisseur, Herman der Held, Brunk der Charakteristiker, Flinz der Musikdirektor redeten ihm dringend zu, er möge den Vorschlag annehmen und bei ihnen bleiben.

Noch zauderte Oswald, da wand sich, nach beendeter Vorstellung, Still der Souffleur aus seinem Kasten, näherte sich der Gruppe und sagte: nehmt es an! Wo Ihr Euch sonst verdingen mögt,

müßt Ihr als Geselle eintreten. Hier seid Ihr Meister. Und es ist wegen Eurer Zukunft. Ein Schneider nach der Mode hat meist mit Narren zu thun; mit Denen auszukommen, mag schwer sein. Na, größere Narren als unsere Schauspieler, eitlere findet Ihr nicht. Wer nur ein halbes Jahr Garderobier war, der wundert sich über Nichts mehr, was in's Kapitel eitler Narrheit gehört. Eine gründlichere Schule der Menschenkenntniß macht Ihr sonst nirgend durch, als bei'm Theater.

Diese von allen Zuhörern laut belachte praktische Lehre gab den Ausschlag. Oswald wurde Theaterschneider bei der für mehrere Provinzen, wenn nicht ausschließlich, doch begünstigt-konzessionirten Truppe der Wittwe Waller.

Von ihm darf nicht behauptet werden, was sonst häufig von jungen Leuten gilt, die sich an Schauspieler hängen, daß es der blendende, trügerische Schein gewesen sei, der täuscht und verlockt. Oswald hatte von der gelungenen, ganz G. erschütternden und entzückenden Darstellung Nichts gesehen, als die Konfusion, die Angst, die Blöße; — von Schlegels meisterhafter Verdeutschung Nichts vernommen. Wie Antonio in elegischer Schwermuth für den Freund gern sterben zu wollen sich erklärte,

hörte er nur Herman's Stimme heraus und gedachte des unbezahlten Champagners; wie Porzia die schöne Rede von der Gnade hielt, die alle Welt rührte, außer den Juden Brunk, schlug sich Oswald insofern auf des Juden Seite, als auch er ungerührt blieb und nur für die Halskrause der Sprecherin Augen hatte, welche sich bei einigen lebhaften Gestikulationen vom Doktor=Talar abzulösen drohete. Nerissa und Jessika erinnerten ihn an den Schatten des Waldes, an das Achtgroschenstück, — und wenn Stiehle auftrat, meinte er an Bassanio's Haltung den ehemaligen Lieutenant wahrzunehmen.

Von dem eigentlichen Gang des Gedichtes hatte er nun wohl, obgleich, häufig gestört, er nur flüchtig aus der Coulisse hinaus horchte, die Hauptsachen begriffen. Doch zeigte er sich — die Wahrheit muß ich sagen, und wenn ich dadurch alle Shakespeare-Freunde, die mich lesen, zu Feinden meines Helden machen sollte, — wenig erbaut davon.

Als er spät Abends mit Souffleur Still heimging (denn dieser hatte ihn bei sich aufgenommen und ihm angeboten, sein Zimmer mit ihm zu theilen), und als Dieser ihn ausfragte, gestand der Schneider offenherzig, daß er den Dogen und Senat von Venedig gar nicht begreife, die wegen einer in

unverheimlichter Mordabsicht erschlichenen Schuldverschreibung so viel Umstände machten, und daß Keiner von ihnen auf den ganz natürlichen Einfall komme, den Juden in seinen eigenen Schlingen zu fangen; daß sie darauf erst durch ein als Advokat vermummtes Frauenzimmer gebracht werden müßten, und daß sie zuletzt ja doch, trotz all' ihrem Geschrei von Recht und Gesetz, dem Juden das größte Unrecht zufügten und ganz ungesetzlich handelten; denn sollte einmal eine so verrückte Schuldverschreibung gültig heißen, dann verstehe sich ja von selbst, und jedes Kind begreife, wie man Fleisch, ohne Blut zu vergießen, nicht ausschneiden könne; das gehöre ja mit dazu, und außerdem stehe dem Juden frei, all' dies Blut und jedes Stück Fleisch, was er aus Versehen zu viel nehmen sollte, wieder zurück zu erstatten. Also, entweder der Jude war berechtiget — dann blieb er es auch nach der Verhandlung; oder er war es nicht — wozu dann die ganze Geschichte?

Still betrachtete seinen Stubenkameraden aufmerksam: Ihr seid ein höchst seltsames Exemplar von einem jungen Menschen; da ist auch nicht die Probe von Poesie. Ihr seid die reine, verkörperte Prosa — freilich in einer sehr angenehmen Form. Und das scheint mir eigenthümlich, abnorm, gerade

bei einem Handwerker, der sich so hoch über seinen Stand erhebt. Solcherlei Leute sind, sobald sie einen Anflug von Bildung besitzen und Etwas gelernt haben, sonst immer höchst überschwänglich, verhimmeln in Romanschwärmerei, und wenn vom Theater die Rede ist, vielmehr von jungen Schauspielerinnen, fallen sie in einige Zuckungen und Verzückungen. Ihr habt Euch das Treiben nun recht in der Nähe, habt unsere jungen Kunst-Weibelein im Naturzustande angesehen, und seid dabei vollkommen ruhig geblieben, so ruhig wie Nachmittags bei'm Champagner; habt sogar mitten im Gewühl und bestürmt von Anforderungen an Eure schneiderliche Beihülfe, Ruhe genug behauptet, kritische Bemerkungen über das aufgeführte Drama zu machen, die wenigstens nicht dümmer noch schlimmer sind, als manche gedruckte, geistreiche Kritik. Was zum Henker seid Ihr für ein Kerl, schönster aller Schneider? Habt Ihr gar kein Gefühl, gar keine empfindsame Ader in Euch? Gar keine Nerven, die nachklingen, wenn Einer aus Moll vorgesungen? Seid nur aus Knochen, Muskeln, Sehnen und Haut zusammengesetzt? Spürt Ihr Nichts von einem Dinge, was man Herz benennt, in Eurem breiten Brustkasten? Ich frage nur, weil mir bis-

weilen begegnen könnte während unseres Zusammenbleibens, daß ich dort anzuklopfen versuchte, und es möchte mich verdrießen, wenn gar Niemand „Herein!" riefe. Es ist nur, daß man's weiß und sich vorher danach einrichtet.

Oswald gab dem Fragenden die Hand und entgegnete: Sie würden mir groß' Unrecht zufügen, Herr Still, wenn Sie mich für herzlos halten wollten, weil ich mein Herz und Gefühl nicht auf der Zunge trage. Bei mir muß es schon stark kommen, wenn ich äußerlich in Bewegung gerathen soll. Aber unempfindlich bin ich gewiß nicht, ebensowenig als undankbar. Und so versteh' ich es auch zu schätzen, daß Sie gütig gegen mich sind, mich bei sich wohnen zu lassen, und dadurch mir Gelegenheit geben, Vielerlei von Ihnen zu lernen. Denn das hab' ich schon weg, daß Sie ein sehr unterrichteter Mann sind, der zu etwas Höherem berufen wäre, als im Souffleurkasten zu stecken. Auch bleibt es mir unbegreiflich, wie Sie da hinein gerathen sind?

Mein Kind, sagte nun Still, offenbar erfreut über Oswald's verständige Rechtfertigung, wem es auf den Brettern so miserabel erging wie mir, der dankt Gott, unter den Brettern einen sicheren Zufluchtsort zu finden, wo er eine Bedeutung wie-

der gewinnt, die er als Schauspieler verlor oder vielmehr nie besaß. In Deinen Jahren war ich nicht der kräftige, leibes- und willens-starke Jüngling, der Du bist. Im Gegentheil, ich war ein rechter Sohn unserer treibhaushitzigen Zeit, die von Knaben ohne Bart eine Masse Wissens begehrte, unbekümmert, was sonst aus den Opfern ihrer gelehrten Experimente wurde. Gelernt hatt' ich Mancherlei, das ist richtig. Doch weil ich es sitzend erlernt, vermocht' ich nicht fest zu stehen auf meinen Füßen: ich wackelte, da ich in's Leben trat. Ueberreizt und unerfahren wurd' ich ein Spielball meiner Phantasie, und was Dich heute — wo Du es freilich von der Kehrseite gesehen — unberührt ließ: das Schattenspiel der Wirklichkeit, die Bühne, das ergriff mich mit wahnsinniger Gewalt. Ich ließ Alles zurück, um Schauspieler zu werden, um nach langen Martern zu erfahren, daß die Natur mir jede Fähigkeit versagte, nur ein halbwegs erträglicher zu werden. Der Rückzug war mir abgeschnitten, von einer Heimkehr zu der Mutter Fleischtöpfen nicht mehr die Rede. Was sollt' ich beginnen? Unterricht geben? Mich mit faulen Jungen und albernen Eltern herumärgern? Sogar wenn ich Das hätte versuchen wollen, ich hätt' es nicht an einem Orte ausgehal-

ten; ich war noch zu jung, Wechsel der Luft mir Bedürfniß. Und weil ich neben diesem auch das zweite, nicht minder heiße, empfand, dem Hohne des Publikums, der mich dummer Weise bis in die kleinsten, undankbarsten Rollen verfolgte, zu entfliehen, begab ich mich in des niederen Daches Schutz. Du glaubst nicht, mein Junge, wie prächtig und sicher sich's da unten weilt! Du glaubst nicht, wie reich und zufrieden ich in meiner Verborgenheit lebe! Wie stolz bei dem Gedanken, daß ich kleiner, alter Still es bin, der sie Alle leitet und hält, die sich droben so breit machen. Daß, wenn ich ihre Gängelbänder fahren lasse, die ganze Kinderei zusammen fällt. Auch darf es Dich nicht wundern, daß ich bei dieser wandernden Truppe verbleibe, da es mir doch frei stünde, bei jeder großen Bühne einzutreten, wo mich die bequemen „Lebenslänglichen" mit offenen Armen empfangen würden. Erstens giebt es bei reisenden Gesellschaften ein dünnes Restchen jener Poesie, die mich einst zur Bande lockte, und die aus allen stehenden Theatern und Publikümmern längst geschwunden ist. — Doch davon begreifst Du noch Nichts, unbegreiflicher Schneider, und es wird Dir vielleicht erst später einmal klar werden, wenn Du Dich als Oberkostümier in irgend einer Residenz

aufbläh'st. — Zweitens ist diese Truppe, bei welcher Du jetzt als Lumpensammler und Verschönerer angestellt zu sein den Vorzug genießest, eine ausnahmsweise solide, gute, honette. Unsere dicke Mama ist, nachdem sie unterschiedliche Schlangenhäute ihrer erotischen Bedürfnisse abgestreift und keinen bevorzugten Helden mehr in ihrer Helden-Schaar hat, eine tüchtige Directrice geworden, die für Ordnung nach innen und außen sorgt und das Ding männlich zusammenhält. Sie bereiset mehrere Provinzen, auch der Nachbarstaaten, ist überall bei den Bewohnern gern gesehen, von den Behörden geachtet, macht weder selbst Schulden, noch duldet sie, daß ihre Mitglieder „durchbrennen," hält auf ein gediegenes Repertoire, wagt sich auch, wie heute Abend, nicht ohne Erfolg an Meisterwerke, hat eine ganz erträgliche Oper nebenbei und zeichnet sich dadurch von allen übrigen Unternehmungen vortheilhaft aus. Wär' es anders, ich hätte Dir nicht zugeredet, bei uns zu bleiben. Für den Anfang wirst Du, armer Teufel, freilich höllisch viel zu schaffen haben, denn Kilian Brustfleck, dem die Geister über den Wässern einen heiteren Säufer-Wahnsinn angedeihen lassen mögen, hat eine schauderhafte Verwüstung einreißen lassen. Sein Departement war

der einzig faule Fleck der Wallerschen Direktionsführung. Also mußt Du aufräumen, mit beiden Armen.

Das ist mir gerade recht erwünscht! Der Müßiggang, dem ich verfallen bin, seitdem ich wandere, hat mich schwerer gedrückt, wie mein Ranzen. Ich bin an Thätigkeit gewöhnt, und wenn ich nicht einen Stoß Arbeit vor mir liegen sehe, werd' ich dumm. Ich muß die Hände rühren, sonst schläft mir der Geist ein. Gedanken hab' ich nur, während die Nadel fliegt. Die Hauptsache ist nur, daß mir Anweisung ertheilt wird, wie ich mich in den verschiedenen Kleidertrachten zurecht finde, die in Euren Komödien vorkommen, damit ich nicht ein Jahrhundert in's andere mische.

Paperlapap! Als ob es darauf ankäme? Die skrupulose Kostümtreue ist auch so eine Narrheit unserer modernen Weisheit! Was daran zu erlernen ist, wirst Du in acht Tagen weg haben. Und übrigens ist an einer Hand voll Jahrhunderte auch Nichts gelegen. Was hilft mir die Richtigkeit der Kleidung, wenn Diejenigen, die darin stecken, sich nicht zu tragen wissen und abscheulich aussehen? Ziehe sie geschmackvoll an, sorge für Harmonie der Farben, damit die einzelnen Figuren, wo sie beisammen stehn, ein hübsches Bild geben! — und dann

frage nicht weiter nach den dicken Folianten, die sie Dir vorlegen werden. Unsere Zuschauer wissen den Geier, was ihrer Ureltern Ureltern auf dem Leibe getragen haben. Bei Deiner Gewandtheit und Deinem Ueberblick giebt sich das von selbst. Bedenklicher schon wär' es, wenn noch jene frühere Einrichtung bestände, wo auch das sogenannte schöne und schwächere Geschlecht — ob es das schönere sei, bleibt Geschmackssache; daß es das Schwächere nicht ist, weiß ich aus Erfahrung — von Direktionswegen bekleidet wurde. Damals stand ein Theater-Schneider mit den zum heißesten Höllenschlunde Verdammten so ziemlich auf einer Stufe. Lächle nicht, Junge, es ist mein Ernst. Du wähnst vielleicht, es werde dabei nicht an Zufälligkeiten gemangelt haben, die jugendliche Schneider für Aerger und Plage entschädigten? Nichts dergleichen. Ein Frauenzimmer, welches Toilette macht, ist kein menschliches Wesen mehr. Die Sanftesten werden unerträglich, sobald der Regisseur mit der Klingel vor der Thüre steht, den Umzug zu beschleunigen, und fragend, ob er das Zeichen zum zweiten Akte geben dürfe. Die Liebenswürdigste wird ein Satan gegen den Garderobier, der ihrer Nebenbuhlerin eine schönere Robe geliefert hat. Aus diesen Rei-

bungen gab es keine Rettung, und Kilian Brustfleck ist zum Säufer geworden, vor Verzweiflung, weil der Beginn seiner anziehenden Laufbahn noch in jene Epoche vor Erfindung der Abfindung durch Garderobengelder fiel. Mit Frauenzimmern ist kein Auskommen. Nicht möglich. Ich gelte für einen Weiberfeind, und gewissermaßen bin ich es. Aber gewissermaßen bin ich es wieder gar nicht, denn die Weiber haben wohl keinen innigeren und uneigennützigeren Verehrer und Anbeter als mich. Nur müssen sie aus Töchtern schon Mütter geworden sein, und zwar solche Mütter, die jedes Bändchen und Schleifchen aus der Tochterzeit abgelegt haben. Das ist mein casus. Allen Andern geh' ich aus dem Wege. Und es wäre sehr vernünftig von Dir, wenn Du mein Beispiel nachzuahmen suchtest, — vorausgesetzt, daß Du nicht etwa eine zärtliche Jugendliebe schon mit auf die Wanderung . . . Du wirst roth? Nun dann ist es so viel, als ob ich gar nicht geredet hätte, und wir können ohne Weiteres schlafen gehn.

Mit dem Seufzer: o mein Himmel, sie sind sämmtlich verrückt, diese jungen Burschen, auch die Klügsten, und ich war es gleichfalls! — entschlummerte der Souffleur Still.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Anforderungen seines unvorbereitet über nommenen neuen Amtes drängten so heftig auf Oswald ein, daß er keine Muße behielt, sich um den Gang theatralischer Angelegenheiten, noch auch um diejenigen Personen, mit denen er am ersten Tage zusammengetroffen, anders zu bekümmern, als wo er sie im Ankleidezimmer bediente. Angestrengt arbeitete er von früh bis in die Nacht, suchte und hatte durchaus keinen geselligen Verkehr, noch Umgang, und blieb lediglich auf die lehrreichen, fesselnden Abendgespräche mit seinem Stubengenossen Still beschränkt, die aber oft genug und wider seinen Willen durch unverscheuchbaren Schlaf unterbrochen wurden.

Eingehetzt in Das, was einem Kostümier zu wissen unentbehrlich, hatte er sich überraschend schnell. Mit sicherer Hand entwarf er Skizzen, die er seiner dicken Frau Direktorin zur Prüfung vorlegte, sobald neue Sachen unumgänglich nothwendig waren. Mehr aber noch, als um dieser rasch erworbenen Sicherheit willen, lobte Madame Waller ihn wegen seiner Sparsamkeit womit er unnütze

Ausgaben zu umgehen und das Dringendste aus schon Vorhandenem sinnreich herzustellen suchte. Wenn mein alter Kilian so vorsichtig gewirthschaftet hätte, sagte sie oft, so wär' ich jetzt, wer weiß wie reich, und könnte mich um den Pacht des Wiener Hofoperntheaters melden! Den Grafen Bock — diesen Beinamen behielt Oswald — hat mir ein guter Geist zugeführt, und mein Achtgroschenstück bringt tausendfältigen Segen!

Oswald wurde ihr entschiedener Liebling, eigentlich war er der Liebling der ganzen Truppe. Nur die jüngeren Mädchen, die im Chore mitsingen und kleine Röllchen spielen, beklagten sich, daß er so ernst und zurückhaltend sei. Aber, meinten sie, da ist Niemand Schuld daran, als sein „Stubenkamisol, der ekliche Souffleur, der ist so ein dummer Philosoph*)!"

Wie jeder Mensch, der seinen Beruf mit Eifer treibt, bei vieler Arbeit sich am wohlsten befindet,

---

*) Was sich dabei die guten Kinder dachten, ist schwer zu sagen, weil die meisten Leute über Philosophie ihre eigenen Ansichten hegen. Vielleicht ist es vergönnt, hier gelegentlich eines Studenten zu erwähnen, der, im Examen befragt: was er unter Philosophie verstehe? die entzückende Antwort ertheilte: „Hinneigung zu fixen Ideen!"

fühlte auch er sich zufrieden. Doch verleugnete er sich's nicht, daß der Wirkungskreis, in welchen er unvermerkt und ohne Vorbedacht gerathen war, eigentlich weit abliege von der Laufbahn, die er einschlagen wollen, als er Steinach verließ. Fremde Länder, große Städte hatte er zu bereisen und sich neue Anschauungen jeder Art zu verschaffen gewünscht. Das war seine Absicht gewesen, und nun drehte er sich in einem Treiben herum, für dessen Mittelpunkt er manchmal sich selbst halten wollte, wenn Alle nach ihm schrieen, wenn Helden und Lakaien, Könige und Bauern seine Unterstützung erfleheten, um das werden zu können, was sie auf kurze Stunden vorzustellen hatten, in einem wirren, für ihn bedeutungslosen Treiben, aus welchem er die Wichtigkeit nicht herausfinden konnte, die Andere um ihn her sich und ihrem Wirken beilegten.

Nur nach und nach ließ er sich durch Still in die Geschichte des Schauspielwesens einweihen und war dann nicht wenig erstaunt, Diesen wiederholt behaupten zu hören, der Glanz und die Pracht großer, stehender Bühnen hätten dem Theaterwesen im höheren Sinne unendlich geschadet; nur noch bei reisenden Truppen sei bisweilen jene erfrischende Wechselwirkung zu finden, die zwischen Zuschauer

und Darsteller bestehen müsse, wenn nicht unausstehliche Schläfrigkeit sich über beide Theile verbreiten solle. Diese, behauptete Still, könne nur vermieden werden in ganz großen Städten, deren Deutschland etwa zwei besitze, wo eine hin und her fluthende Strömung vor den Lampen stattfinde, durch welche die Veränderung des Schauplatzes einigermaßen ersetzt werde. Ueberall sonst, versicherte dieser eigensinnige Rechthaber, sterbe die rechte Freude am Theater täglich mehr ab; man besuche die dramatischen Aufführungen meistentheils nur deshalb, weil man nun einmal über seinen Abend so und nicht anders verfügt habe und nicht wisse, wie man die Zeit sonst abtödten solle. Wo aber die Oper, welche noch vor fünfzig Jahren mit dem rezitirenden Schauspiel Hand in Hand ging, weil Sänger und Schauspieler häufig in ein und demselben Individuum vereiniget gewesen, überhand nehme, da sei Alles aus; denn vor Zeiten, meinte Still, verlangten die Komponisten von ihren Vertretern, daß sie singend sprachen, und Beides ließ sich vereinen. Jetzt müssen, um durch den Mordlärm des Orchesters zu dringen, eigene lebende Brüllmaschinen aufgefunden werden, die man Operisten nennt, und solche als „Phänomene“, lassen

sich furchtbar bezahlen. Folglich verschlingt ihr Rachen den Ertrag der Entreprise. Und das geht immer weiter, der Wahnsinn greift sichtbar um sich; sogar in die kleinsten Duodezbühnchen dringt er. Mit dem Deutschen Theater ist es aus.

Dann ist es also, nach Deiner Ansicht, ein Kadaver, den ich so viel Mühe verwende hübsch auszuputzen? fragte Oswald.

Wenigstens ein Sterbender, denn er zappelt noch. Aber das ändert Nichts; wir Beide fahren fort, unsere Schuldigkeit zu thun, die uns für jetzt ernährt. Die Zukunft geht uns Nichts an. Warum sollten wir uns wegen einer Zukunft grämen, von der Niemand weiß, ob er sie erlebt? Die Schauspieler sind da, Du schmückst sie aus, ich blase ihnen Lebensluft ein, und sie machen ihre Streiche so gut und so schlecht es geht. Was mich betrifft, denk' ich mein amtliches Einblasen so lange fortzutreiben, bis mir die Luft ausgeht, denn ich blase ohnehin mein Stückchen Trübsal auf dem letzten Loche. Ich will bei Mama Waller den Ton halten, bis Eines von uns Beiden, sie oder ich, auf ewig verstummt. Du, welcher erst zu leben beginnt, Du mußt Dein jetziges Leben als Vorbereitung zu einem glänzenderen betrachten, wo Du, wie ich Dir schon mehr-

fach andeutete, dann vornehmere Todeskandidaten und Leidtragende aus dem Gefolge der zu Grabe gebrachten Frau Thalia ausputzen wirst. Das wird dann natürlich auch besser bezahlt, und Du trittst in die Kategorie eines Barbiers, der die Leichenbärte abnimmt und dafür Dukaten fordern darf, wo andere ehrliche Bartschaber mit Groschen abgefunden werden. Deshalb laß' Dich meine Jeremiaden über den Verfall der Kunst nicht anfechten. Was schiert Dich die Kunst? Du bist ein Handwerker, glückseliger Schneider! — Ich habe schneidernde Gesellen gekannt, auch junge hübsche Bengel, die kaum ihre Nase hinter die Coulissen steckten, so erwischte sie auch schon das Theaterfieber; erst kleideten sie sich als Statisten an, dann baten sie um Anmelderollen, dann verliebten sie sich in Schauspielerinnen fünften Ranges, wurden Väter von Kindern in Lebensgröße, machten Schulden, liefen davon, zogen als erbärmliche Komödianten von Scheune zu Scheune. Du bist gesund, Dich ficht kein Fieber an. Bleibe Schneider, sei beglückt und studire die Menschen. Für dieses Studium giebt es nur zwei privilegirte Hochschulen; die eine hat ihre Lehrkanzeln um den Thron herum aufgeschlagen, die andere docirt vor und hinter meinem Kasten.

Beide haben verschiedene Formen; im Kern sind sie sich ähnlich, und beider Wahlspruch — so viel Latein verstehst Du noch — lautet: vanitas vanitatum. Hier mit falschen Flittern auf Glanzleinewand gestickt; dort mit ächten Perlen und Brillanten in massiven Goldgrund eingelegt. Zu entziffern ist er überall nur für klare, feste Augen; denn blenden thut die leichte schillernde Leinewand, trotz dem schweren Golde. Der Kluge richtet sich danach, der Gerechte schreibt sich's hinter's Ohr. Wohl Jenem, der den Gerechten und den Klugen zu verschmelzen weiß in Einen. — Und mögest Du dieser Einen Einer sein, Schneider, auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden!

Derlei Predigten hielt Still seinem lieben „Stubenjungen", wie er ihn nannte, häufig, und dieser hörte gern und aufmerksam zu. Um so aufmerksamer, weil er dem erfahrenen, geistreichen Sonderling gegenüber so wenig als möglich sprach. Er empfand stets einige Verlegenheit, sich passend auszudrücken; er kam sich vor, als rede er für Still's gerechte Ansprüche nicht klug genug. Und diese Schüchternheit ward noch vermehrt durch eine lächerliche Angewöhnung, die der Souffleur aus dem lange bewohnten Kasten mit in's Leben brachte:

16*

sie bestand darin, Demjenigen, der zu ihm redete, sobald irgend ein Wort fehlte, ein Ausdruck mangelte, eine Phrase stockte, flüsternd einzuhelfen, als ob der Gesellschafter vor ihm auf den Brettern stände. Das ängstigte den Schneider, und deshalb vermied er oft, Gedanken laut werden zu lassen, die Still durch übertriebene Behauptungen in ihm erregte.

Jedenfalls aber trug dieser innige Verkehr zu Oswald's geistiger Fortbildung nicht wenig bei, wenn auch die Selbstständigkeit des Urtheils für den Augenblick darunter leiden mußte. Er empfand das, und fügte sich bescheiden. Damit ist es, sagte er, wie mit dem Zuschneiden; das muß jeder Gesell vom Meister oder Werkführer extra lernen und muß anfänglich in Allem nachgeben, bis er den Schnitt gehörig los hat. Späterhin richtet sich das ein Jeder nach seiner eigenen Weise zu.

Kurz gesagt: unser Held lebte mit seinem neuen, alten Freunde Still ein ganz erträgliches, behagliches Leben und wurde durch seine Zurückhaltung von den Trinkgelagen der Schauspieler Ursach, daß nach und nach der Souffleur sich auch davon fern hielt, wodurch ihre kleine ambulante Haushaltung sehr gewann.

Fragt mich eine liebenswürdige Leserin im Ver=

trauen, ob denn Helenens Angedenken und Bild in Oswald's Herzen gar nicht mehr lebt? Ob denn von ihr gar nicht mehr die Rede ist? Ob der garstige, alte Weiberfeind, der nur Mütter und alte Weiber achtet, am Ende gar den Schneider zu ähnlichem Unsinn verleiten wird? Und was dergleichen Fragen mehr sind, — so bin ich leider nicht im Stande, eine derselben entschieden zu beantworten. Ich erwähnte schon, daß der Schneider viele seiner Gedanken und Gefühle im Gespräche mit Still bei sich behielt. Was er selbst verschweigen wollen, darf sein Biograph nicht vor der Zeit verrathen. Wir wollen uns zunächst an Begebenheiten halten; aus diesen mag sich vor unseren Blicken des jungen Mannes, mit dem wir uns beschäftigen, Seelenleben entfalten!

Eine der wichtigsten Begebenheiten im äußerlichen Dasein ist der Aufbruch der Waller'schen Truppe von G. nach Z.

Wenn's am Besten schmeckt, soll man von Tische aufstehen, und ich reise wo möglich immer, ehe die Wiese abgegraset ist; so lautete der Frau Prinzipalin Regel, an der sie strenge hielt. Die Einwohner, setzte sie hinzu, müssen hinter meinem Packwagen herrufen: Schade, daß sie schon aufbrechen!

Und schuldig darf ich Nichts bleiben, als das Wiederkommen!

Es war in G. mit den Geschäften recht gut gegangen, doch eben nur so weit dies in einer „Sommerstadt" möglich ist. Z. verhieß bessere Erndte; theils größerer Ausdehnung und reicherer Bevölkerung wegen, theils weil die Truppe diesen Ort, der sonst nicht in den Bereich ihrer Concession gehörte, spezieller Erlaubniß gemäß, zum ersten Male besuchte.

Madame Waller hegte bei Erwerbung dieser mit auffallenden Schwierigkeiten und Hindernissen verbundenen Begünstigung einen geheim gehaltenen Plan, womit sie auch gegen ihren Musik-Direktor erst dann herausrückte, als sie an Ort und Stelle waren. Sie beabsichtigte auszuführen, was man einen großen coup nennt, eines jener Wagnisse, welche unter zehnmal kaum einmal gelingen, und woran schon mancher wandernde Prinzipal, der ohnehin auf schwachen Füßen stand, völlig zu Grunde gegangen ist.

Und worin besteht dieser coup?

Jeder mit dem Theaterwesen einigermaßen Vertraute hat es schon errathen: sie knüpfte Unterhandlungen an mit einer berühmten Sängerin, welche auf

großen Kunstreisen auch kleinere Bühnen nicht verschmähte, wofern diese nur wie große bezahlten. Um so bedeutende Summen, als sie forderte, einzunehmen, mußten die Eintritts-Preise doppelt erhöht, die ganze Umgegend mußte aufgeboten, die tonangebende Stimme bereitwilliger Tageblätter mußte in Anspruch genommen werden. Dazu war Z. der richtige Platz, dazu war Madame Waller die passende Unternehmerin; denn sie verstand, trotz ihrer Wohlbeleibtheit unermüdlich zu wirken, eine Provinz in Allarm zu setzen, und ließ sich keinen Weg verdrießen. Dabei führte sie die Feder wie ein Kanzleischreiber, unterhielt nach allen Seiten hin aufmunternde Korrespondenz, beschämte durch rastlose Thätigkeit gar manchen Mann.

Auch krönte günstiger Erfolg ihre Voranstalten. Nachdem sie durch zwei Wochen die Einwohner mit den besten Darstellungen ihrer Truppe unterhalten und alle Stimmen für sich gewonnen, lösete sie das auf des Musikdirektors Mund gelegte Siegel, ihm gestattend, daß er mystische Winke fallen lasse, welche aber noch nicht so positiv sein durften, daß daraus dem bisherigen Theaterbesuch Abbruch geschehen wäre. Dann erst, als sie wahrnahm, es sei an der Zeit, und die Gemüther brauchten eine neue Auf-

frischung, schritt sie zu offiziellen Anzeigen. Es war die Rede von fast unerschwinglichen Opfern, die Madame Waller bringe, lediglich im Vertrauen auf den allbekannten Kunstsinn der Bewohner, damit diese des hohen Genusses theilhaftig würden — und so weiter.

Und endlich stieg des ersehnten Tages Sonne empor, die verdunkelt werden sollte durch jene andere, vom Glanze der ihrer harrenden Louisdore vergoldet. Die Truppe stand in zwei Parteien gespalten. Sämmtliche Frauen und Mädchen rümpften im voraus die Nasen und Näschen. Jede wußte etwas Ungünstiges über die Berühmte nachzuerzählen; Einige sollen dergleichen sogar erfunden haben. Sämmtliche Herren legten ihre besten Kleidungsstücke an, und Die, denen keine Wahl blieb unter guten und besten, staffirten sich wenigstens durch bunte Kravatten heraus und suchten Kredit bei gefälligen Handschuhverkäuferinnen. Niemals noch hatte Oswald so viele heimliche Gesuche empfangen wegen „properer Garderobe.“ Denn die Schauspieler, zu ihrem Aerger verpflichtet, „im Chore mit zu machen,“ wünschten diesen Schmutzfleck ihrer leider sehr bündigen Kontrakte durch schöne Anzüge wenigstens zu übertünchen.

Aber diese männlichen Koketterieen brachten keinen Effekt hervor. Die Hochgefeierte befand sich gerade in einer für ihr der Kunst und der Liebe gewidmetes Dasein seltenen Epoche, wo der kürzlich erfolgte Bruch zwischen ihr und dem Prinzen von *** melancholische Niedergeschlagenheit hinterlassen und sie mit einer dumpfen Trauer übergossen hatte, die ihr wunderlieblich stand. Sie hatte keine Augen für die Männer auf, noch vor der Bühne. Sie erwiederte keinen Blick, gönnte Jeglichem ohne Unterschied des Standes ein und dasselbe nichtsbedeutende Lächeln und ging diesmal nur in ihrem dramatischen Gesange auf, wobei diejenigen Hörer, denen es darum nur zu thun war, merklich gewannen.

Mit jeder Oper stieg die öffentliche Theilnahme, mehrte sich das Gedränge. Madame Waller strich, wenn sie die Kasse schloß, höchst zufrieden ihr doppeltes Kinn, ohne der Härchen zu achten, die ihr bei dieser beliebten Aktion unter die Finger kamen. „Ich habe mich nicht verrechnet!" sollte das heißen.

Zu allen Thoren rollten große Wagen voll Menschen herein, die aus Märkten, Flecken, Dörfern sich erhoben, um daheim sagen zu können: wir haben sie auch gehört!

Die Gasthöfe waren überfüllt. Für ein Billet

zum letzten Platz erlegte man mit Freuden den Eintrittspreis für den ersten, und pries sich noch glücklich.

Auf sechs Abende lautete der gegenseitige Vertrag. Die Künstlerin, welche trotz ihrer Melancholie den Klang des Wallerschen Goldes eben so reizend fand, wie das Publikum den Klang ihrer Stimme, zeigte sich willig, noch eine siebente anzuhängen. Man nahm dies Zugeständniß als einen Beweis von Großmuth dankbar auf. Die ganze Stadt sammt Nachbarschaft, soweit die Glocken des Kirchspiels reichten, schwebte in ekstatischen Wonnen. Von vielen älteren Herren darf ohne Uebertreibung versichert werden, daß sie für's Tollhaus reifer gewesen, als für ihren gewöhnlichen Lebenslauf.

Doch solche Tage des Wahnsinns haben auch ihr Gutes. Ohne sie — mögen strenge Richter darüber spötteln wie sie können — würde ja der Fluß der Zeit im flachen Gefilde unserer Alltäglichkeit gar versumpfen. Wohl Dem, der über etwas Außerordentliches vor Freude noch ein Bißchen verrückt zu werden vermag. Es muß nur eben wirklich außerordentlich und nicht blos außer der Ordnung sein.

Zum ersten Male, seitdem er theatralischen Dar=

stellungen beizuwohnen Gelegenheit gefunden, wurde Oswald sich jetzt eines tieferen Eindrucks bewußt. Von Allem, was er bisher oberflächlich aus seinem oft gewechselten Standpunkt zwischen verschiedenen Coulissen mit angesehen und gehört, hatten einzelne melodiöse Nummern der auf dem Wallerschen Repertoir einheimischen Singspiele ihm am meisten gefallen, ohne ihn gerade mächtig zu ergreifen. Er war bei den gelungensten Anstrengungen der zur Truppe gehörigen Sänger und Sängerinnen ziemlich kalt geblieben, und sogar die schlanke Vermittlerin jener im Walde erfochtenen Gabe hatte durch ihre artigen Rouladen seinen Gleichmuth nie erschüttert. Sie singen mir angenehm zu Gehör, hatte er sich gegen Still geäußert, weiter geht es aber nicht, als in die Ohren.

Nun, wenn die Fremde sang, besonders wenn er ihr sprechendes, ausdrucksvolles Gesicht dabei im Auge behielt, wollt' es ihn bedünken, als erweckten diese Klänge einen Widerhall in seinem Innern, der ihm neu war, über den er sich wunderte. Am ersten Abende des Gastspiels hatte er diesen Vorgang kaum beachtet; am zweiten war er stutzig geworden; am dritten sprach er darüber mit seinem Stubengefährten, — denn dies waren Still und er auch in

Z. geblieben: Ich fange jetzt erst an zu begreifen, was Menschen, deren Nerven reizbarer sind, als die meinigen, am Theater für Vergnügen finden. Wenn diese Person in Tönen jammert, weint oder wüthet, da geht Etwas in mir vor, wovon ich mir keine Rechenschaft geben kann, und wovon ich nimmermehr geglaubt hätte, daß ich es erleben würde. Bei mir braucht es wahrscheinlich mehr, als bei vielen Anderen, weil ich derbere Häute besitze. Endlich ist es doch durchgedrungen.

Ich hab's bemerkt, erwiederte Still kurz und trocken.

Du? Wie das? Wie willst Du mich im Winkel hinter dem Proscenium beobachtet haben aus Deinem Kasten? Kannst Du um die Ecke sehn?

Das freilich nicht. Dich hab' ich auch nicht beobachtet, aber sie.

Und an ihr willst Du bemerkt haben, daß sie mich entzückte?

Was denn? Wessen Entzücken sollt' es denn sonst sein, das aus ihren Zügen widerstrahlte, aus ihren begeisterten Tönen dankbar widerklang? Ist denn von all' unseren Herren Helden und Liebhabern, magst Du sie noch so schön anlegen und wattiren, Einer werth, daß sie seinetwegen in die Cou-

lisse spielt und ihre Blicke spielen läßt? Gestern und vorgestern war sie matt, wie die Fliege in der Buttermilch. Heute erst ist sie in's Feuer gekommen, und dies Feuer hat sie sich aus dem Winkel herausgeholt, wo sie Dich erblickte. Du hast sie entzündet, Du Klotz, aus welchem sein Vater Tischler — ex trunco fit Mercurius — einen Götterboten schnitzte. Gieße Wasser auf, daß Du nicht anbrennst.

Das müßte wunderlich kommen, sagte Oswald und löschte das Licht, um sich im Dunkeln schlafen zu legen.

Dreißigstes Kapitel.

Daß nach dem Gespräch des vergangenen Abends Oswald mit einiger Spannung die nächste Oper erwartete, wiewohl er sich's nicht eingestehen wollte, wird jedermänniglich einsehen. Und damit diese Spannung vermehrt werde, erbat sich die Sängerin einen Ruhetag.

Madame Waller war eine zu geübte Führerin ihrer beiden Heerden — sie erklärte die Truppe, welcher sie vorstand, für die kleinere, das Publikum für die größere derselben — als daß sie sich an solchem Zwischentage den Aerger eines leeren Hauses

einer matten, eingeschobenen Aufführung hätte bereiten wollen. Sie „sperrte die Bude“ und spielte das Lieblingsstück des Beleuchters, des Theatermeisters, des Friseurs ꝛc., das schöne Schauspiel: Zugeschlossene Thüren und ausgeblasene Lampen.

Dadurch gewann der Inhaber des Winkels hinter'm Proscenium Zeit zu einem langen, bis in die Nacht hineinreichenden Spaziergange, für den er seinen alten Freund Still als Begleiter aufzufordern vergaß. Ja, es hatte fast den Anschein, er habe sich heimlich aus dem Staube gemacht, um möglicher Gesellschaft zu entweichen, wie wenn er das Bedürfniß fühle, allein zu rennen „über die Berge mit Ungestüm.“

Der Souffleur vermied jede Erörterung dieses unfreundlichen Benehmens. Die Krankheit ist im Steigen, murmelte er, wir müssen ihr ihren Verlauf lassen und die Krisis abwarten. Gegenmittel helfen nicht, würden nur aufreizend wirken. Vielleicht hilft sich die Natur.

Der vierte und fünfte Abend trugen zu dieser Hülfe Nichts bei, vermehrten im Gegentheil die Unruhe des für die lyrisch-tragische Muse jüngst gewonnenen Verehrers. Zwar drückte er sich noch tiefer als vorher in seines Winkels dunkelsten Ver=

steck, erreichte jedoch nur, daß zwei glühende, feurige Augen ihn desto eifriger dort aufsuchten, sobald sie nur irgend Gelegenheit fanden, sich nach jener Richtung hin zu wenden. Er hörte sogar einige Male den Souffleur, dessen Dienstpflicht bei der ihrer Sache stets sicheren Meisterin wenig in Anspruch genommen war, vernehmlich husten, und dies in einem Rhytmus, der das Tempo des Orchesters taktmäßig zu begleiten und fragen zu wollen schien: hab' ich nicht Recht? Dennoch wagte sich der Schneider im Zwischenakte nicht aus den Coulissen hinaus auf die Bühne und wich der Fremden aus. Als ihn Still wegen dieser Bescheidenheit verspottete, erwiederte er: es ist nicht Bescheidenheit, daß ich ihr aus dem Wege gehe; es ist Stolz, oder wie Du's nennen willst. Hast Du mir nicht selbst erzählt, der Liebhaber, der sie jüngst verließ, und über dessen Verlust sie in den ersten Tagen sich noch grämte, sei ein Prinz gewesen? Nun bitt' ich Dich! Soll ich, wenn ich aus dem Versteck in's Licht der Lampen trete und mich näher zeige, sie fragen hören: wer ist das? Und den Regisseur antworten hören: unser Schneider. Jetzt hält sie mich vielleicht für wer weiß welchen angesehenen Patron aus der Umgegend, der sich von Mama Waller die Gunst erbat, hinter den Coulissen

zuzuhören. Sie nimmt mich für Einen, dem es die Mühe lohnt, Blicke zuzusenden, für einen schüchternen Verehrer, der zu ermuthigen sei. Warum soll ich sie enttäuschen?

Du urtheilst nicht dumm, erwiederte Still. Etwas Richtiges ist an Deiner Voraussetzung. Sie hält Dich, damit Du's weißt, für den Grafen Bock!

Sieh'st Du wohl, rief Oswald beleidigt aus, und Du möchtest mich verleiten, mich lächerlich zu machen. Ich danke für die gute Meinung; suche Dir einen Anderen für diesen Zweck.

Diesmal gingen sie verstimmt zu Bette und sagten sich nicht freundlich, wie sonst, gute Nacht.

Doch Oswald, der nicht schlafen konnte und wachend Zeit genug fand, die verwunderliche Geschichte durchzudenken, bot am nächsten Morgen zuerst die versöhnende Hand. Ich bin ein Narr, sprach er. Du meinst es gut, Du willst mich von einer Thorheit kuriren, deren ich mich jetzt schon schäme. Dem Dinge soll ein Ende werden. Heute verlaß ich die mystische Dämmerung des Schmollwinkels, nehme meinen Platz im vollen Lichtschein der ersten Coulisse und werde Sorge tragen, daß meine grauleinene Arbeitsjacke voll von Nähnadeln mit langen Fäden stecke, damit sie gar nicht erst zu

fragen braucht, von welcher Linie dieser Graf Bock eigentlich herstamme! Bist Du zufrieden mit mir, altes Haus?

Ich bin zufrieden. Und wer sollte es nicht sein mit einem löwenherzigen Jüngling, der solche Ausnahme macht, nicht nur von allen Schneidern, sondern auch von den meisten Männern?

Gesagt, gethan! Oswald vernachlässigte absichtlich Einiges an der Garderobe der ihm anvertrauten Ritterwelt, ließ Mehrere mit kleinen Defekten hinaustreten und stürzte sich dann, als nach Beendigung des ersten Aktes kaum der Vorhang gefallen war, auf die Bühne, um nachzuhelfen mit Nadel und Zwirn. Nachdem er sich überzeugt, daß die Sängerin bei Ausübung seines untergeordneten Amtes ihn beobachtet habe, zog er sich bescheiden zurück und blieb von drei hellflammenden Lampen angestrahlt in der vorderen Coulisse stehen, seinem Vorsatze getreu.

Signora Gravelli, — (sie hieß ursprünglich Grau!) — die bei der ersten Aufführung dieser in Z. schon gesungenen Oper ihren Auftritt im zweiten Akte von dem Hintergrunde aus genommen, erklärte plötzlich, erst während die Introduktion begann, sie ziehe vor, aus der Seite zu erscheinen, und ehe noch

Herr Stiehle Zeit gehabt, die darauf bezüglichen Anordnungen den Mitspielenden zu insinuiren, befand sie sich schon an dem neugewählten Platze, in Oswald's unmittelbarer Nähe.

Der Vorhang hob sich wieder, das Ritornell hub an, — sie rückte langsam vor. Jetzt stand sie neben ihm.

Er schmiegte sich so fest als möglich an den Lampenkasten. Dennoch berührten sich ihre Hände.

„Nun, Schöner?" flüsterte sie . . . . .

Noch ein Strich der Geigen im Orchester, und sie sang auf der Scene.

Still hustete stark.

Der Schneider athmete nicht.

Also morgen noch einmal! sagte der Souffleur, da sie ihr bescheidenes Abendbrod verzehrten.

Morgen noch einmal! seufzte Oswald.

Auf allgemeines Verlangen! Und auf besonderes auch, sollt' ich meinen. Du, nimm Dich in Acht, Junge! Morgen ist das siebente Gastspiel. Die Sieben gilt für die Galgenzahl.

Was soll ich denn fürchten? Kann sie mir ein Leid zufügen? Kann mir etwas Uebles geschehen? Meinst Du, daß sie mich an den Galgen bringt?

Gewissermaßen; in effigie. Sie kann Dich noch verdrehter machen, als Du schon bist; dann reiset sie ab und läßt Dich hängen, Du bist schon verdreht, Oswald. Hast Du nicht heute schon Schmuck und Ende hinausgeschickt, wie Dorfkomödianten? Nimm Dich morgen zusammen, und laß' Dir die Schlinge nicht vollends um den Hals legen.

Ja, was soll ich denn um Gotteswillen thun? Wie soll ich's denn recht machen? Im dunklen Winkel soll ich mich nicht verbergen; bei Lampenlicht soll ich mich auch nicht zeigen? Ist's denn meine Schuld, daß ich . . . .

Unterbrich den Fluß Deiner Rede nicht: „daß ich so schön bin?" Wie?

Könnte mir einfallen! Daß ich mich nicht zu benehmen verstehe, wollt' ich sagen. Und hinzusetzen möcht' ich: daß Du auch nicht weißt, was Du mir rathen sollst. Schön ist sie nun einmal, das kannst Du ihr nicht nehmen. Eine große Künstlerin nicht minder. Alles reißt sich um sie. Die Kavaliere aus der Nachbarschaft laufen und fahren und reiten sich matt und müde vor ihren Fenstern. Die Offiziere drehen sich die Hälse aus. Sie blickt nach Keinem so viel und so vielsagend wie nach mir, — und ich bin ein Schneider. Ja

Donnerwetter, ein Schneider in meinen Jahren ist doch auch ein Mensch, und sie wird mich bald für einen Esel halten. Daran bist Du Schuld mit Deinen bittern Anmerkungen, Still, Deinem Spott, Deiner Inkonsequenz. Gerade, als ob Du mir ein so seltenes Abenteuer nicht vergönnen wolltest.

So geh' zu ihr! Wer weiß; vielleicht erwartet sie Dich schon längst?

Nicht möglich!

Einer solchen Künstlerin ist Alles möglich; die hat den Teufel im Leibe, sonst könnte sie nicht herumwirthschaften auf der Bühne, wie wenn sie selbst ein Teufel wäre, oder ein Engel! Nach Umständen! Darüber hat sich schon Voltaire genügend ausgesprochen. Geh' zu ihr! Suche den Teufel auf; ich halte Dich nicht zurück! —

Aber Oswald ging nicht. Er widmete den ganzen folgenden Tag seiner Arbeit, packte fleißig ein, — (denn mit der Gravelli Gastspiel endete der Aufenthalt in Z.) — und so kam der letzte Abend rasch genug heran, ohne daß ihm bekannt geworden, was bereits die Sperlinge auf den Dächern zwitscherten, daß nämlich der Prinz von *** mit Kourierpferden angelangt sei, um sich mit der Gravelli zu versöhnen, daß die ganze Stadt sich in höchster Auf-

regung befinde, ob dadurch nicht eine Störung der Oper herbeigeführt werden könne?

Als Still diese Neuigkeit dem zwischen seinen Garderobenkisten hockenden jungen Freunde mittheilte, konnte er ein triumphirendes Lächeln nicht unterdrücken. Das verdroß den Schneider, der es nicht leugnete. Er ließ den Souffleur heftig an. Auch dieser hatte in den letzten Tagen spitzfindigen Streites die gewöhnliche Ruhe eingebüßt. Beide wurden fast bitter. Zum Glück trennte sie der Mitspielenden Ankunft, für deren rasche Bekleidung Oswald Sorge zu tragen hatte. Diese brachten aber wieder neue Nachrichten und Stadtgespräche mit. Prinz *** war schon wieder abgereiset. Nach einer mehrstündigen, sehr laut und lebhaft geführten Konversation hatte der junge Wildfang zornig die Sängerin verlassen, frische Pferde bestellt und, ohne das Schauspielhaus mit seiner Gegenwart beehren zu wollen, der Stadt und Derjenigen, welche der Stadt die Köpfe verdrehte, den Rücken gewendet.

Sie hat ihn ablaufen lassen, sagte Schmuck.

Sie mag ihn nicht mehr, setzte Ende hinzu.

Sie muß 'was Anderes auf dem Gucker haben, meinte Herman; aber wen? Das möcht' ich wissen! Bei meines Vaters Bart, ich möcht' ihn kennen!

Ende wie Schmuck gaben kund, daß sie Beide denselben Wunsch hegten, daß sie jedoch gegründete Ursache hätten, zu befürchten, Keiner von ihnen sei es, der den Prinzen aus dem Felde geschlagen.

Herman versicherte, gegen sie hege auch Niemand den geringsten Argwohn, ungeachtet ihrer zwiefachen Wattirung. Und die Gravelli anlangend, versicherte er, liege es ganz in ihrer genialen Weise, kühne Sprünge zu machen mit ihrer Neigung und vielleicht jetzt, wo sie einen reichen Prinzen verabschiedet, einen armen Studenten zu beglücken.

Warum nicht gar einen Schneider? fragte lachend der Regisseur, ohne im Entferntesten daran zu denken, daß es ein Schneider sei, der hinter ihm stand und ihm in diesem Augenblicke mit zitternden Händen einen blauen, silbergestickten Gürtel umlegte.

Was eigentlich an diesem letzten Abende auf den Brettern und im Publikum vorging, davon wußte sich Oswald, obgleich Augen- und Ohrenzeuge, keine Rechenschaft zu geben. Er hatte so viel mit sich zu schaffen, daß er sich weder um Gesang, noch Geschrei, weder um Beifall, noch Verbeugungen, weder um Kränze, noch ausgestreute Gedichte bekümmerte. In seinem dunklen Winkel hatte er sich

wieder verkrochen, fest entschlossen, der Störerin seines Friedens nicht in den Weg zu treten, sondern abzuwarten, was sie thun werde.

Worin die erwartete That bestand?... Wußte er's denn? gewiß nicht, denn er wußte ja nicht, was er wollte, wußte nicht, warum oder wem er grollte.

Die Zweifel eines in solchen Verhältnissen unerfahrenen Neulings, die zwischen Furcht und Hoffnung schwanken, arten leicht in jene kindische Verstocktheit aus, welche wir an unserm Helden kennen lernten bei Helenens Abreise von Steinach. Eine Verstocktheit, die sich gegen aufforderndes Zuvorkommen verhärtet und erst dann in Sehnsucht auflöset, wenn es zu spät ward, nachzuholen, „was man von der Minute ausgeschlagen."

Oswald verblieb in seiner Ecke, wiewohl ihm nicht entgehen konnte, daß er gesucht werde. Immer tiefer grub er sich in die Dunkelheit, um Schutz zu suchen vor dem Jauchzen des Beifalls, welches ihn verletzte. Der Theatermeister hatte einige zusammengerollte Prospekte dort aufgestellt, weil er dieselnoch in dieser Nacht durch die Seitenthür zum Packwagen schaffen wollte. Diese kamen ihm zu Statten; ein Wald und ein Kerker deckten seine Flanke.

Kurz vor Beginn des letzten Finales griff die — einem ihm unsichtbaren Wesen gehörige — Hand zwischen den bemalten Leinwandmassen durch nach seinem Arme, packte ihn kräftig und eine unverkennbare Stimme drang zu ihm: „ich erwarte Sie in meinem Ankleidezimmer, Sie sollen mir Maß nehmen zu einem Waffenrock für Romeo!“

Einen Augenblick darauf erklang schon dieselbe Stimme in gehaltenen Tönen durch die Harmonie des Schlußchors, während er noch immer der Sängerin Hand auf seinem Arme zu fühlen wähnte.

Gedankenlos verrichtete er bei'm Entkleiden der Schauspieler seine üblichen Dienstleistungen, gedankenlos schichtete er die gebrauchten Kostüme stoßweise über einander, gedankenlos ging er, da sich Alle verloren hatten, auch diese letzten Gewänder in eine noch nicht geschlossene Kiste zu stopfen.

Er that dies Alles mechanisch, wie ein Nachtwandler; nur die ihm zugelispelten Worte bebten in seiner Seele nach. Doch ob er ihnen Folge leisten werde, darüber kam er zu keinem Entschluß.

Der fremden Sängerin war ein Gemach angewiesen worden, welches zu der im Theatergebäude befindlichen Wohnung der Direktrice gehörte, abgelegen von den beiden gewöhnlichen Ankleidezimmern

der Truppe. Eine kleine Hintertreppe führte dahin, und um diese zu erreichen, mußte man durch den Eingang zur Bühne gehen. Oswald hatte, in seine Träumereien verloren, so lange getrödelt, daß er annehmen durfte, die Gravelli sei längst in ihrem Gasthause. Nachdem er die letzte Kleiderkiste geschlossen, entfernte er sich. Auf der Bühne ging es wild durcheinander. Mit seinen Gehülfen brach der Theatermeister Hütten und Paläste zusammen. Der Schneider stahl sich unbemerkt durch die Staubwolken, die sich auf den Vorflur bis an jene kleine Hintertreppe zogen. Dort stand auf der obersten Stufe der Gravelli Zofe: „Herr Schneider, meine Dame wartet auf Sie seit einer Stunde; wird's nicht bald gefällig sein?"

Da gab's nun kein Entkommen mehr. Der Gerufene nahm die schmale Treppe im Sturm, das Mädchen öffnete rasch die Thür, schob ihn hinein und schloß hinter ihm.

Die Gravelli hatte ihr Operngewand schon abgelegt. Sie kam ihm entgegen, leidenschaftliche Ungeduld in Mienen und Geberden. Fast war es, als bewege sie den Arm, nach ihm zu schlagen, als zuckten ihre Finger, ihm die Augen auszukratzen. Verstehen wir uns nicht, sagte sie mit gepreßter

Stimme, die wie aus einer glühend-trockenen Kehle zu dringen schien, — verstehen wir uns nicht? oder wollen Sie nicht verstehen? Warum zögerten Sie?

Ich ward von meiner Arbeit zurück gehalten, erwiederte Oswald und suchte sein zierliches Maßband hervor; wir brechen morgen auf, und meine Kasten und Koffer müssen heut Abend noch verladen werden. Jetzt bin ich bereit . . . .

Bereit? wozu?

Ihnen Maß zu nehmen; wenn Sie nur befehlen wollen . . . .

Sie lachte höhnisch auf: ist das Verstellung? oder glauben Sie alles Ernstes, ich habe den Abend vor unserer Abreise erwartet, mir in Z. neue Garderobe machen zu lassen? Mit Kleidern bin ich hinreichend versehen. Was mir fehlt, ist ein Diener. Der bisherige war nur ausgeliehen, er gehörte dem Prinzen und ist seinem Herrn gefolgt. Ich suche einen Menschen von Bildung, dessen Persönlichkeit mir zusagt, dem ich mich anvertrauen mag auf der weiten Kunstreise, die ich vorhabe, weit über Land und Meer! Ich habe Sie bemerkt, habe hinreichende Erkundigungen eingezogen über Sie bei unserer dicken Freundin, und so leid es mir thut, daß ich ihr einen brauchbaren Menschen entziehen soll, ich

bin dazu entschlossen, — wenn Sie in der Stimmung sind, sich von mir entführen zu lassen. Keine Erwiederung in Worten! Dazu giebt es jetzt keine Zeit, denn Mama Waller harrt meiner zum Abschieds-Punsch. Nein will ich nicht hören, — und Ja würde uns jetzt zu weit führen. Morgen mit Tagesanbruch rollt mein Reisewagen zum Thor hinaus. Darin sitze ich mit meiner alten Franzel. Neben dem Postillon ist Platz für einen männlichen Begleiter, der den Trieb fühlt, meine Farben zu tragen. Von Bedingungen, von Bezahlung, von Verpflichtungen sag' ich Nichts. Das bleibe gegenseitigem Verständniß überlassen. Wer mich und meinen Vorschlag durchschaut, erwartet mich sammt seinem Reisebündel mit Sonnenaufgang bei'm ersten Chausseehause hinter der Stadt. Wer blind ist oder sein will, bleibe Theaterschneider. Keine Silbe! Hinaus! — Mama Waller, genannt „Miß Baba," bricht durch's Gehege und dringt von der Seite ein.

Franzel öffnete und schob den sprachlosen Schneider hinaus, wie sie ihn hineingeschoben.

Still, der Souffleur, schlief schon, oder stellte sich schlafend, als Oswald endlich heimkehrte.

Seinen Antheil am Abendbrote, den Jener ihm

sorgsam hingestellt, ließ Dieser unberührt. Ihn gelüstete nicht nach Speise. Er räumte den Tisch ab, holte seinen Wandersack hervor und begann zu kramen, zu sondern, zu wählen, was er zurücklassen, was er auf seiner Flucht mitnehmen solle. Jede sanftere Empfindung, jeder Gedanke an Pflicht, jedes Gefühl von Anhänglichkeit für Still wurde überrauscht von den Stürmen, die in ihm tobten. Er dachte Nichts mehr, als Sie, — und sich bei ihr. Hastig warf er die schöne, neue Leibwäsche, deren er sich gestern noch gefreut, wie eines wohlerworbenen Besitzes, durcheinander und griff nur nach dem Unentbehrlichsten, um es in den Ranzen zu zwängen. Dort steckte noch ein Wust vergessener Kleinigkeiten, die er unwillig herausriß. Da griff er auch eine Handvoll zusammengedrückter, zerknitterter Papiere. Es waren jene Blätter, auf die sein Reisegenosse, der kranke Schuster Gregor, die Wanderlieder geschrieben, die er ihm vorgesungen. Wider Willen blieb Oswald's Auge an den schon vergilbten, mit schlechter Wirthshausdinte hingeworfenen Lettern hängen. Begrabene Jugendgespielen, die ihn traurig anlächelten! Indem er einige überlas, meinte er Gregor's rührende Stimme zu vernehmen. Er besann sich nun auch, daß der Schuster ihn bei'm

Abschied gebeten, in den Blättern nicht früher zu lesen, bis etliche Meilen zwischen ihnen lägen, weil ein Lebewohl für ihn dabei wäre, und weil Oswald über die Reime lachen könnte. Nun gab es ihm einen rechten Stich in's Herz, den armen Schuster und dessen Widmung bei neu-angetretenem Lebenslaufe gänzlich vergessen zu haben. Er suchte danach und fand folgende Zeilen:

„Bruder, gieb mir Deine Hand,
Findest keine Arbeit hier.
Ich verbleib' in diesem Land,
Du zieh'st fort, Gott sei mit Dir!

Treulich gingen wir gesellt,
Auf der Wand'rung, Du und ich,
Durch die fremde, neue Welt.
Fürder zieh'st Du ohne mich.

Kehr'st zur Heimath einst zurück
In das grune, stille Thal.
Gott verleih' Dir Frühlingsschmuck,
Doch ich wand're in's Spital.

Bruder, gieb mir Deine Hand,
Kehr' bei meiner Mutter ein,
Sag': er starb im fremden Land,
Und sie soll nicht traurig sein.

Meine Brust war krank und weh,
Athmen, Wandern fiel mir schwer;
Wo ich bald in Arbeit steh',
Leid' ich keine Schmerzen mehr.

Wenn die letzte Stunde schlägt,
Denk' ich noch einmal an Dich,
Der getrost sein Ränzel trägt.
Lebe wohl und denk' an mich.

Welch' eine rührend-einfache, natürliche Forderung, des Abgeschiedenen zu denken, den er längst vergessen!

Da trat der bleiche Gregor wie ein Geist vor ihn, hielt ihm die kalte Hand hin und sagte: Oswald, ich bin todt, aber ich denke Dein. Warum hast Du mich ganz verstoßen aus Deinem Angedenken, daß Du nicht ein Mal meine Blätter herausnahmst? Und sieh' nur . . . mit der dürren Todtenhand weiset er auf ein reines, ernstes Antlitz, welches wie der Schatten eines Traumes über seine Handschrift sich beugt. Es schien Helenens. Aber nicht der Jungfrau, der ängstlich Gemiedenen. Nein, des Kindes aus der Gartenlaube in Steinach. Und Oswald's Eltern traten herzu, und die Geschwister, als ob sie lebten. Seit so langer Zeit war er ohne Nachricht von ihnen, hatte er sie ohne Briefe gelassen. Das Heimweh stieg auf in seiner gequälten Brust und verklärte sich in frommen Zähren, die ihm langsam über die Wangen flossen. Und seine Seele verließ den ermüdeten, von des Tages Arbeit, von der Sinne Streit abgematteten Leib; sie entwich ihrer Haft und erging sich kindlich um den

Grabhügel des alten Lehrers in Steinach. Thränen im Auge, Feuer in den Adern lag der Träumende. Aber die Thränen fielen zischend auf des Feuers Gluth, einen Funken nach dem andern löschend. Es war kein Schlaf, es war kein Wachen, es war kein Entsagen, kein Begehren .... es war lindernder, heilender Traum, in welchen nur bisweilen noch eine Lockung tönte, wie Liebesschmettern des nächtlichen Sangvogels.

„Nur eine Stunde erquickenden Schlafes!" hatte unser junger Freund gebeten und sich unmächtig auf's Lager geworfen, Gregor's bethräntes Lebewohl fest in der Hand haltend.

Ob er dabei auch im Herzen noch die Absicht festgehalten, vor Tagesanbruch bereit zu sein für den kühnen und bedenklichen Schritt? ..... Wer mag's behaupten? Etwas Bestimmtes kann ich meinen Lesern darüber nicht sagen; und vielleicht könnte er selbst dies ebenso wenig.

Gewiß aber ist, daß der Morgen schon leuchtete, als eine stärkere Macht den Schläfer noch danieder hielt.

Erst des Posthorns Klang, der vom fernen Gasthofe herüber durch leere, öde Gassen tönte, erweckte ihn. Heftig sprang er empor und schüttelte sich,

wie wenn er aus feuchter Gruft käme und allerlei Gewürme los werden müßte, das ihm anhefte.

Was war's denn mit mir? Still, Still! weißt Du's?

Still hob den Kopf aus weichen Kissen: He! wird schon Reveille geschlagen? Rückt das Corps Waller schon aus? Nicht doch, es dämmert erst; laß' mich noch eine Stunde duseln.

Und abermals schallte das Posthorn, und eines rasch dahin fliegenden Wagens Gerassel rollte als Echo die Häuser entlang.

Es ist zu spät! Gottlob, es ist zu spät! rief Oswald.

Viel zu früh ist's, Du Narr; leg' Dich auch noch einmal nieder! sagte Still und entschlief.

Einunddreißigstes Kapitel.

Es ist zwischen Still und Oswald nie zur Sprache gekommen, ob Jener des Letzteren nächtliche Vor=anstalten zur Flucht bemerkt und dessen Absichten geahnet, — oder ob er wirklich fest geschlafen habe. Beide vermieden diesen Gegenstand zu erörtern, ja, sogar den Namen der Gravelli zu nennen. Doch zufällige Aeußerungen des Souffleurs lassen ver=

muthen, daß er auf den Verlust seines Stubengenossen gefaßt war und sich nur schlafend stellte, um jeder ferneren Warnung überhoben zu sein. Es ist zwischen ihm und Madame Waller noch vor der Abreise von Z., kurz bevor sie ihre Wagen bestiegen, davon die Rede gewesen. Die Schauspielunternehmerin war zu klug und zu erfahren in ähnlichen Vorkommenheiten, um nicht bemerkt zu haben, welches Zwiegespräch durch ihr Dazwischenkommen im Ankleidezimmer gestört und welchen Flammen durch ihren Valet=Punsch Nahrung gegeben worden! Auf die Vorwürfe, die sie ihrem Souffleur darüber machte, daß er Nichts gethan, solch' wahnsinnigen Entschluß zu vereiteln und ihr den besten aller Garderobenschneider zu erhalten, entgegnete Dieser: Wenn die Hülfe nicht aus dem Jungen selbst kam, so war ihm nicht zu helfen, und er blieb rettungslos am siebenten Abende hängen, den ich prophetisch einen Galgen genannt. Sie wissen schon, meine gütige Dame und gestrenge Direktrice, die Leidenschaft — (und dabei hatte der Schlaue sein harmlosestes Gesicht geschnitten) — läßt sich nicht mit Vernunftgründen besiegen; Widerstand macht sie erst recht unbändig; sogar Personen in reiferen Jahren sollen auf Stunden und Tage noch einmal wie

rasend geworden sein vor Liebe! Wie viel mehr ein junges Blut und von solcher Konstitution! Nein, den hätt' ich nicht zurückhalten können. Auf Bitten würde er nicht geachtet, und etwaiger Gewalt würde er seine unbesieglichen Gliedmaßen entgegengestellt haben. Frau Direktorin besäßen jetzt statt eines brauchbaren Souffleurs nur noch ein unbrauchbares Häuflein zusammengeschlagener, morscher Gebeine, wenn ich mich gegen ihn auflehnen wollen. Sein wir zufrieden, daß es diese Wendung nahm, und bedecken wir die ganze Geschichte mit verschiedenen Mänteln der Vergessenheit.

Dieser kluge Vorschlag des Einhelfers wäre wohl kaum befolgt worden, und der guten Madame Waller mütterliche Theilnahme für Oswald hätte doch vielleicht eine Scene und durch dieselbe seine Trennung von der Truppe herbeigeführt, wenn nicht die Abreise von Z. und die Uebersiedelung nach K. dazwischentrat, in deren Durcheinander Niemand Zeit behielt, sich mit Vergangenem zu beschäftigen, weil Aller Blicke sich wieder nach der nächsten Zukunft richteten.

K. war ihnen auch eine neue Welt, und sie waren der schönen Welt von K. eben auch unbekannte Größen. Zudem war es die größte Stadt, die sie

überhaupt noch berührt, und Madame Waller sagte: hier heißt's die Ohren steif halten.

Lieblingsausdruck von ihr, dem sie sodann, obgleich sie im Allgemeinen verbrauchte Komödianten-Citate aus alltäglichen Stücken nicht liebte, mit einer sie gut kleidenden feierlichen Würde die Verse anhing:

Die Pfosten sind, die Bretter aufgeschlagen,
Und Jedermann erwartet sich ein Fest.

Dabei klapperte sie gern mit ihren Kassenschlüsseln.

Zum Glück versetzten bald die ersten reichlichen Einnahmen am „neuen Platze" sie in die fröhlichste Laune, so daß der Riß, den ihr Vertrauen auf Oswald's Verläßlichkeit erlitten, sich hinter den Speckfalten des lächelnden, vollmondigen Antlitzes verstecken ließ.

Aber daß ein Riß vorhanden sei, mochte Jeder wahrnehmen, der sie genauer kannte; und auch dem Schneider entging es nicht.

Desto eifriger bezeigte er sich in Ausübung seines Dienstes.

Schon in Z. hatte sich bei der Gesellschaft das Gerücht verbreitet, ein junges Mädchen aus guter Familie sei durch ihre bekümmerten armen Ver-

wandten an Madame Waller empfohlen worden, um wenigstens unter möglichst=anständigen Umgebungen die Laufbahn zu beginnen, von der weder Milde, noch Strenge sie zurückhalten könne.

Hier in K. sollte dies Gerücht zur Wahrheit werden. Die Erwartete stellte sich wirklich ein und erregte durch ihre eben so anmuthige, als mädchenhaft=bescheidene Persönlichkeit die allgemeine Theilnahme. Niemand wurde lebhafter davon ergriffen, als Oswald, der sie nur, da sie vom ersten Besuche bei der Direktrice kam, aus der Ferne gesehen und eine beunruhigende Aehnlichkeit mit Helenen, einziger Tochter des Herrn Barteloni, entdeckt hatte. Daß sie ihm als eine sichere Emma Taube genannt wurde, ja, daß er diesen sanften Namen mit eigenen Augen auf den an sämmtliche Mitglieder vertheilten Visitenkarten gedruckt las, beschwichtigte seine ängstliche Aufregung keineswegs. Denn andere Namen geben sich junge Mädchen in solchen Fällen häufig schon ihrer Familie wegen. Und über Emma's Herkunft schwebte ja bekanntermaßen ein Dunkel, in welches Madame Waller durch keine Silbe Aufklärung bringen wollte.

Wie heftig pochte sein Herz, als er eines Abends den Auftrag erhielt, sich am nächsten Morgen mit

der Anprobe eines Pagenkostüms zu ihr zu begeben. Er war nicht fähig, seine Unruhe vor Still zu verbergen, und gab Diesem, in unbewußter naiver Darlegung reiner Gefühle für Helenen, eben so unbewußt, dadurch zugleich genügende Aufklärung über die heilsamen Einflüsse, welche ihn während der letzten Nacht in Z. vom dümmsten aller dummen Streiche abgehalten.

Jetzt wird mir Manches deutlicher, sagte der Souffleur. Doch wie Du mir die Tochter Deines Lehrherrn und ihr elterliches Haus schilderst, kann sie es unmöglich sein, der Du morgen die verwünschte sammtene Schabracke anmessen sollst. Dich hat nur jene ganz natürliche Täuschung befallen, die dem äußeren Auge vorspiegelt, wonach das innere Auge sich sehnt. Das Ereigniß mit der Gravelli und die gewaltsame Katastrophe, die Du durchmachtest, haben Deines Kindertraumes Schwingen wieder neu befiedert. Nun muß vierzehn Tage lang jedes Mädel, dem nur die Nase der Länge und der Mund der Quere nach im Gesichte steht, eine Helene sein. Das legt sich wieder. Was sich aber nicht wegdisputiren läßt, bleibt die fürchterliche Gewißheit: gedachte Taube soll als Miranda in Kotzebue's Bayard auftreten, und ich soll das Stück souffliren.

Zweimal in den Proben, einmal in der Aufführung, und wenn es durch Teufels Vermittelung Beifall findet, vielleicht auch noch zum vierten Male an irgend einem regnerischen Sonntage! O Kotzebue! o vermaledeiter Ritter ohne Furcht und Tadel! Mußten sie dich wieder herausscharren? muß ich das gramerfüllte Opfer werden? Sieh', Junge, Du verstehst das nicht, Dir ist ein Ritterstück wie das andere, und ob Du den Grafen Egmont, den Maxel Piccolomini, den Robert = Teufel, oder Bayard's Pagen in Wix wirfst, Dir ist Einer wie der Andere. Mir nicht, Oswald; nein, mir nicht! So abgehärtet ich sonst bin, so dick mein Fell ward, ... Kotzebue's heroisch=sentimental=idealen Tugend=Dragonern bin ich nicht mehr gewachsen, die bringen mich um, die würden ein Vieh umbringen! Allen Respekt vor Kotzebue! Ich wollte, wir hätten einen, wir könnten ihn brauchen. Nur pathetisch darf er mir nicht werden, nur den Kothurn muß er sich nicht anschnallen. Bayard bringt mich um! Nimm diesen Kelch von mir, persuadire die Person, daß sie als Pfefferrösel debütirt, eine dankbare Rolle, ein ehrliches, gutmüthiges Stück, ein rechtes, ächtes Schaustück! Giebt sich für nichts Anderes aus, als was es sein will, führt eine

natürliche Sprache, wie ihm sein Schnabel wuchs, und ist amüsant. Aber Kotzebue's Jamben, — nein, ich renke mir die Kinnbacken aus, ich gähne mich todt, — und das soll eine fürchterliche Todesart sein. Weißt Du was, mein Junge? Schönster, gradgewachsenster Schneider, rede der Taube ein, daß sie krumme Beine führe, daß sie unmöglich als Page auftreten könne; entdecke, daß sie dicke, unförmliche Kniee besitze; ach, sie muß krumme Kniee haben. Renke ihr eins aus, wenn's nicht anders geht, nur errette Deinen alten Still vom Ritter Bayard!

Seine komische Heftigkeit und Uebertreibung erreichten vollkommen ihren Zweck, Oswalden zum Lachen zu bringen und dem Besuche bei Emma schon im Voraus die feierliche Stimmung zu entziehen, die allerdings gefährlich werden konnte, wenn eine aus der Ferne gemuthmaßte Aehnlichkeit sich in der Nähe bestätigte. Der Schneider ging nun, dessen getröstete sich der vorsorgliche Gegner aller theatralischen Liebeshändel, mit einem guten Schilde ausgerüstet, an's Werk. Die Zusammenkunft versprach scherzhaft zu werden, — sei's auch nur durch die Bemühung, Demoiselle Taube zu überreden, daß sie eine krummbeinige Taube sei.

Doch bei'm besten Willen, seinen alten Freund vom Bayard zu befreien, — Oswald konnte Nichts thun. So weit er die bei seinem Eintritt bereits in allerliebsten Strumpfhöschen steckenden Trag-Säulen des zarten jungfräulichen Tempelbaues, „Emma Taube" getauft, überschauen konnte, waren dieselben sehr in der Ordnung, so daß sie dem strenggeschultesten Eleven eines Hofballets keine Schande gemacht hätten. Bayard konnte durch den Pagen nicht beseitiget werden. Die eingebildete Aehnlichkeit mit Helenen zerfiel übrigens bei schärferer Betrachtung in Nichts und bot höchstens einen Anknüpfungspunkt bei Oeffnung und Senkung der Augenlider, wo allerdings eine — mehr geistige — Verwandtschaft der beiden sich fremden Mädchen hervortrat. Nur daß die Augen der angehenden Schauspielerin mit jenen Helenens doch nicht zu vergleichen waren.

Bei der Anprobe des Kostüm's, an welchem Allerlei zu ändern und knapper zu richten nothwendig wurde, benahm sich Emma so verzagt, daß Oswald völlig seine Theaterschneider-Courage verlor, gleichfalls zagte und sich, eines unverdorbenen, braven Jungens würdig, mit der Verschämten schämte, als ob er noch niemals aus lustigen kleinen Mädeln

unverschämte kleine Pagen gemacht, als ob er noch niemals weiße Schultern gesehen hätte. Dabei konnte er sich nicht enthalten, dem flatternden Täubchen zuzurufen: Sie müssen nicht so ängstlich sein, bei'm Theaterleben geht das nicht; sonst, wenn des Abends noch ein Coulissenfieber dazu kommt, werfen Sie um.

Worauf sie plötzlich, wie neu beseelt, antwortete: das ist ganz anders, auf der Bühne werd' ich nicht mehr verlegen sein; da werd' ich nur an meine Rolle denken und an mein Glück, für die Kunst leben zu dürfen, in der ich lebe, von Kindheit an.

Sie sagte das mit so unverkennbarer Begeisterung und einem so unerschütterlichen Selbstvertrauen, daß Oswald augenblicklich an sie glaubte, daß er Achtung für sie gewann. Er gab ihr das zu verstehen, sie dagegen erkannte in ihm einen jungen Menschen von besserem Schlage, als ihr bei wandelnden Bühnen überhaupt, in der Person eines Theaterschneiders jedoch gewiß am allerwenigsten vorherverkündiget war, zu begegnen. Deshalb richtete sie verschiedene zutrauliche Fragen über theatralische Verhältnisse an ihn, die er eben so vertraulich und doch rücksichtsvoll beantwortete. Dadurch ge-

langten sie so weit, daß er sich ein Herz faßte und ihr Stills kritische Einwendungen gegen die Wahl ihrer ersten Rolle mittheilte.

Die Wahl ist nicht die meinige, entgegnete sie fest; Madame Waller wünscht dieses Schauspiel. Mir gilt Alles gleich, wenn ich nur bald dazu komme, aufzutreten. Ich kann's nicht mehr erwarten, die Ungeduld verzehrt mich. Denn ich will wissen, ob die innere Stimme, deren Ruf ich befolge, eine Lügenstimme sein kann. — Doch nein, das ist unmöglich!

Sie schieden wie gute Freunde. Emma sehr zufrieden mit dieses Schneiders artigem Benehmen; Oswald ihres Lobes voll, welches er seinem Still aus allen Tönen verkündigte.

Der Souffleur lauschte aufmerksam, nickte beifällig mit dem Kopfe zu des Schneiders bered'ten Schilderungen und äußerte dann: Sie hat Dich ja zum Sprecher gemacht, hat Dir die Zunge gelöset. Aber wie Du sie da beschreibst, — hm, dahinter könnte schon ein Talent stecken. Wenn nur die Kotzebueschen Jamben nicht dazu von Nöthen wären!

Emma's „erster theatralischer Versuch" wurde mit einem Erfolge gekrönt, wie die Annalen Wallerischer Direktionsführung keinen ähnlichen aufzuweisen hatten, wie ihn weder die Unternehmerin, noch deren alte Zettelträgerin jemals erlebt, wie ihn sogar die Gravelli kaum in Z. erreicht. Die Taube stieg bei'm ersten Fluge einem Adler gleich empor.

Still hatte schon während der Proben deutliche Kennzeichen einer bei ihm unerhörten Theilnahme gegeben. In der Vorstellung vergaß er theilweise seine Abneigung gegen Ritter Bayard; wenigstens in Miranda's Auftritten. Er sagte bei'm Abendessen zu seinem „Stubenjungen": Nein, Oswald, das ist keine Lügenstimme gewesen, welche dieses Mädchen aus seinem Philisterium auf die Bretter trieb; Donnerwetter, nein! Anfängerin freilich noch, hinten und vorn; muß gehen lernen, ist noch ungeschickt mit den Händen. Aber das Mienenspiel, dieser Fluß der Rede! dieser Klang der Stimme! diese Kraft und Weichheit des Tones! Das hab' ich nicht gehört seit „Sophie Müller" — (hier nahm er sein Sammtmützchen ab, was er jedesmal that, wenn er den Namen dieser verstorbenen Schauspielerin nannte), — deren himmlischer Wohllaut in meinem Herzen nachklingen wird, bis es zum Tode

bricht. So gesprochen kann man auch Kotzebuesche Jamben gern hören. Dieses Mädel wär' kapabel, die K.'sche Unparteilichkeit vorzutragen, daß man Rührung dabei empfände.

Mit dieser „Unparteilichkeit" meinte der Souffleur ein literarisches Organ, welches unter diesem Titel zweimal in der Woche zu K. erschien und den Lesern unter Anderem auch Theater-Artikel zu bringen pflegte, wo feile Parteilichkeit aus jeder Zeile sprach.

Die Mehrzahl der Waller'schen Mitglieder hatte zu Still's unbesiegbarem Verdruß dem unbärtigen Schreiber dieser Kritiken größere oder kleinere Geldopfer gebracht, um sich loben zu lassen.

Ob Emma vielleicht auch schon einen heimlichen Vertrag mit ihm geschlossen, wußte Niemand, und Alle waren sehr gespannt auf die Beurtheilung ihrer ersten Rolle. Diese ließ denn auch nicht auf sich warten und goß eine solche Fülle von Gift, Galle und Schmutz über des armen Kindes Haupt, daß Oswald, der bisher von diesen Dingen nicht die geringste Kunde genommen, in Wuth gerieth und augenblicklich zu der Geschmäheten eilte. Er fand sie in einem mitleiderregenden Zustande.

Ist es wahr, Herr Erhart, rief sie ihm entgegen,

daß ich eine alberne, unverschämte Närrin, daß ich eine talentlose, hergelaufene Person bin? Ach, ich kann's nicht glauben. Wären auch wirklich die Beifallsbezeigungen, die man mir vorgestern schenkte, nur aus Nachsicht gespendet worden, wie der Kritiker schreibt, so sagt mir doch mein eigenes Gefühl, daß ein solch' verdammendes, abschreckendes Urtheil ungerecht sein muß. Nicht wahr, Sie halten es auch dafür?

Ich und jeder Mensch, der Sie hörte. Höchst ungerecht, niederträchtig! Aber was haben Sie dem Köter gethan, daß er gar so bissig wurde? Er leckt und wedelt ja vor den meisten Schauspielern.

Ich kenne ihn nicht; ich weiß Nichts von ihm;... doch ja, daß ich nicht die Unwahrheit rede: ich erhielt einige Stunden vor Beginn des Schauspiels einen Brief, den ich, von meiner Aufgabe erfüllt und im Rausche der Freude, bald wieder vergessen habe. Hier lesen Sie!

Oswald las: „Mademoiselle! Sie sind fremd mit den Zuständen der Bühne wie der Journalistik, deshalb glaub' ich Ihren Dank zu verdienen, wenn ich Sie aufmerksam mache, daß es Sie nur zwei Friedrichsd'or kostet, wollen Sie als Anfängerin von der Kritik schonend behandelt werden. Wenden

Sie das Doppelte daran, so dürfen Sie auf ausgiebiges Lob rechnen, was Ihren ferneren Versuchen förderlich bei'm Publikum sein dürfte. Ich warte bis heute Abend zehn Uhr. Mit dem letzten Glockenschlage setz' ich die Feder an. Adresse: Expedition der Unparteilichkeit, für den Redakteur des Feuilletons.

Wir haben ihn! Wir haben ihn! schrie Oswald und stürzte mit dem Briefe aus Emma's Zimmer.

Eine halbe Stunde später fand er sich blaß vor Zorn und Aerger zu Hause ein. Denke Dir, Still, sprach er niedergeschlagen, was mir geschehn ist; der Herausgeber der Unparteilichkeit verweigert Aufnahme und Abdruck dieses Briefes. Er behauptet, seinen Mitarbeiter könne er unmöglich kompromittiren, um so weniger, weil dies nicht dessen Handschrift und offenbar boshafte Mystifikation im Spiele sei. Vergebens hab' ich ihm eingewendet, die niederträchtige Kritik sei der schlagendste Beweis für die Echtheit der gemeinen Anforderung. Er blieb bei seiner Weigerung und kehrte mir den Rücken. Was soll ich thun? Wie bring' ich diesen Schandbrief unter die Leute?

Willst Du Don Quichotte spielen, mein Junge, und die Ungerechtigkeiten dieser Erdenwelt aus-

gleichen, dann stelle Dich auf einen Eckstein am Marktplatz, da wo die Theaterzettel kleben, und lies die Epistel mit erbaulichen Kommentaren herab?

Das nicht, rief Oswald, aber Dein Spott bringt mich doch auf einen guten Gedanken. Ich will ihn nicht ablesen, die Leute selbst sollen ihn lesen. Laß' mich nur sorgen.

„Da macht wieder einmal Jemand einen dummen Streich!" sprach der Souffleur hinter Jenem her, indem er Seydelmann als Carlos im Clavigo kopirte.

Des nächsten Tages Morgengruß bestand für K.'s schaulustiges Publikum in einem großen Plakat, welches an den Straßen-Ecken neben dem Komödienzettel heftete und mit fingerlangen Buchstaben den „Brief des Recensenten, an die Schauspielerin Emma Taube" wiedergab. Es war weiter keine Bemerkung beigefügt, als die kurze Ueberschrift: „Zur Würdigung des Aufsatzes über Bayard in's Besondere, und der hiesigen Theaterkritik im Allgemeinen."

Die Eifersucht, welche zwischen den beiden städtischen Buchdruckereien von Alters her waltete, war dem Wagstück zu Hülfe gekommen. Der Druckherr,

an den Oswald sich gewendet, und der auch für Madame Waller arbeitete, haßte die „Unparteilichkeit" als Unternehmen seines Brodfeindes. Und der Polizei-Bürgermeister, als Censor in stetem Zwiste mit den Redaktoren jenes Blattes begriffen, zauderte nicht, sein imprimatur unter ein freilich ungebräuchliches, doch ihm sehr willkommenes Recept zu stellen, von dessen drastischer Wirkung auf seine literarischen Ruhestörer er das Beste hoffte.

Wir werden bald sehen, wie sehr dieser brave Mann im Finstern tappte, was seine Ansichten betraf von dem Ehrgefühl eines verkäuflichen Recensenten — in K. versteht sich. O, nur in K.

Für's Erste schwelgte Oswald im Triumphe, zu dem er sich zwar nicht bekannte, den er aber doch mit vollen Zügen einschlürfte, wenn er die Bewohner der Stadt gruppenweise vor seinem Plakate versammelt sah und vielstimmig ausrufen hörte: das geschieht dem Kerl Recht, dem häßlichen Lästermaul! Jetzt hat er endlich einmal Ein's drauf gekriegt! Und heute wird die Taube rasend empfangen, wenn sie auftritt, seinem Geschmiere zum Trotz! Wir wollen's ihm schon zeigen. Platzen muß das Luderchen vor Bosheit. Ei ja, Herr Je, sehen Sie wohl, mein Guter?

Wie gesagt, Oswald gab sich keiner Seele als Urheber zu erkennen, vermied auch, mit Still darüber zu reden, der seinerseits wieder aus Aerger schwieg, weil er befürchtete, der Schneider werde durch solche irrende Ritterdienste, einem einsam in der Theaterwelt stehenden Mädchen erwiesen, in eine Liebelei verwickelt werden, die fast mit noch ernstlicheren Folgen drohe, wie jene Gravelli'sche. Denn es stehe, meinte der eheschene Souffleur, hier eine Heirath im Hintergrunde und obenein die unpassendste, zu welcher heißes Blut verlocken könne: Schauspielerin und Schneider! Pegasus im Joche! — Deshalb spielte er den Stummen, Unwissenden, stellte sich, als habe er vom Plakate Nichts gehört, noch gesehen, und begnügte sich, nach der Taube zweiten Proberolle, Oswalden bei'm Abendessen zu versichern, das Mädchen habe heute, als Louise Millerin, ihr Genie noch offenbarer entfaltet. Sie sei zu großen Ansprüchen berufen und werde gewiß bald einer glänzenden Anstellung zugeführt. Er hob diese Ueberzeugung so recht absichtlich hervor, um bei Oswald jeden Gedanken an mögliche Vereinigung mit Emma im Keime zu ersticken, erfuhr aber sogleich mit beruhigender Freude, daß seine Fürsorge unnütz sei, indem der junge Mann auch diesmal schon wieder

aus sich selbst das Richtige getroffen und an irgend eine Belohnung seiner Dienste nicht im Entferntesten gedacht habe. Denn der Schneider begnügte sich nicht, dem Souffleur beizustimmen, sondern setzte noch hinzu: der Intendant eines Hoftheaters sei, wie man sage, herüber gekommen, die heutige Vorstellung inkognito mit anzusehen, weil der Ruf dieser ausgezeichneten Anfängerin und ihrer Miranda schon bis zu ihm gedrungen war.

Der engagirt sie unserer Mama Waller vor der Nase weg, das sollst Du sehen, Still!

Der Madame Waller und — Dir? sagte Still in fragendem Tone.

Mir? Was hätt' ich drein zu reden? Hältst Du mich für einen so gemeinen Menschen, Alter, daß ich nur aus selbstsüchtigen Ursachen mich ihrer angenommen hätte? Dafür solltest Du mich schon besser kennen. Das Mädchen ist sittsam, verlassen, fremd. Eine Bestie hat sie angegriffen, ich habe der Bestie Eins ausgewischt. Weiter war's Nichts, und weiter Nichts hab' ich mir dabei gedacht. Auf Schneider-Parole, Alter! Meinst Du, ich hätte Deinen Liebling, den Ritter ohne Furcht und Tadel, nutzlos mit angesehen? Laß' mich auch ein Bißchen Bayard spielen, ohne Furcht mit Nadel. Ich

hoffe, dem Herrn Kritikus ist nun das Handwerk gelegt!

Ach, guter Oswald, wie siehst Du doch die Welt an! Wie wenig kennst Du Deine Leute. —

Der nächste Morgen sollte ihn belehren, daß jede Abwehr hämischer Angriffe durch Recensionen, — fülle sie nun die Spalten gelesener Journale, oder klebe sie neben Anschlagzetteln an Straßenecken — Demjenigen nur Unheil bringt, dessen Vertheidigung sie gewidmet war.

Die jüngste Nummer der „Unparteilichkeit" brachte einen Aufsatz des Feuilletonisten, — seiner würdig! Zuerst erklärte dieser vorzügliche Scribent den durch Riesendruck vervielfältigten Brief für untergeschoben, für das schlaue Machwerk eines Liebhabers. Als solchen, als heimlich-beglückten Anbeter des „schuldlosen Täubchens" bezeichnete er ohne Weiteres einen „Bock". Und nun folgten die niedrigsten Späße und Angriffe gegen Emma, gegen den Theaterschneider, ja gegen die ganze Truppe, nicht ausgenommen deren Führerin, welche der geistvolle Schriftsteller mit einer gemästeten, watschelnden Gans verglich. So gewann er die müßigen Lacher für sich, und Oswald's Papiere sanken allsogleich im Preise. Auch wider Emma erhoben sich zweideutige

Meinungen. Des Recensenten Verleumdung fand viele Anhänger.

Verlasse sich nur Einer auf die vox populi, auf die „allgemeine Stimme!" Er wird bald zu seinem Entsetzen gewahr werden, daß jeder Windhauch sie wendet, blase dieser auch über Sümpfe und Misthaufen.

Madame Waller gab ihrem Garderobier das entschiedenste Mißfallen zu erkennen, weil er sich in Dinge gemischt, die ihn Nichts angingen, und weil er sie, so wie ihre Gesellschaft, der „Kritik vis-à-vis in eine schiefe Stellung gebracht."

Es kochte in des Schneiders Brust. Sein Gerechtigkeitsgefühl empörte sich. Vergebens warf ihm Still einen Don Quixote um den anderen an den Kopf, — Oswald ließ sich nicht beruhigen und rannte, seine Arbeit vernachlässigend, wüthend im kalten Herbstregen herum, ohne die Wohlthat einer Abkühlung zu verspüren.

Da führte beider Unstern ihm den Recensenten in den Weg, mitten auf dem Platze, wo gerade Wochenmarkt gehalten wurde und ein dichtes Gewühl verschiedenster Menschen sich drängte.

Jetzt weiß ich, wonach ich mich sehnte, schrie der Schneider, packte den homme de lettres mit gewal=

tiger Faust und trug ihn wie ein zappelndes Insekt die Strecke von zwei- dreihundert Schritten bis vor den eleganten Gasthof, wo Emma Taube nistete. Schaaren von Gaffern folgten dem rasch-befördernden Transporte. Käuferinnen ließen die kleinen Münzen, die sie zurückempfangen sollten, Verkäufer ihre Waaren im Stiche. Fleischer legten die Hackemesser auf den Klotz, Bäckern entsanken die zur Auswahl dargebotenen Brotlaiber, Fischhändlerinnen schleuderten ihre Karpfen in's Faß; aber Alle wälzten sich hinter dem hochschwebenden Recensenten her, wie wenn er eine Fahne wäre, der sie getreu zu bleiben geschworen hätten in Noth und Tod!

Die Marktpolizei beschloß den Zug. Ein Mann lächelte dem Anderen zu: Der soll gewalkt werden. Doch Keiner beeilte sich sehr. Sie kannten die Stimmung ihres Gebieters.

Unter Emma's Fenstern setzte der Schneider den Literaten ab. Dann ergriff er dessen Genick mit der Linken und legte sich das zarte Wesen bequem zurecht.

Willst Du eingestehen, schrie er laut, daß Du schändlich gelogen, ein braves Mädchen verlästert, einen braven Burschen verleumdet hast? Willst Du eingestehen, deutlich, damit die Leute es hören?

Keine Antwort.

Jetzt begann die Rechte ihre Arbeit.

's ist unser Theaterschneider, sagte schmunzelnd die alte Zettelträgerin.

Das ist im Leben kein Schneider, entgegnete ein Metzgerknecht. Das ist ein Schmied, und der junge Herr ist sein Ambos.

Willst Du eingestehen?

Ein schwaches „Ja" wimmerte Antwort.

Lauter! Deutlicher! Hast Du gelogen?

Ich habe gelogen.

Schändlich gelogen und verleumdet?

Schändlich ge...

Lauter!

Schändlich gelogen und verleumdet.

Jetzt ist's genug, sprach hinzutretend ein Marktaufseher. Fort mit mir zum Bürgermeister, Mosje!

Freilich ist's genug, erwiederte Oswald; er hat ja eingestanden, und ich lasse mich sehr gern arretiren.

Wie ein Lamm folgte der Schneider dem Diener der Gerechtigkeit.

Alle Zuschauer bewunderten den Gehorsam eines unbesieglich scheinenden Kämpfers.

Der Metzgerknecht meinte: den hätte die ganze Marktwache nicht gebändigt, wenn er sich sonst hätte

wollen zur Wehre setzen gegen sie. — Aber des Anderen sein Sitzfleisch möcht' ich nicht sein.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Unser Held saß im Gefängniß. In einem recht finstern, grauen, dumpfen Stadtkerkerlein, glücklicher Weise ohne Gesellschaft. Mutterseelenallein saß er, — offenbar durch Begünstigung des Herrn Bürgermeisters, — und hatte die schönste Muße, sich zu überlegen, wie und warum er hinein gekommen sei.

Zu Protokoll hatte er nach seiner Verhaftung gegeben: er wäre gern geständig, die öffentliche Ruhe gestört, den Marktfrieden gebrochen und dem bewußten Schriftsteller eine tüchtige Tracht Prügel aufgezählt zu haben. Was als Entschuldigungsgrund gelten konnte, wußte der fungirende Amtsaktuar ebenso gut und diktirte es ihm fast in den Mund.

Das Leben wird's nicht kosten, hatte er freundlich gesagt, aber so ganz ungerügt dürfen wir den Exceß auch nicht hingehen lassen. Sollte der Geprügelte eine gerichtliche Klage gegen Sie anhängig machen, so bleibt Ihnen immer noch übrig, eine

dergleichen gegen ihn zu erheben, wegen seines Pasquills auf Sie und die Taube; und daß der golderpressende Drohbrief auch von ihm war, läßt sich trotz verstellter Handschrift beweisen. Also keine Sorge, Freund Herkules; für's Erste brummen Sie ein paar Tage.

Am zweiten Tage stellte sich der Souffleur ein. Er wurde zu seinem Freunde gelassen, dem er meldete, es sei der Auftrag der Direktorin, der ihn zum Bürgermeister auf's Stadthaus geführt. Madame Waller wisse sich keinen Rath, in der Garderobe gehe Alles drüber und drunter, und sie habe dringend bitten lassen, ob denn ihr Schneider nicht bald wieder freikommen werde; die ganze Maschine stocke. Der Herr Bürgermeister, setzte Still hinzu, haben mich ganz huldreich empfangen, und ich soll Dir verkündigen, daß morgen die Riegel Deines Zwing-Uri sich öffnen werden. Es kommt Dir ein glücklicher Umstand zu Statten. Dein Gegner, schon längst von Gläubigern geängstiget, hat für gut befunden, den Schauplatz seiner Niederlage zu verlassen. Er ist so zu sagen durchgegangen. Seine Klagen verstummen also, und morgen seh' ich Dich wieder bei mir. Doch mache Dich gefaßt auf unserer Alten zornigstes Direktionsgesicht. Sie ist sehr böse.

Und Du? wie urtheilst Du über mich? Ich müßte mich sehr irren, wenn Du nicht auch unzufrieden wärest mit mir.

Ehrlich gesagt, mein Junge, das bin ich auch. Ich bin überhaupt unzufrieden mit jedem persönlichen Angriff, mit jedem Akte körperlicher Gewalt, welchen ein Stärkerer wider einen Schwächeren ausübt. Du wirst mir einwenden, was Du sonst für eine Abwehr hättest anwenden sollen? Darauf erwiedere ich: gar keine! Ließest Du die Lumpenhunde über die Taube schreiben, was sie wollten; mengtest Du Dich gar nicht hinein, so ging die ganze Geschichte vorüber und wurde vergessen, wie hundert andere boshafte Rezensionen. Deine Schläge werden den Schlingel nicht bessern, er wird sein Wesen anderswo eben so schamlos treiben wie hier und wird überall Schafsköpfe finden, die ihn für sein schlechtes Lob gut bezahlen. Allerdings gönn' ich ihm die Prügel, er hat sie verdient, und ich kenne Einige, denen sie auch nicht schaden würden. Nichts desto weniger bin und bleib' ich der unerbittiche Widersacher ähnlicher Exekutionen. Weshalb? Weil sie Nichts beweisen! Weil sie den tüchtigsten, ehrenhaftesten Kritiker eben so leicht treffen können, als den feilsten Kritikaster. Wenn irgend ein plum-

per Schauspieler, ein arroganter Versifex, ein kleck-sender Maler sich nicht hinreichend gelobt findet, so geht er hin und behandelt in eitler Wuth über gerechten Tadel einen wohlgesinnten, gelehrten, belehrenden Beurtheiler, wie Du den hiesigen Recensenten! Und wäre das nicht schändlicher, als die schändlichste Recension?

So müßte, nach Deiner Meinung, Alles in dieser Art stillschweigend erduldet werden?

Gewissermaßen, ja! Denn was auch gesagt oder geschrieben werden mag, Derjenige, der einmal als Künstler das öffentliche Urtheil herausfordert, hat sich schon vornhinein Allem unterworfen. Wo geistige Waffen gelten, darf billigerweise das Faustrecht niemals in Anwendung gebracht werden, sonst bliebe ja zuletzt der vorzüglichste Künstler Derjenige, dem die Natur den solidesten Knochenbau verlieh.

Und ein wehrloses Frauenzimmer . ...

Müßte sich nach vertheidigenden Klopffechtern umthun. Sage selbst, mein Junge, kämen dabei die talentlosen Weiber, wofern sie nur hübsch nichtsnutzig sind, nicht ungleich besser fort, als die begabten und sittsamen? Denn ein solcher Fall, wie der Deinige, ist eine seltne Ausnahme. Will doch Niemand in der Stadt daran glauben, daß Du für

Eine, Dir übrigens Gleichgültige, zu Felde gezogen seist? Auch Diejenigen, welche dem Ausreißer die Züchtigung gönnen, bleiben dabei, Deine Hand habe ihn im Auftrage Deines Herzens getroffen; sogar der flotte Zimmerkellner im Gasthofe behauptet, Dein Tournierpreis werde Dir nicht entgehen und Emma Dich für das Gefängniß entschädigen.

Er soll seine Zunge hüten, der kurzjackige, rothlockige Zierbengel, sonst könnte er begreifen lernen, daß ich meine eigenen Rechnungen auch nicht schuldig bleibe, — doch das gehört nicht hierher. Bestelle der Direktion meinen Empfehl, habe Dank für Deinen Besuch in Nummer Sicher und empfange mich morgen mit alter Freundschaft.

Ja, es ist Zeit, in meinen Kasten zu kriechen. Gute Nacht, Junge. Und der Taube lässest Du Nichts sagen?

Gab sie Dir denn einen Auftrag für mich?

Das nicht. Aber da sie hörte, daß Du ihretwegen in Ketten und Banden schmachtest, hat sie geweint.

Nun, so vermeld' ihr, daß ich lache; sie soll desgleichen thun und soll mir verzeihen, daß ich . . . . aber nein, das schickt sich nicht durch einen Dritten, das muß ich ihr selbst sagen.

Nach Belieben. Morgen um diese Zeit wirst

Du es in's Werk setzen können. Nun schlumm're sanft, und wenn Du etwa von Prügeln träumest, die Du austheilst, dann sei gegen mich nicht gar zu freigebig und schone Deinen alten Freund Still.

Erst als Oswald wieder allein saß und über sein Verhältniß nachsann, wurde ihm deutlich, daß er sich in der guten Meinung, die man bisher von ihm gehegt, Schaden gethan. Ja sogar des theuren Stubenkameraden und Mentor's Ton klang ihm jetzt, als er sich dessen Worte zurückrief, kalt, minder herzlich, als sonst.

Ein Gefühl der Verlassenheit, ihm fremd und neu, stieg plötzlich in ihm empor, und der Aufenthalt im Gefängniß trug eben auch nicht bei, ihn zu erheitern. Deshalb nahm er die Bestätigung, die ihm der Schließer am andern Tage brachte, daß er frei und seiner Haft entlassen sei, dankbar hin und eilte heim, wo er gewiß war, den in der Probe beschäftigten Souffleur für's Erste nicht zu finden. Da begann er nun ein Bürsten, Striegeln, Reiben, Kämmen, Waschen, Plätschern an seinem Leichnam, daß Ströme Wassers über den Fußboden rannen. Immer fing er wieder von Frischem an, weil er wähnte, den Modergeruch des Kerkers nicht los werden zu können. Er würde sich in fruchtlosem

Bestreben die Haut vom Leibe geschauert haben, hätte er nicht noch zu rechter Zeit die Entdeckung gemacht, daß der Geruch nicht von ihm, sondern von den Kleidern ausgehe, die er alsobald über's Fensterbrett hinaus an die Luft hing und sich in seinen Sonntagsstaat warf. Dabei überraschte ihn Still, der zurückweichend fragte: ob die Fischerei im Zimmer zu verpachten wäre, und was man wohl für eine Angelerlaubniß zahlen müsse?

O mein Alter, sprach Oswald, ihn umarmend, Du weißt nicht, was es heißt, wieder frei sein! So lang' ich im Loche steckte, spürt' ich kaum, daß ich gefangen saß. Wenn ich aber jetzt wieder hinein sollte — es wär', glaub' ich, mein Tod.

So laß Dir's eine Warnung bleiben! mache nie wieder Gebrauch von Deiner Muskelkraft. Solche Rohheit ist eines edlen Sinnes, wie der Deinige, unwerth, und nun, da Du schon den Bratenrock auf dem Buckel trägst, beiße bald in den sauren Apfel und melde Dich bei der Dicken. Sie wird Dir zwar eine lange Predigt halten und sich unwillig bezeigen, aber endlich wird sie doch wieder die Alte werden, denn sie sehnt sich nach Dir und Deinem Wiedereintritt in's Geschäft.

Der Schneider gehorchte willig. Er nahm sich

vor, sein Unrecht einfach zu bekennen, sich durchaus nicht zu vertheidigen und ehrlich um Verzeihung zu bitten, obgleich sein Gewissen ihm sagte, daß er nichts Schlechtes begangen.

Warum doch so häufig im Leben die edelsten Vorsätze aus ihrer Bahn gelenkt werden!

Sein Weg führte leider bei Emma's Gasthause vorüber. Sie hat um mich geweint, dachte er, — und er begab sich hinauf, ihr mit zwei Worten zu danken, ihr zu verkündigen, daß er des Arrestes los und ledig sei.

Schon vor ihrer Zimmerthür stehend, vernahm er drinnen lebhaften Wortwechsel, der sogar sein starkes Klopfen übertönte. Er trat hinein.

Emma bestand in diesem Augenblicke einen Kampf gegen die Zudringlichkeit des aufgeblasenen Zimmerkellners, der die schutzlose junge Schauspielerin mit zärtlichen Ansprüchen verfolgen zu dürfen glaubte. Zu seiner Entschuldigung sei erwähnt, daß er aus andern Städten und größeren Hôtels sehr zweideutige Ansichten mitgebracht über „umherschweifende Komödiantinnen,“ mit denen er Emma verwechselte.

Begreiflich, daß ihn des Schneiders unerwartete Ankunft verdroß; des Schneiders, den auch er für

einen begünstigten Nebenbuhler hielt, und den er im Stadtgefängniß noch so prächtig versorgt glaubte.

Oswald blieb eine halbe Minute zögernd stehen, um erst zu erforschen, was Emma wünsche. Diese machte seiner Unschlüssigkeit bald ein Ende, denn sie begrüßte ihn laut und verbarg nicht, daß er zwiefach willkommen sei.

Jetzt maßen sich die zwei jungen Männer mit drohenden Blicken. Der Zimmerkellner, neben einem schläfrigen, unthätigen Wirthe der eigentliche Herr im Hause, wohlhabend durch sein einträgliches Geschäft, geschmückt mit brillanter Busennadel, glänzenden Ringen, schweren Goldketten, zeigte sein Uebergewicht und fragte höhnisch, ob es dem Sträfling gelungen sei, glücklich zu entwischen?

Oswald, Stills Warnung im Sinne, biß die Zähne zusammen, that sich Gewalt an, deutete nach der Thür und sprach: Die Dame wird läuten, wenn sie Bedienung braucht.

Ich habe zu viel Umgang mit anständigen Herrschaften, sagte der Kellner, um nicht zu wissen, was sich schickt, und will ein zärtliches Wiedersehn nicht stören.

Noch einmal bezwang sich Oswald und wiederholte nur schweigend den Wink nach der Thür.

Der Kellner ging wirklich. Doch zu Beider Unglück wendete er sich rasch wieder um: es ist freilich demüthigend, einem Schneidergesellen das Feld zu räumen. Mamsell sollte überlegen, was sie thut, denn ich habe das Geld einzukassiren, und es wäre nicht zum ersten Male, daß eine Theaterprinzessin mich bäte, einen Strich durch ihre Rechnung zu machen, wenn's an's Bezahlen geht.

Nimm das auf Abschlag, Schurke! brüllte Oswald, — und schon wand sich der eitle Prahler unter seinen Schlägen. Vergebens wollte sich Emma dazwischen werfen, um sie auseinander zu bringen; der Schneider sah und hörte nicht mehr. Obgleich der Kellner auch nicht für einen Schwächling galt, mußte er sich in solchen Händen doch jeder Gegenwehr begeben. Aus einer Ecke des kleinen Zimmers in die andere geschleudert, Stühle und Tische in seinen Sturz reißend, bald mit Füßen darnieder getreten, bald an der langen Locken-Mähne wieder emporgezogen und in's Gesicht geschlagen, blieb ihm Nichts übrig, als jammervolles Geschrei um Beistand. Ehe dieses aber bis in des weitläuftigen Gebäudes untere Regionen drang, hatte Oswald eine neue Form der Züchtigung erfunden. Die Tapeten, welche die Wände bekleideten, hatten sich von der

Ofenwärme zusammengezogen und warfen an verschiedenen Stellen große Falten. Auf diesen haftete des Zornwüthigen Blick. Halb wahnsinnig vor Grimm tobte er: wenn ich ein Schneider bin, so muß ich bügeln, und Dein hohler Schädel, Du Treppenhüpfer, soll mein Plätteisen werden. Ausbügeln will ich die Falten Eures Hauses!

Damit ergriff er des Unglücklichen Kragen und ging an's Werk, auf eine so kräftige Weise und in so wilder Anstrengung, daß die widerspenstigen Tapeten-Runzeln sich purpurn färbten.

Unterdessen hatte Emma, die in ihrer Todesangst gänzlich vergaß, für wessen Ehre der Schneider kämpfte und siegte, an der Glockenschnur gerissen. Sämmtliche Dienerschaft des Hôtels stürzte die Stiegen herauf, fest überzeugt, das obere Stockwerk in Flammen zu finden. Doch der Anblick, dessen Zeugen Unterkellner, Hausknechte, Kutscher und Stubenmädchen wurden, kühlte ihren Feuereifer ein wenig ab. Mosje Jean durfte sich nicht schmeicheln, der allgemeine Liebling zu sein. Aber ganz gleichgültig und müßig durften seine Untergebenen ihn doch auch nicht länger die Wände mit seinem edlen Blute benetzen sehen. Sechs starke Arme packten Oswald; sechs weibliche Hände machten aus seinen

Händen den fast ohnmächtigen Jean mühsam los, den sodann zwölf zu einer Bahre in einander gefügte Arme beiderlei Geschlechts wie aus der Schlacht in sein Zimmer trugen. Der schläfrige Hausherr entsendete zwei Kuriere: einen zum Wundarzt, den andern auf's Stadthaus.

Ehe der Letztere seine Botschaft noch gestammelt, fand sich der Uebelthäter daselbst schon freiwillig ein. Ich stelle mich selbst, sprach er, niedergebeugt und noch zitternd von den Nachwehen des Jähzorns, der in ihm getobt.

Diesmal nahm die Sache eine ernsthaftere Wendung. Jean lief nicht fort, wie ein verschuldeter Theater-Referent. Er blieb am Orte, wie ein arrangirter Zimmerkellner, der er war; wie ein leiblicher Sohn des in Gunst und Gnaden stehenden Hausknechtes bei'm — Herrn Bürgermeister!

Jean's Vater war der beredte Anwalt für seinen braun und blau geprügelten Sohn.

Oswald wurde verhört, eingesperrt, und würde ohne Weiteres dem Kriminalgericht überliefert worden sein, hätte der Bürgermeister dem Vater Hanns nicht zu bedenken gegeben, daß die zudringliche, handgreifliche Liebeserklärung des Sohnes Jean,

wofern man die Gegenpartei auf's Aeußerste triebe, vor Gericht auch einen häßlichen Paragraphen anstreifen und zu sehr schlimmen Folgen führen könne. So standen Hanns-Vater und Jean-Sohn vom Prozeßverfahren ab, und Oswald hatte sich abermals einer ihm zuerkannten Polizeistrafe zu fügen, die aber diesmal auf dreizehntägigen Arrest lautete.

Es war die schon früher von ihm bewohnte Zelle, die ihm zu ernstem Nachsinnen über sich selbst Zeit und Raum gönnte. Und diesmal freute er sich der Haft, der Einsamkeit, ja er fürchtete selbst Still's Besuch, — denn er schämte sich. Schämte sich seiner unbändigen Heftigkeit, deren zügelloser Ausbruch ihn kurz nach gegebenen Gelöbnissen wieder verführt hatte, von angeborenen Körperkräften rohen Gebrauch zu machen und sich abermals in Dinge zu mischen, die ihn, streng betrachtet, Nichts angingen. Doch hielt solche Sehnsucht nach Einsamkeit nur während der ersten Tage vor. Als einer nach dem anderen, als endlich gar eine volle Woche langsam und langweilig dahin geschwunden war, ohne irgend eine Nachricht von Madame Waller oder von einem der ihm freundlichen Schauspieler; als auch sein Stuben-

genosse kein Lebenszeichen gab, da machte sie stiller, wehmüthiger Betrübniß Platz, welche Stunde für Stunde zählte.

Es war dies eine für sein ganzes künftiges Dasein lehrreiche Schule, die er da durchmachte.

Und wie seufzte er, zu fauler Unthätigkeit gezwungen, nach Arbeit, nach Beschäftigung. Wie lernte er den Müßiggang verachten, den freiwilligen, da ihm der gezwungene so unerträglich wurde.

Erst am Abende des dreizehnten Tages fand sich Souffleur Still ein. Ohne Vorwürfe, ohne gute Lehren, ohne Ironie, gedrückt von einem schwereren Grame, als Oswald getragen.

Freund, sprach er, sie ließen mich nicht früher zu Dir, trotz meiner Bitten. Wir behalten nur noch ein Stündchen, um Abschied zu nehmen.

Abschied? Wie so? Sind meine dreizehn Tage nicht um?

Das sind sie. Aber unsere Zeit in K. ist auch um.

Desto besser. So brauch' ich mich hier nicht länger begaffen zu lassen und kann morgen gleich mit Euch den Reisewagen besteigen.

Mit uns? Nein. Die Waller hat Dich entlassen, als unverbesserlichen Skandalmacher. Es ist schon ein Anderer engagirt.

Entlassen? Und was sagte Emma dazu, für die . . .

Nichts. Demoiselle Taube hat ein besseres Unterkommen. Sie ist gestern abgereiset.

Und was sagen unsere Schauspieler?

Nichts. Zucken die Achseln und meinen, Du brächtest der Gesellschaft keine Ehre.

Und Keiner sprach für mich?

Keiner!

Und Du?

Auf diese zwei Worte blieb der Souffleur für's Erste die Antwort schuldig. Er suchte seine Rührung zu bemeistern, und ließ nur von Zeit zu Zeit seltsam gurgelnde Töne vernehmen, die beinahe klangen wie unterdrücktes Schluchzen.

Du wirst mich manchmal vermissen, sagte Oswald traurig. Du hast mich immer noch lieb, wenn ich auch ein grober Schlagetodt bin. Nicht wahr, mein guter Still? Und um Dich allein ist's mir leid, um unser trautes Zusammenleben, um Deinen Geist, Deinen Witz, Deine Erfahrung, Dein treues Gemüth. Alles Uebrige kann der Teufel holen; je früher ich davon loskomme, desto besser für mich. Aber Du, ach, wie wirst Du mir fehlen!?

Still raffte sich zusammen. Von Schluchzen unterbrochen recitirte er:

Denn er stand neben mir, wie meine Jugend. —
Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Schöne ist doch weg, es kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's liebend erst erschafft, der theilend mehrt.

Und fuhr dann fort: lach' mich nicht aus, Schneider, daß ich den Wallenstein parodire. Es ist mir so um's Herz, wie diese himmlischen Verse besagen. Erstreben freilich werd' ich mir künftig Nichts mehr, aber das Schöne ist doch weg mit der Trennung von Dir. Ich kann Dir nicht folgen, ich muß in meinem Kasten verbleiben und darin sterben. Das wäre ganz gut, das Sterben. Aber leben ohne Dich? Na, na, gerath' ich nicht in's Weinen, wie unsere alte Dicke, wenn sie von ihrem seligen Herrn redet, was mich jedes Mal lachen macht, weil ich weiß, wie viel andere Götter sie hatte neben ihm. — Oswald, zieh' hin und sei glücklich!

Du willst schon gehen, Still?

's ist besser, eh' ich windelweich werde. Leb' wohl!

So lebe wohl, weinte Oswald an Stills Brust. Lebe wohl und nimm liebenden Dank für alle Beweise Deiner . . .

(Thränen hinderten ihn weiter zu sprechen.)

Der Souffleur, seiner eingewurzelten Gewohnheit gemäß, konnte bei innigster Betrübniß doch auch jetzt nicht unterlassen einzuhelfen:

.... Beweise Deiner Freundschaft! flüsterte er dem Schweigenden in's Ohr.

Oswald mußte lachen. Still lachte weinend mit. So zwischen Scherz und Ernst, wie sie mitsammen gelebt, trennten sie sich.

Ach, wie leer schien die sonst lebhafte Stadt K. dem aus seiner Haft Entlassenen. Kein bekanntes Gesicht nickte ihm zu, da er aus dem Stadthause nach seiner Wohnung schlich; kein Schauspieler mehr brachte ihm das stehend gewordene: „bon jour, Graf Bock!" zu; keine zur Probe trippelnde Chorsängerin lispelte erröthend: Dienerin, Herr Oswald! Kein Faktotum der Madame Waller, weder weibliches noch männliches, schoß mit dem Angstruf ihm entgegen: Gleich zur Frau Direktorn! — Alles fort! — Nur von diesem oder jenem Hause flatterte im kalten Regenwind ein alter Komödienzettel, den kunstschwärmerische Gassenjungen, weil er zu hoch über dem Eckstein klebte, erst zur Hälfte abgelöset hatten. Auch einige, nur dem Urheber noch erkenn=

bare Spuren seines Plakates glaubte er zu entdecken und wendete sich unwillig ab.

Seine Sachen fand er ordentlich zusammengelegt und in verschiedene Bündel eingebunden. Das war Still's letzte That in K. gewesen.

Die Wittwe, die ihnen eines ihrer Zimmerchen abgetreten, konnte nicht genug schildern, wie traurig der Herr Souffleur sich gezeigt in den letzten Tagen. Auch nicht einen Spaß mehr brachte er auf, sprach sie; so betrübt hab' ich noch gar keinen Menschen nicht gesehen.

Oswald durchsuchte Stück für Stück, in der Voraussetzung, es werde sich noch ein Blättchen von des Freundes Hand, ein letztes schriftliches Lebewohl für ihn finden. — Vergebens.

Endlich entdeckte er unter Gregors Abschiedsversen in frischer Dinte die Worte: „Der Schuster kann lachen, der ist jetzt schon todt!"

Die längste Epistel hätte nicht mehr sagen können.

Oswald sonderte seine Habseligkeiten und machte ein Packet für die besseren Kleidungsstücke und Wäsche, die er sich während seines Engagements zugelegt, um dieses dem Postwagen zu übergeben und unter seiner eigenen Adresse nach Elbau

zu schicken. Mit dem Ueberrest füllte er seinen Ranzen, der ihn auf dem Wege dahin begleiten sollte, wo er gute Arbeit zu finden hoffte. Dann rüstete er sich zum schwersten Gange, auf die städtische Polizei, um sein Wanderbuch visiren zu lassen.

Vorher noch schrieb er nach Steinach und bat die Seinigen, ihm poste restante nach Elbau zu antworten.

Was er vorher gesehen und gefürchtet, unterblieb nicht. Bevor er auf dem Amte befördert wurde, mußte er noch eine lange, strenge Verwarnung mit anhören, die ihn vor verschiedenen Zeugen empfindlich traf, die er endlich doch als wohlverdient hingenommen und ohne Groll getragen haben würde, wäre nicht noch eine härtere Kränkung hinterdrein gekommen. Man schrieb nämlich in sein Wanderbuch, daß Vorzeiger Dieses sehr zu Schlägereien geneigt und bei seiner ungewöhnlichen Körperkraft ein gefährliches Subjekt sei.

Dieser Fleck, auf seinen guten Ruf geworfen, machte ihn sehr unglücklich, doch war er zu stolz, eine Bitte dagegen anzubringen.

Er wanderte tief betrübt gegen Abend aus dem Thore. Als er sich draußen auf die große Straße wendete, die von K. nach Elbau geht, warf er noch

einen Blick dem rechtsab führenden Seitenwege zu: „Dorthin sind sie heute früh gefahren und mein alter Still mit ihnen!"

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der Intendant des Hoftheaters in Klein-Elbau befand sich eben zum Besuche bei seinem guten Freunde, dem Herrn Polizei-Direktor. Er war in sehr übler Laune, die zu beschwichtigen der lebensfrohe und geistvolle Oberbeamte sich Mühe gab. Theuerster Kammerherr, sprach der Polizeidirektor, wie können Sie sich doch immer noch von jeder Kleinigkeit aus dem Gleise bringen lassen? Seit länger als drei Jahren mit der Leitung der Bühne betraut, müßten Sie ja schon abgehärtet sein. Was ist's denn weiter? Geht es mit einem solchen Individuum durchaus nicht, so läßt man's laufen und verschreibt ein anderes. Für Geld ist Alles zu haben — und das Geld rechnet Serenissimus bei'm Theater um so weniger nach, als diese Unterhaltung die einzige Freude der Fürstin bildet.

Das verstehen Sie nicht, Freundchen. Für's recitirende Drama könnten Sie Recht haben, und

darüber wächst mir auch kein graues Haar, aber mit der Oper, besonders mit den Tenoristen, steht es anders. Seit einer Reihe von Jahren wollen keine Tenore mehr wachsen, täglich werden sie seltener. Gelehrte, Aerzte, Naturforscher, Minister, Generale, Polizeidirektoren (entschuldigen Sie), so viel man braucht! Aber Tenoristen? Ihr unterthäniger Diener! — Gelingt es einem gemarterten Intendanten nun endlich, nach unermüdlichem Forschen eine schöne, starke Stimme zu acquiriren, und gehört diese unglücklicherweise einem ungeberdigen Bengel, den sein namenloses Glück übermüthig macht, der aus niedriger Sphäre plötzlich in den Besitz einer Gage gelangt, wie kaum ein hoher Staatsmann sie bezieht, dann ist das Unheil fertig. Sie reden von Entlassen? Wo denken Sie hin! Ich, einen Sänger entlassen, der sich mit seinen Kalbstönen bereits in die Seelen unserer Damen eingesungen? Ich, unsern ersten Tenoristen entlassen? Nun, mir bliebe dann Nichts übrig, als mich aufzuhängen am letzten Stricke, den er selbst gedreht; denn sie wissen vielleicht, daß er Seiler war, eh' er dramatischer Sänger wurde. Es muß zwischen gewissen vibrirenden Klängen des Tenor und zwischen gewissen weiblichen Organen irgend ein magneti-

scher Rapport Statt finden, dessen Zusammenhang noch kein Physiolog entdeckt hat; es ist nicht anders denkbar, denn sonst wär' es unmöglich, daß übrigens gescheidte Weiber von dem geist- und oft gemüthlosen Singsang in konvulsivische Entzückungen gerathen könnten. Wie plump, wie dumm, wie ungeschickt, wie häßlich bisweilen ein solcher Brüllhals auftritt! Gleichviel, er singt, er siegt! Nun sehen Sie, Freundchen, da ich mit meinem Zuschuß von oben nicht immer zureiche, da ich auf gute Einnahmen spekulire, darf ich mir die Weiber nicht erzürnen; denn ich hege mehr oder weniger die Ansicht jedes berühmten Kanzelredners, der gefragt wurde, woher es käme, daß seine Reden, trotz ihrer dialektischen Kälte, ein so großes gemischtes Publikum anzögen? Wissen Sie, was er entgegnete? „Die jungen Mädchen müssen kommen, weil ich sie in der Kinderlehre über meine Vorträge examinire, um der jungen Mädchen willen kommen die Schuljungen, um der Schuljungen willen die Köchinnen, um der Köchinnen willen die Studenten, um der Studenten willen die Bürgerfrauen, um der Bürgerfrauen willen die Offiziere, um der Offiziere willen die vornehmen Damen.“ Bei mir fängt die Schlußfolge vom Ende an: um des Tenoristen wil-

len und so weiter. Deshalb muß ich ihn halten, deshalb muß ich mir seine Impertinenzen gefallen lassen; deshalb bin ich außer mir, daß Sie den erbetenen Beistand versagen und gar Nichts thun wollen, das wilde Thier zähmen zu helfen.

Ihre Vorwürfe sind ungerecht, erwiederte der Polizeichef. Ich kann Nichts thun. Was soll ich mit dem Kerl anfangen? Auf jede Ermahnung, auf jede Drohung giebt er zur Antwort: ich will fort! Soll ich ihn einsperren? das vermehrt ja nur seinen Trotz; denn er weiß, daß seine Gönnerinnen nicht ruheten, bis er auf Befehl der Höchsten im Triumphe entlassen würde.

Ich für meine Person, fuhr der Intendant fort, mache mir Nichts aus seinen Flegeleien, denn wie könnte ein Mensch ohne Bildung und Verstand mich beleidigen? In meinen Augen ist er ein musikalisches Instrument, dem der Himmel Nichts mitgab, als ein Paar hübsche Töne. Eben so gut könnte eine Trompete oder eine Baßgeige mir Kränkungen zufügen. Ich verachte ihn: aber sein Benehmen gegen die Kollegen verursacht immer neue Verdrießlichkeiten und Klagen, die ich schlichten soll. Und das Unterpersonale hält es gar nicht um ihn aus. Da ist kein Requisiteur, kein Lampenputzer, kein

Arbeiter, kein Friseur, kein Theaterdiener, den er nicht geschimpft, gestoßen, geschlagen hätte. Und die Schneider anlangend, will mir nicht Einer mehr in seine Garderobe hinein. Es wird dahin kommen, daß ich ihn werde mit eigenen Händen anziehen helfen. Und auch dann stehe ich nicht für einen Fußtritt, den er mir applicirt, dieser freche Schlingel, der vor zwei Jahren, wo ich ihn aus dem Chore in P. abholte, mir den Rockzipfel küßte und mich gnädige Hoheit titulirte. —

Das Gespräch würde unterbrochen durch einen Schreiber aus dem Paßbüreau, welcher mit wichtiger Miene eintrat, im Auftrage seines Commissairs dem Chef ein kleines Büchlein zur Ansicht vorzulegen und anzufragen: ob dem Besitzer dieses Dokumentes der Aufenthalt in der Residenz zu gestatten sei?

Der Polizei-Direktor warf erst einen oberflächlichen Blick auf den Inhalt und schien ausdrücken zu wollen: muß der Pedant mich mit jeder Bagatelle belästigen und stören? Plötzlich aber spielte ein listiges Lächeln um seinen feingeschnittenen Mund, er las aufmerksam und wiederholentlich durch, was da geschrieben stand, und entließ den Schreiber mit dem Bedeuten: der Bursch möge

warten, und er selbst solle in einer Viertelstunde wieder anfragen.

Kaum waren sie allein, so wendete er sich zum Intendanten: das schlägt in Ihr Fach, Kammerherr. Hier haben wir einen wandernden Schneidergesellen, der Garderobier bei einer herumziehenden Truppe war, bei einer sichern Madame Waller, zuletzt in K. —

Die kenn' ich, unterbrach ihn der Intendant. Dort hab' ich unsere kleine Taube gefangen, die vorgestern mit so viel Glück debütirte. Und diesen Schneider muß ich loben. Ich fand Alles in bester Ordnung, wie man es nur bei solcher Umgebung fordern kann.

Nun also. Dieser Mensch ist von der Waller entlassen worden, weil er, wie es scheint, Händel angefangen. Von Seiten der Behörde wird er als mit außerordentlicher Leibesstärke begabt und deshalb gefährlich geschildert. Wie wär's, wenn Sie's mit Diesem versuchten?

Wie denn? Ich verstehe Sie nicht. Unser Etat ist vollzählig und der Obergarderobier braucht meines Wissens keinen Gehülfen.

So soll er Einen entlassen. Einen von denen, die sich nicht mehr zu Ihrem Tenor hineinwagen,

weil sie sich vor Mißhandlungen fürchten. Und an dessen Statt soll er diesen — wie heißt das Ungethüm? — diesen Oswald Erhart aufnehmen. Vielleicht wäre dies der passendste Erzieher für unsern Robert le Diable! Wie gefällt Ihnen mein Vorschlag?

Entzückend! Hinreißend! Bitte, bitte, befehlen Sie, daß er vor Ihnen erscheine, damit wir ihn prüfen.

Nach wenig Minuten stand Oswald vor den beiden Herrn, weder verlegen, noch erstaunt über diese ungewöhnliche Citation.

Desto erstaunter zeigten sich Jene. Sie hatten einen ungehobelten, rohen Gesellen erwartet. Sie sahen einen wohlgezogenen, einnehmenden, bescheidenen Jüngling, von sanfter Gesichtsbildung.

Wie kommen Sie, — fragte der Polizei-Direktor, der sein barsches „Du", welches ihm schon auf den Lippen geschwebt, unwillkürlich wieder zurücknahm, — zu dieser verdächtigenden Klausel in Ihrer letzten Visa?

Es ist eine lange Geschichte, sagte Oswald, haben Sie Zeit und Lust, mein Geschwätz anzuhören?

Ohne Umstände; deshalb stehen Sie hier!

Der Schneider, mit freiem Anstande, einfach und aufrichtig, erzählte die uns bekannten Vorfälle. Es thut mir wirklich leid, daß es geschehen ist, schloß er nach kurzem, gedrungenem Berichte, und ich sehe ein, wie groß mein Unrecht war. Auch hab' ich mir vorgenommen, in Zukunft meine Stärke nie mehr auf ähnliche Weise geltend zu machen.

Das ist löblich, und ich glaube an den Ernst dieses Vorsatzes. Deshalb will ich Sie hiermit dem Intendanten des hiesigen Hoftheaters bestens empfohlen haben. Vielleicht können Sie Etwas für den jungen Mann thun, Herr Kammerherr? — Und leise raunte er diesem in's Ohr: ich darf nicht weiter gehn; das Uebrige bleibt Ihrer Weisheit anheimgestellt.

Der Intendant beschied unsern Freund für morgen in's Magazin, wo er sich bei'm Obergarderobier melden sollte.

Dann wurde der Schreiber angewiesen, ihm die Erlaubniß zum Aufenthalte auszufertigen, und die Audienz hatte ein Ende.

Als Oswald das Polizei-Gebäude verließ, war er mit sich selbst noch nicht einig, ob er den halb und halb ihm dargebotenen Platz bei'm Hoftheater

annehmen, oder ob er nicht lieber bei einem bürgerlichen Meister in Arbeit gehen würde? Der Gedanke an Schauspieler und Bühnenwirthschaft widerte ihn an. Meinen Still find' ich hier doch nicht wieder, meinte er; und dann wird's auch ein gewaltiger Unterschied sein, den Gehülfen und unterwürfigen Dienstpackesel zu machen, wo ich bei unserer Dicken gleichsam Herr und Meister spielte. Hingehen zum Obergarderobier und mich melden muß ich nun schon, das erfordert die Artigkeit; doch ob ich bei ihm eintrete, steht noch auf einem andern Blatte. Wenn mir der Herbergsvater sonst eine hübsche Stelle in der Stadt nachweisen kann, — na, es wird sich ja zeigen. In jedem Falle will ich mich anständig präsentiren und deshalb vor allen Dingen meine guten Kleider von der Post holen. Sie sollen hier wenigstens gewahr werden, daß ich nicht der liederliche Gesell bin, wozu mich die K.'schen im Wanderbuche gern gemacht hätten.

Das Packet war glücklich da. Er lösete es aus und trug's nach der Herberge.

Wie er die Hofgasse entlang daherschritt mit seiner Last unter'm Arm, rollte ein fürstlicher Wagen, ausgediente Pferde vorgelegt, die ein grauköpfiger Kutscher in Livree mürrisch lenkte, langsam vorüber.

Ein Glasfenster senkte sich herab, und von vier Mädchenköpfen, die im Innern des unförmlichen Kastens sichtbar wurden, bog sich der mit dem hübschesten Gesicht heraus und nickte ihm so lebhaft zu, als ob die Besitzerin sich desselben entledigen, ihn abschütteln und zu ihm herab auf das Steinpflaster schleudern wollte.

Kein Zweifel, dieser Kopf gehörte der Schauspielerin Emma Taube.

Donnerwetter! Also hier engagirt? Wirklich bei'm hiesigen Hoftheater, und der Herr Intendant, dem ich heute rekommandirt worden bin, hat sie der Mama Waller weggekapert! und sie scheint gar nicht stolz geworden als Hofschauspielerin und saß doch in einer Kutsche mit herrschaftlicher Livree? Ei, ei! — Na, morgen um zehn Uhr wird in's Magazin gegangen, zum Obergarderobier.

Man wüßte über den Ursprung der jetzt folgenden, für meines Helden Zukunft höchst einflußreichen Begebenheit so gut wie gar Nichts; ja es würde mir selbst unmöglich sein, dem Leser darüber Bericht zu erstatten — woraus, psychologisch betrachtet, eine fühlbare Lücke in Oswalds Biographie entstehen müßte, — wäre nicht glücklicherweise der Intendant,

bevor er selbst mit dem Schneider ausführlich redete, auf die Idee gerathen, sich bei Emma Taube genauer nach ihm zu erkundigen. Nur durch diese ist nach und nach unter die Leute gekommen, was sonst unfehlbar hoftheatralisches Amtsgeheimniß gewesen und geblieben sein würde.

Sie war, noch voll von dem Eindrucke, den die unerwartete Begegnung ihres tapferen Vertheidigers auf sie gemacht, nicht wenig erstaunt, den stolzen Kammerherrn bei sich eintreten zu sehn und aus dessen Munde zu vernehmen, daß er ihres schneiderlichen Ritters wegen zu ihr komme. Auch ist nicht schwer zu errathen, daß sie, befragt, nur das Beste von Oswald sagte. Es that ihr wohl, ihren Busen dadurch von der Last einer Undankbarkeit zu befreien, die sie auf sich geladen zu haben vermeinte, weil sie K. verlassen, ohne dem Gefangenen ein Zeichen ihrer Anerkennung zu senden alles Dessen, was er, wenn auch heftig und übereilt, doch in edlem Sinne für sie gethan. Der Intendant nahm die dem Schneider gewidmeten Lobeserhebungen wohlgefällig entgegen; den angenehmsten Eindruck schien ihm doch die Schilderung einer so riesigen Körperkraft verbunden mit regem Ehrgefühl zu machen. Ueber das Geschick für die Schneiderei und den Beruf eines Kostümiers ging

er leichter hinweg; als sei er davon bereits über-
zeugt, — oder als liege ihm daran sehr wenig.

Emma Taube, einerseits erfreut und beruhiget
durch ihre Mitwirkung für Oswald's Anstellung,
hegte doch auch andrerseits Besorgnisse, was der
Herr Intendant denn eigentlich mit seinem Nach-
fragen beabsichtige, und zu welchem Zweck er einen
Schneider suche, der in Faustkämpfen zu siegen pflege.
Sie verhehlte ihre Befürchtung nicht, in bester Mei-
nung dem guten Menschen üble Händel zugezogen
zu haben, und dadurch wieder sah sich der Kammer-
herr veranlaßt, ihr einen Blick in seinen Plan zu
vergönnen.

Wie günstig die Ausführung gelang, werden wir
sogleich erfahren.

Oswald Erhart wurde zum „überzähligen Gar-
derobe-Gehülfen" angenommen. Der Obergarde-
robier zeigte sich trotz dieses eingestandenen Beiwor-
tes so willig und freigebig, daß unser Schneider ein
Narr gewesen wäre, hätte er nicht zugegriffen. Er
empfing außer seiner Dienst-Instruktion noch eine
besondere, nur für ihn entworfene, die ihm bei ver-
schlossener Thür vom Intendanten mündlich über-
tragen wurde. Der ersteren zufolge mußte er im
Magazin arbeiten; schwierige Umänderungen, die

nicht Jedem übergeben werden mochten, waren seinen sorgfältigen Händen anvertraut. Für die Ankleidezimmer sollte seine Beihülfe nur ausnahmsweise bei großen Opern, in welchen der Helden-Tenor Dummschrei beschäftiget war, in Anspruch genommen werden; — und hier begann die geheime Instruktion.

Es ist nicht genau zu ermitteln, wie weit dieselbe ging. So viel steht fest, daß Oswald sich anfänglich dagegen sträubte, weil er sie nicht vereinbaren zu können meinte mit seinen im Gefängniß durch eigene und Still's Thränen besiegelten Vorsätzen. Auch soll eine Berufung auf des Polizei-Direktors stillschweigend gegebene Zustimmung erforderlich gewesen sein, um ihn endlich zu bestimmen. Doch über all' diese Punkte besitz' ich keine zuverlässigen Vorlagen und erzähle nur Muthmaßungen nach.

Sämmtliche Gehülfen bewunderten Erharts ausdauernde Geduld. Wo Jeder von ihnen zehnmal davon gelaufen wäre oder sich den Inspektor als Sukkurs herbeigerufen hätte, hielt der Neugeworbene stilllächelnd Stand, fügte sich auch den eigensinnigsten Forderungen des Herrn Dummschrei, gab jedem unsinnigen Begehren gehorsam nach, kletterte unermüdlich Treppe auf Treppe ab um eines ande-

ren Gürtels, einer anderen Schärpe Willen, die dann, wenn sie herbeigeschafft waren, vom Sänger ebenso verächtlich zu Boden geschleudert, vom Schneider eben so demüthig aufgelesen wurden, bis dann endlich ein Berg von Requisiten nutzlos aufgehäuft lag, damit die zuerst verworfenen Gegenstände an die Reihe kämen.

Auch gegen Schmähungen und Schimpfwörter zeigte sich Oswald unempfindlich. Unzählige Esel, Ochsen, Schafsköpfe glitten an seiner Selbstüberwindung wie Schneebälle an einem warmen Ofen ab. Sogar Fußtritten, die bisweilen versucht wurden, stellte der unterwürfige Schneider Nichts entgegen, als ein rasches Ausweichen, wodurch er freilich der Sache, nicht ihrer kränkenden Bedeutung entging.

Bald wurde er Gegenstand verächtlichen Spottes. „Ist das ein Hasenfuß, ein feiger Waschlappen, daß er sich Alles gefallen läßt!" äußerten die andern Schneider; — „und scheint doch sonst ein strammer Kerl? Aber das hat kein Kurasch nicht!"

Auch dazu schwieg Oswald, schwieg und lächelte still: mein Tag wird schon anbrechen! Bis dahin redet, was Ihr wollt.

Der Tag kam und lief in einen Abend aus,

welcher einem schon längst von Rossini auf Donizetti herabgesetzten, italienische Oper liebenden Publikum den „Belisar" und in diesem Herrn Dummschrei zum ersten Male als „Alamir" brachte. Man erwartete ungeheuer viel, hauptsächlich vom beliebten „Zittern," in welches „Byzanz" verfallen werde, und zitterte in Verzückung schon vorher mit. Nun erinnerte dieser Phönix aller Tenore — (so hatte ihn eine Kritik getauft) — auch darin ein wenig an den fabelhaften Vogel, daß auch über seine Beine verschiedene Mythen und Sagen in Umlauf waren. Nicht, als ob er, wie Vogel Phönix, gar keine Beine besitze, wohl aber, daß die beiden, ihm von Natur aus mitgegebenen so schief sein sollten, wie einst der brummige Souffleur sie Bayard's Pagen anwünschte. Dergleichen lispelten leidenschaftliche Verehrerinnen seines Gesanges sich bekümmert zu und glaubten zum Theil daran, weil er jede Gelegenheit benützte, durch hohe Stiefeln, weite Beinkleider, lange Gewänder wo nur irgend möglich den Schaden zu verdecken. Die Wahrheit lief ganz einfach dahin, daß seine Beine nicht schiefer waren, als die vieler anderen Seilergesellen, daß aber die durch ihn gemißhandelten Schneidergehülfen, um sich an ihm zu rächen, ihm die Wattirungen möglichst

schlecht gemacht, und die Waden, so viel sich thun ließ, auf die Schienbeine gesetzt hatten. Oswald brachte des Tenoristen Fußgestell in Ordnung, zerriß mit fester Hand die Fäden der Kabale, stellte baumwollene Waden und Lenden in ihre anatomischen Naturrechte und war entschlossen, den kriegsgefangenen Sklaven Alamir so wohlgewachsen wie schneidermöglich vor Belisars Triumphwagen zu spannen. Solche Beine, wie er heute trug, oder wie ihn trugen, hatte Dummschrei nimmer an sich bewundert. Fünf Minuten blieb er vor dem Spiegel stehen, sich der glattliegenden, fleischfarbigen Trikot's zu freuen und der süßen Täuschung hinzugeben, es sei seine angeborene Haut, die er zur Schau trage. Er fand sich schön. Gerechter Stolz hob seine klangreiche Brust. In diesem Augenblicke höchster Selbstzufriedenheit näherte sich Oswald mit dem grauen unscheinbaren Kittel, welcher bei'm ersten Auftritt Alamir den neben ihm Gefesselten gleich stellen soll. Zornig warf Dummschrei das schlechte Gewand zu Boden und trat es mit Füßen. Was ist das wieder für eine Niederträchtigkeit, brüllte er, mir solche Lumpen vorzusuchen? Denkt Ihr, ich werde mich anziehen lassen, wie die Statisten? Ich bin erster Tenor! Mir gebührt Seide!

Aber Herr Dumm — . . .

's Maul halten; einen seidenen Rock will ich oder den rothen Sammtüberwurf mit der Goldstickerei.

Sie sind ja ein armer Gefangener . . .

Ich bin Hofsänger und erster Tenor! Marsch, hinauf in's Magazin!

Das darf ich nicht, ich werde den Herrn . . .

Was darfst Du nicht, elender Schneider, wenn ich befehle? Wirst Du gleich den Sammtüberwurf bringen?

Nein, das wäre Unsinn!

Ich frage Dich zum letzten Male, Lümmel, wirst Du?

Nein, Herr!

Du widersprichst mir? — und der angebetete Künstler schlug den Schneider in's Gesicht.

Ueber Oswald's Züge flog mit diesem Schlage zugleich ein Blitz der Freude. Ehe noch der nach Sammt und Seide Trachtende zum zweiten Schlage ausholen konnte, ward er von zwei mächtigen Händen an beiden Schultern so fest ergriffen, daß der Athem ihm ausblieb und die Rede seines Mundes erstarb. Dann hob ihn der Schneider in die Höh' und hielt ihn ein Weilchen sich über's Haupt empor,

daß Alle ihn sehen konnten. Tiefes Schweigen herrschte im Ankleidezimmer, und aus den benachbarten Thüren staunten bewundernde Gesichter.

Geschlagen hat er mich, sagte Oswald sehr ruhig, in's Gesicht geschlagen; Sie sind Zeugen. Ich habe mir seit einem Monat viel gefallen lassen, aber Ohrfeigen stehen nicht auf meinem Etat.

Darauf trug er ihn bis vor den langen Garderobentisch, der eine Wand einnahm. Dort setzte er ihn unsanft nieder, daß die Tischplatte krachend zerbrach und Alamir bis an die Hüften in die darunter befindliche Schublade einsank.

Ein Resonnanzboden ist durch, sprach Oswald freundlich; ob der hölzerne, ob der knöcherne, ob gar beide, das muß sich erst zeigen.

Der Sänger war todtenbleich. Loslassen! stöhnte er bittend.

Nicht eher, als bis wir im Reinen sind. Erst müssen Sie Besserung versprechen, und damit Sie das können, will ich Ihnen so viel Luft lassen, als zum Athemholen nöthig ist. Werden Sie wieder schlagen?

Nein!

Wieder mit Füßen stoßen?

Nein!

Wieder unnützerweise die Leute quälen, die voll Bereitwilligkeit Ihnen Dienste leisten und Geduld haben mit Ihrem Uebermuth und Ihren Narrheiten?

Nein! — Loslassen!

Noch nicht. Erst hören Sie, was ich Ihnen noch zu sagen habe. Sie haben geschlagen, haben im fürstlichen Hause den Burgfrieden gebrochen. Wenn ich Sie verklagen wollte, ging's Ihnen schlecht, und all' Ihre Singerei sänge Sie nicht heraus. Ich habe nicht wieder geschlagen, habe nur einen gesetzten Mann aus Ihnen gemacht; werden Sie das bleiben? Werden Sie sich von heute betragen, wie sich's gehört?

Ja!

Auf Ihr heiliges Wort? Vor diesen Zeugen?

Auf mein heiliges Wort. Nur loslassen, — sonst kann ich heute nicht singen.

Und auch ohne Widerrede den grauen Kittel anlegen, den Sie vorhin mit Füßen traten?

Ja doch, nur her damit!

Gut, so will ich Sie wieder auf Ihre Füße stellen.

Der Schneider nahm seinen Tenoristen vorsichtig aus der Versenkung heraus und lösete sorgfältig

einige hölzerne Splitter von ihm ab. Auch unterschiedliche im Schubkasten aufbewahrte Ordensketten und Sterne, ursprünglich bestimmt, auf einem entgegengesetzten Platze zu prangen, die mit des Künstlers fleischfarbenem Trikot in unfreiwilligen Zusammenhang gerathen waren, brachte Oswald wieder in sicheren Gewahrsam. Es ging nicht ganz ohne Schmerzen ab, doch Dummschrei klagte nicht. Wie ein artiges Kind ließ er sich handhaben. Etwaige rothe Tropfen, die sich an der gefährdeten Stelle zeigten, wurden durch eine verdoppelte Lage von Baumwolle aufgesaugt. Der Blutverlust schien wie ärztlich-verordnete Schröpfköpfe auf den Hitzkopf zu wirken. Er war die Sanftmuth in Person und sang seinen Alamir zum Erstaunen. Aus der Hofloge sendete man ihm Botschaft: so reizend sei sein Vortrag noch nie gewesen, mit so viel Mäßigung habe er seine herrlichen Mittel noch nie beherrscht, so innig die sanften Passagen niemals wiedergegeben.

Oswald stand hinter den Coulissen und empfing von Jedem, der in seine Nähe kam, stumme Huldigungen. Wäre Donizetti zugegen gewesen, man hätte ihm als Maëstro nicht größere Ehrfurcht beweisen können.

Als der Intendant, der die Freundlichkeiten des Hofes mit bittersüßem Gesicht bestellt hatte, bei Oswald vorüberging, sagte er, die Augen auf einen anderen Punkt gerichtet, ganz leise: Bravo, Erhart, das heiß ich handeln wie ein Mann! und gab dadurch zu verstehen, daß der Vorgang ihm bereits gemeldet sei.

Von diesem Abend wurden Tenorist und Schneider die besten Freunde. Dummschrei suchte Oswalds Umgang, und Dieser, des verzogenen Glückskindes Gutmüthigkeit aus allen Ungebührlichkeiten doch herausfühlend, war unvermögend, seine eigene Gutmüthigkeit dagegen zu verschließen. So begab sich denn zu nicht geringem Erstaunen des vornehmen Hoftheaterpersonals, daß Beide häufig Arm in Arm die Garderobe verließen, um in irgend ein abgelegenes Wirthshaus mit einander zu gehen.

Oswald übte auf den bisher unbändigen, geistesarmen Sänger eine wohlthätige Gewalt, indem er sein Uebergewicht zum Gedeihen der Anstalt benützte. Wollte die Intendanz eine Oper mehr als gewöhnlich in der Woche geben, war ein Rollenstreit beizulegen, handelte es sich um Beschleunigung bei'm Einlernen neuer Partieen, — immer wendete sich der Kammerherr an den Schneider, damit, wie er

höchst vergnügt zum Polizeidirektor sagte, dieser Kornak unseren Elephanten lenke!

Ein Freundschaftsbündniß kann nur dann auf beide Theile günstig wirken, wenn Beide Etwas zu geben haben. So lange der Schneider mit dem Souffleur verkehrte, empfing er von Diesem Belehrung, geistige Anregung und gab anhängliche Empfänglichkeit, jugendliche Wärme, belebende Frische der Anschauung. Dabei gewannen beide Theile. Jetzt, wo der Tenor sich an ihn hing wie ein gezüchtigter Pudel, und wo Oswald, allein und ohne anderen Umgang, vielleicht mit einem noch unbedeutenderen Gesellen vorlieb genommen hätte, aber doch die Leerheit dieses nur im Besitz von neun Tönen reichen, sonst langweiligen Menschen empfand, jetzt blieb ihm weiter Nichts übrig, als mit diesem neuen Freunde die Kneipe zu besuchen. Allein mit ihm auf seinem Zimmer, wie er so gern in die Nacht hinein Stills humoristische Ergüsse vernahm, würde ihn hier die Nichtigkeit der Gespräche getödtet haben. Er fügte sich also den allabendlich an ihn ergehenden Aufforderungen. Und weil er als Schneidergehülfe unpassend fand, die Gastzimmer moderner Hotels zu besuchen, und weil Dummschrei, dem diese in der Eigenschaft eines großen Künstlers wohl

zugänglich waren, sich daselbst nicht „in seinem Klima" fühlte, so wanderte das Pärchen auch bei Sturm und Regen nach der Vorstadt hinaus, in das elendigste aller kleinen, schiefgiebeligen, schindelbedachten, sich vor jedem Gaste verneigenden, einsturzdrohenden Wirthshäuselein „Zum Maulbeerbaum."

Wie Dummschrei dahin gelangte? Wie er diesen Ort kennen lernte? Sehr einfach!

Trotz der enormen Gage, die er sich er—schrieen, und welche seine früheren Einkünfte als Seilergesell, später als Chorist um das Dreißigfache überstieg, lernte er doch nie auskommen, steckte immer in Schulden, weil er, wie ein Kind, Alles zusammenkaufte, was ihn durch Glanz oder glatte Formen lockte, dabei furchtbar betrogen wurde, Vorschüsse aufnahm, Verschreibungen gegen hundert Procent und mehr ausstellte und sich dann genöthigt sah, für Spottpreise wieder zu verkaufen oder zu versetzen, was ihn gestern noch freute, was ihm heute schon gleichgültig war. Durch derlei Negotien war er denn auch mit dem Inhaber, vielmehr Pächter jener Kneipe zum Maulbeerbaum bekannt geworden. Herr Zachäus machte Geschäfte jeder Gattung — die honetten ausgenommen. Er war emsig als Pfandleiher,

Wucherer, Kuppler, Bankhalter, vermochte aber bei all' seiner Vielseitigkeit nicht recht auf einen grünen Zweig zu kommen. Seine Gäste sangen zwar bisweilen, wenn ein besonders feiner Punsch sie über manche (nicht zufällige) Geldverluste getröstet, den veralteten Burschenchor:

Herr Zachäus, Herr Zachäus
War ein kreuzfideler Mann.
Er stieg auf einen Maulbeerbaum ꝛc.

Doch das half ihm nicht empor, wenigstens nicht dem äußeren Anscheine nach. Er blieb der im Dunkeln schleichende, kein Mittel verschmähende, dennoch armselige Kommerziant. Vielleicht, weil der Satan des Spieles ihm keine Rast gönnte und ihn antrieb, was er innerhalb seiner niederen Spelunke mit Löffeln zusammengescharrt, in vornehmer ausgestatteten Räumen mit Scheffeln wieder zu verlieren. Es waltete, so zu sagen, kein rechter Segen auf seinem redlichen Fleiße.

Die Gesellschaft, die sich im Maulbeerbaume zusammenfand, behagte dem Tenoristen vorzüglich deshalb, weil sie ihn ohne Bedenken für den bedeutendsten Theilnehmer anerkannte und ihm jegliche Auszeichnung erwies. Dort durfte Dummschrei sich gehen lassen und brauchte nicht zu fürchten, daß

seine ungeschlachten Sitten, als mit seiner künstlerischen Stellung nicht im Einklang stehend, getadelt werden dürften. Er gab sich dort, wie in seines Vaters Hause, herzlich froh, jedes geselligen Zwanges überhoben zu sein.

Desto unheimlicher fühlte sich Oswald. Dieser hatte Besseres kennen gelernt und sehnte sich danach. Der Unmuth trieb ihn bisweilen an die Karten, und er stand einige Male in Gefahr, dem Spielgelüst zu verfallen. Doch sein guter Geist, der ihn schon zwei Teufeln aus den Klauen gewunden, verließ ihn auch bei'm Dritten nicht und bediente sich dazu eines seltsamen Vermittlers.

Herr Zachäus, der sonst alle Künste hervorsuchte, seinen Gästen Karten in die Hände zu spielen, machte bei Oswald eine Ausnahme. Seitdem der Vatername des jungen Mannes vor ihm genannt worden, hatte er demselben vorzügliche Aufmerksamkeit geschenkt und den lebhaftesten Wunsch gezeigt, ungestört und ungehört mit ihm zu plaudern. Da sich dies nur dann ausführen ließ, wenn die andern Gäste durch's Spiel gefesselt waren, so wendete Zachäus seine Bemühung darauf, den Schneider vom Spiele abzuziehen und ihn in Gespräche zu verwickeln; dies gelang, weil der Wirth, klüger und

beredter, als die Stammgäste des Maulbeerbaumes, Oswald zu fesseln verstand; und da dies gerade in jene Tage fiel, wo Langeweile zum Spiele getrieben hatte, so traf es sich günstig für unsern Helden. Die rasch auflodernde Spielwuth verrauchte eben so rasch, und er begnügte sich mit der Unterhaltung des Wirthes. Aber, obgleich Oswald, wie wir ihn kennen, nicht auf den Kopf gefallen war, bedurfte es doch geraumer Zeit, bis er entdeckte, daß der schlaue Zachäus nicht mit ihm redete, sondern ihn reden machte, daß er ihm auf die harmloseste, theilnehmendste Weise alle heimischen Verhältnisse abfragte, über Vater, Mutter, Geschwister, über Barteloni und dessen Reichthum, über Graf Steinach und dessen Sohn, über Alles, was Oswald heimathlich berührte, die genauesten Erkundigungen einzog. Wäre nicht bei Gelegenheit eines aus Steinach eingegangenen Briefes, von dessen Empfang der zärtlich-gesinnte Sohn freudig sprach, die Neugier des sonst vorsichtigen Fragers zu heftig geworden, so hätte Oswald vielleicht noch lange keinen Argwohn geschöpft. Diesmal ging Herr Zachäus zu weit und verrieth, daß es nicht sowohl Theilnahme sei, die er geheuchelt, um das junge Blut vom verderblichen Spiele abzuziehen, sondern daß

er andere Gründe haben müsse, die ihn bei ihren Zwiegesprächen immer auf die Erhartsche Familie und Alles, was damit in Verbindung stand, hinführten.

Oswald wurde mißtrauisch und zog sich von dem Zudringlichen zurück.

Wenn er mit Dummschrei darüber sprach und sich gegen den Besuch des Maulbeerbaumes auflehnte, wurden seine Einwendungen stets mit den Worten aus dem Felde geschlagen: Ei was, den Kerl braucht man oft. Er ist auch nicht so übel, und mir zu Liebe kannst Du immer mitgehn. Du spielst ja ohnedies nicht mehr; Dir ist's gleich, wo Du Dein Gläschen trinkst.

Gewohnheit trug das ihrige bei. Als erst der Sommer wieder in's Land guckte, war es im Gärtchen des Maulbeerbaumes, — der in Wahrheit durch eine schöne Linde, dem Volksliede nach: „oben breit und unten schmal," vertreten wurde, — ganz behaglich. Oswald, dessen Geschicklichkeit viel benützt wurde und ihm mannigfaltige, einträgliche Beschäftigung brachte, sah zuletzt den abendlichen Gang nach der Vorstadt wie eine erwünschte Erholung an, ohne sich weiter um den Ruf der Kneipe zu grämen, noch sich viel mit dem Wirthe einzulassen.

Doch der ungleiche Freundschaftsbund mit dem Tenoristen, unter so feindlichen Auspizien geschlossen, nachdem er länger angehalten, als zu erwarten gewesen, sollte brechen. Das kam so.

Die künstlerische Vorhersagung des bühnenkundigen Souffleurs ging in Erfüllung. Emma Taube hatte binnen einiger Monate zu einer theatralischen Berühmtheit sich hinaufgeschwungen, die, obgleich sie dem stets hintangesetzten recitirenden Drama gehörte, doch beinah jene des ersten Tenoristen erreichte und sich — zum Theil aus Opposition gegen die Umgebungen des Hofes — noch lauter kund gab.

Was war natürlicher, als neidische Befürchtungen des verwöhnten Sängers, der, wie alle Emporkömmlinge, neben unverständigem Hochmuth kleingläubige Verzagtheit hegte und den Kranz schon wieder zu verlieren wähnte, welchen die blinde Göttin gerade ihm gewunden und „ohne Wahl, ohne Billigkeit" auf den flachen Schädel gestülpt. Von eifersüchtigem Neide jedoch, wenn er einem jungen Mädchen gilt, ist bei jungen Männern nur ein Schritt zum „Verliebtwerden." Der erste Helden-Tenor des Hoftheaters fand seiner Würde angemessen, der ersten Schauspielerin im Fache jugendlicher Heldinnen den Hof zu machen.

Weil er aber auch darin ungeschickt, verlegen und deshalb blöde, wo nicht blödsinnig war, und weil er, vielleicht in Erinnerung an sein ehemaliges Gewerb als Seiler, rückgängige Bewegungen machte, die nicht zum Ziele führten, so nahm er die Unterstützung des Schneiders, seines Freundes, in Anspruch, den Emma durch freundliche Aufmerksamkeit fortdauernd auszeichnete.

Wie dieser sich eines Auftrags von so zarter Natur entledigte, werden wir bald erfahren.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die jugendliche Künstlerin hatte sich mit der ihrem Geschlechte eigenen Umsicht leicht in ihre neue glückliche Lage gefunden. Sie lebte häuslich eingerichtet in einer allerliebsten Wohnung, worin natürlicherweise das der Unvermählten nothwendigste Hausgeräth: „eine Theatermutter" als Anstands-Dame nicht fehlen durfte. Auch darin war ihr das gute Glück besonders günstig gewesen, denn es brachte ihr eine disponible Mutter zu, welche sich mit einiger Wahrscheinlichkeit rühmen durfte, die Wittwe oder etwas dergleichen von einem unbestimmten Baron des heil. römischen Reichs zu sein.

Sprechen Sie nur mit der Baronin! — Ich weiß nicht, ob die Baronin noch bei Kasse ist. — Die Baronin wird das mit Ihnen abmachen! —

Solche Orakelsprüche nahmen sich gar nicht übel aus im Munde eines Wesens, dem erst vor einem Jahre Madame Waller gütig gestatten wollte, sich bei ihr als Miranda in Kotzebue's Bayard „zu versuchen," und welches jetzt als Julia die schmachtende Männerwelt einer kunstsinnigen Residenz wie eben so viele unberücksichtigte „Grafen Paris" verschmähen durfte.

Bekanntlich hat Angelika Catalani einem Regenten, der sie huldreich fragte, warum sie aus so vielen Anbetern gerade Herrn von Valabregue zu ihrem Gatten erwählte, die eben so geistvolle als bescheidene Antwort ertheilt: Sire, er war der Erste, der mir von Heirath sprach.

Vielleicht schwebte Herrn Dummreich, ohne daß ihm jene liebenswürdige Replik bekannt war, eine Ahnung vor, daß die Gage der ersten Schauspielerin sich nicht schämen dürfe, mit der Gage des ersten Tenoristen vor den Altar zu treten, daß sie sich vielmehr durch ein solches Anerbieten geehrt fühlen werde. Zärtliche Gespräche, sagte er zu Oswald, bring' ich nicht zu Stande, mit ihr am Allerwenig-

sten. Den andern Frauenzimmern läßt sich zur Noth Etwas sagen, aber die Taube sieht Einen gleich so kurios an, wenn man auf sie losgeht, und dann ist die langweilige Baronin gleich dazwischen, die versetzt mir den Athem. Weißt Du 'was, Erhart; Du hast Dich für sie geschlagen, Du bist überhaupt nicht schüchtern, Du kannst meinen Brautwerber spielen und ihr die Sache maulrecht machen. Zweitausend und Sechstausend machen zusammen Achttausend. Und wenn ich erst verheirathet bin, werd' ich auch das Geld zusammen halten. Aber die Baronin muß fort; das ist die erste Bedingung.

An einem Sonntage, nach der Kirche, rüstete sich Oswald zu dem schwierigen Besuche als Brautwerber. Das Dienstmädchen, einen in allgemeiner Achtung stehenden Garderoben-Gehülfen in ihm erkennend, machte keine Schwierigkeiten und ließ ihn ohne Weiteres vordringen bis an die Thür der Baronin, denn nur durch deren Zimmer ging der Weg zu Emma für Alle, die nicht durch's Fenster oder durch den Schornstein ihr Heil versuchen wollten.

Er klopfte ausdrucksvoll.

Nur herein, wenn's kein Schneider ist! lautete

von innen der Freifrau Bescheid, welche zwar mit ihrer Mantille zugleich eine gewisse Verbrämung „vornehmer dehors“ umzulegen verstand, daheim in ihren vier Pfählen jedoch sich keinen Zwang anthat und durch manches ehrliche Bürgerwort die vormalige Haushälterin ihres unbestimmten Barons zu verrathen pflegte. Nur herein, wenn's kein Schneider ist! Sie hatte diese Phrase so häufig vom Seligen vernommen, der weise Gründe haben mochte, Schneider und deren Rechnungen nicht einzulassen.

Dann muß ich draußen bleiben, entgegnete Oswald durch die Thür, weil ich das Unglück habe, ein Schneider zu sein.

Entrez, quand même — rief die Baronin, die sich eiligst auf's hohe Pferd schwang und bereits fest im Sattel saß, als Oswald die ihm ertheilte Erlaubniß benützte.

Sein Wunsch, Demoiselle Taube, der er eine wichtige Mittheilung machen wolle, unter vier Augen zu sprechen, wurde ungnädig aufgenommen und ohne Weiteres mit der Versicherung abgeschlagen, daß Emma keine Besuche, als in Gegenwart ihrer Mutter empfange.

Ich glaube, sagte Oswald, sie wird geneigt sein,

bei mir eine Ausnahme zu machen. Deshalb dring' ich darauf, daß sie von meiner Anwesenheit in Kenntniß gesetzt werde. Ich will ihr selbst die Bitte um ein Gespräch ohne Zeugen vorlegen.

Ich finde Sie unverschämt, rief die Baronin, für einen Menschen von Ihrer Extraktion. Vergessen Sie doch nicht, daß Sie ein Schneider sind.

Darüber lachte Oswald, anstatt sich zu ärgern, so laut, daß Emma aus ihrem Boudoir, wo sie eben ihre Jungfrau von Orleans für diesen Abend repetirte, hervorstürzte und zurechtkam, um die fast darnieder gelachte und erschreckt taumelnde Adoptiv-Mutter aufzufangen.

Sie sind es, Erhart? Was habt Ihr denn miteinander, daß es hier gar so lustig zugeht?

Lustig? nun ich muß gestehen, lustig find' ich es nicht, wenn Schneidergesellen sich so weit gegen Baronessen vergessen. Ich verlange reparation d'honneur; dieser polisson muß sogleich mein Zimmer verlassen.

Das wird er um so lieber thun, versicherte Oswald, sich seines ernsten Auftrages erinnernd und dabei ernsthaft werdend, wenn Demoiselle ihm erlauben will, ihm in das ihrige zu folgen. Ich habe mit ihr allein zu reden, und zwar von wichtigen Dingen.

Emma sah ihn groß an: Wichtig? Für wen? Für Sie selbst? Dann steh' ich zu Diensten.

Für mich weniger, obgleich auch mich ... doch davon später. Zunächst ist mein Auftrag wichtig für einen Dritten, vielleicht auch für Sie.

Kind, Sie werden doch dem Flegel nicht den Willen thun und mir ein Dementi geben, brummte die Baronin.

Der Flegel, wie Sie ihn nennen, liebe Baronin, hat sich das Dementi gegeben, für mich zwei Mal in's Gefängniß zu gehen, ohne auch nur ein freundliches Wort dafür zu verlangen. Er hat mich, da ich noch ein unbedeutendes, verlaufenes Mädchen schutzlos in der Fremde stand, aus schmachvoller Gefahr befreit. Es würde mich sehr beglücken, wollt' er mir jetzt ein Mittel an die Hand geben, ihm zu beweisen, wie dankbar ich ihm bin, wie sehr ich ihn achte. Uebrigens, Baronin, bin ich Herrin meines Willens und brauche nicht Ihre Erlaubniß, zu empfangen wen mir gut dünkt. Folgen Sie mir, Erhart!

Wir lassen die Baronin mit ihrem Aerger allein, hoffend, sie werde sich durch einige Prisen „doppelten Mops" zu kalmiren suchen, und schleichen ohne Umstände dem schönen Paare

nach, in's niedliche Schlafgemach einer Schauspielerin.

Emma warf sich in halbliegender Stellung auf ein Mittelding von Sopha und Sessel, ließ den Schneider sich gegenüber Platz nehmen und flüsterte dann, — kaum hörbar: ich höre!

Denn seitdem sie sich mit ihm allein befand, war eine Veränderung bei ihr eingetreten, die Oswalden nicht entging, und für deren Ursache er sich selbst halten mußte, was ihn verlegen machte. Deshalb schwieg er für's Erste, versenkt in den Anblick so vieler seit K. zur Blüthe entwickelter Knospen.

Emma sah sich zu beginnen genöthiget: Welches wichtige Geschäft führt Sie zu mir?

Sie that diese trockene Frage ein wenig spöttisch, auf eine stotternde, ausweichende Antwort gefaßt, und erstaunte sehr, die im wirklichen Geschäftstone ausgesprochene Erklärung zu vernehmen: ich komme als Brautwerber!

Auf Alles war sie gefaßt, was eine lang gehegte, lang gefesselte Leidenschaft herbeiführen könnte, — aber eine so prosaische, ungeschickte, plumpe Handhabung zärtlicher Geständnisse ging über ihre Fassung, so wie es über ihre Fassungs**kraft** ging, daß ein Mensch von Erhart's Haltung und Verstande

wie ein alberner Spießbürgersohn mit der Thür in's Haus fallen, etwas Unmögliches von ihr begehren möge — von ihr, die das Mögliche zu erfüllen beinahe entschlossen war, als sie ihn sich gegenüber sitzen hieß. Hätte sie sich getäuscht? Wäre ihr schöner Ritter von der Scheere nur schön und stark? Logen seine Augen, und war er dumm?

Als Brautwerber? wiederholte sie mechanisch, nach langem, nachdenklichem Schweigen; Sie, als Brautwerber? Für wen?

In diesen letzten zwei Silben lag noch der Keim einer Ehrenrettung für Erharts Verstand. Ob er aufgehen werde? das erwartete Emma besorgt. Sie wünschte, — sie fürchtete es. Denn wenn der Schneider für einen Anderen warb? . . .

Für wen? sprach Oswald, für wen? Und schon in dem Gewicht, welches er auf dieses „wen" legte, war der Sinn seiner Antwort ausgedrückt. Halten Sie mich für wahnsinnig? Der Schneidergeselle Oswald Erhart meinen Sie, sollte sich erkühnen . . . ach, das ist nur Scherz. Ich komme im Auftrage unseres berühmten Tenoristen, der mich seit einem gewissen heiteren Auftritt in der Garderobe durch seinen vertrauten Umgang auszeichnet. Er ist sterblich verliebt in unsere erste Schauspielerin.

Weil er aber zu viel Sänger ist, um ein guter Redner zu sein, weil die Liebe ihn schüchtern macht, weil er voraussetzt, daß Sie mich, einen ergebenen Diener und Bekannten aus früherer Zeit, nachsichtig anhören würden, deshalb hat er mich abgesendet, Ihnen sein Herz und seine Hand zu Füßen zu legen.

Emma erhob sich ernst und kalt von ihrem Ruhebette, mit der Würde, die sie trotz jugendlicher Mädchenhaftigkeit auf der Bühne anzunehmen wußte, wenn sie Groll und Geringschätzung ausdrücken wollte: Sagen Sie Ihrem Freunde, ich bin ihm dankbar hauptsächlich dafür, daß er mir die Unannehmlichkeit erspart, ihm selbst und persönlich mein Bedauern auszudrücken über die Verschiedenheit unserer Empfindungen. Ich fühle durchaus Nichts für ihn, als was alle seine Hörer fühlen: daß er eine Tenorstimme besitzt, und dies Gefühl genügt nicht, ihn zu meinem Gatten zu machen. Es ist sehr gütig von ihm, meine entschiedene Weigerung durch einen Dritten in Empfang zu nehmen.

Sehr gütig von Ihnen, daß Sie sich bereit finden ließen, dieser Dritte zu sein. Sie befreien mich dadurch zugleich von einer — wie sich's nun zeigt — eben so unnützen als eitlen Besorgniß, die Ihr Kommen mir erweckte, und die mich besonders

deshalb ängstigte, weil ich mir nicht Kraft genug zutraute, einem vielleicht ungestümen Geständnisse gebührende Gleichgültigkeit entgegen zu stellen. Ich täuschte mich, das ist sehr vortheilhaft für uns Beide — und ich wüßte nicht, was wir uns jetzt noch zu sagen hätten.

Ein heftiger Sturm schien während dieser Worte in des Mädchens Brust zu toben, den jedoch nur das Zucken halbgeschlossener Augenlider und des Busens Bewegung verrieth.

Oswald sah deutlich und klar. Doch auch ihm gelang es, Ruhe heuchelnd, sich zu beherrschen. Nicht als ob dies unerwartete Geständniß ihn gleichgültig gelassen? Es erweckte reizende Bilder in ihm, unter anderen Verhältnissen wohl geeignet, ihn zu ermuthigen, daß er den schon durchgerissenen Faden wieder auffasse und eiligst anknüpfe! Aber sein Edelmuth vergaß nicht, in welcher Absicht, in wessen Namen er sich hier eingefunden, welches Vertrauen der Sänger ihm gegönnt, welche Entscheidung er ihm an's Herz gelegt.

Wenn sie seinen Heirathsantrag zurückweiset, darf ich unmöglich ihr Liebhaber werden wollen! So ungefähr klang die Stimme der Ehre in dieses Schneiders Brust.

Ich werde meinem Freunde das traurige Nein überbringen.

Sprach's — verneigte sich —, und sie schieden, ohne daß ihre Augen sich noch ein Mal trafen.

Oswald würde sein hochherziges Entsagen nicht bereut haben, wäre Dummschrei durch Empfang des vorsichtig dargereichten Korbes niedergeschlagen, wär' er betrübt gewesen. Da dieser die Sache jedoch leicht und gleichgültig nahm, sogar äußerte: will die Taube eine dumme Ente sein und ihr Glück nicht schätzen, so mag sie laufen! — da mußte der allzu diskrete Vermittler sich wohl eingestehen, daß ein solcher Freund solche zarte Rücksichten nicht verdiene.

Und es kamen Stunden, wo der Schneider seine Arbeit, seine Anstellung bei'm Hoftheater, seinen Aufenthalt in Elbau, sein Freundschaftsbündniß, seine Rolle als Vertrauter zum Henker wünschte, wo er gern die schnupfende Baronin noch ein Mal aus dem Wege gelacht und den Eingang zu Emma's Kämmerlein ertrotzt hätte.

Dergleichen Stunden, je häufiger sie ihn beunruhigten, desto entschiedener bereiteten sie den Entschluß in ihm vor, wiederum sein Bündel zu ergrei-

fen und abermals ein Stück in die Welt hinein zu rennen.

Dummschrei wurde ihm täglich lästiger. Täglich sank der sogenannte Freund im Werthe, täglich stieg die Sehnsucht nach dem wirklichen, nach dem alten Souffleur, oder doch nach einem Menschen, der diesem gliche.

Ein scheinbar gleichgültiges Ereigniß vereinte sich mit Oswalds Stimmung, ihm ein längeres Bleiben zu verleiden. Der Wirth zum Maulbeerbaum, Herr Zachäus, hatte sich plötzlich entfernt, ohne seinen Stammgästen vorher davon Mittheilung zu machen. Sie fanden an seinem Platze eines Abends den neuen Pächter, der das Ganze, wie es ging und lag, übernommen hatte und von seinem Vorgänger nur zu berichten wußte, daß Dieser in seine Heimath zurückgekehrt sei.

Dadurch zerstob denn der Kreis der dort Versammelten, was freilich ein Gewinn für Oswald, dabei aber auch ein neuer Schnitt in das schon lokkere Band zwischen ihm und dem Sänger wurde. Der Letztere sah sich genöthiget, eine andere Kneipe aufzusuchen, in welche der Schneider aus hundert Gründen mitzuziehen verweigerte. Er gab den ganzen bisherigen Verkehr mit leichtem Herzen

auf; — dennoch fehlte ihm Etwas, nachdem er es gethan.

Und als nun gar Emma, wenn er sie auf der Bühne oder auf der Straße ehrerbietig grüßte, sich fremd und kalt von ihm abwendete, — da wurde diese Stadt ihm unausstehlich, und er reichte auf zierlich beschriebenem Kanzlei-Papier sein Gesuch um Entlassung aus dem fürstlichen Dienste ein.

Der Intendant jammerte wohl: wer wird mir mein Ungethüm bändigen, Erhart, wenn ich Sie nicht mehr habe? Doch Oswald erwiederte ehrlich, Herr Kammerherr, meine Gewalt über den geht zu Ende, unsere Freundschaft hängt nur noch an einem dünnen Unterfutter.

W i e dünn dieses gewesen, zeigte sich bei'm Abschiede. Dummschrei verrieth nicht die mindeste Betrübniß über die Trennung von Oswald. Vielleicht war er bei all' seiner Eitelkeit nicht ohne Argwohn wegen Emma Taube.

Auf der Polizei schrieben sie dem Reisenden, nach des Direktors ausdrücklichem Befehl, unter die verhängnißvolle Bemerkung des K.'schen Magistrats mit Frakturbuchstaben: „Hat sich in hiesiger ꝛc. ꝛc. Residenz tadellos und musterhaft betragen."

In gleichem Sinne lautete das ehrenvolle Zeug-

niß der Theater=Intendanz, welche außerdem Oswald Erhart als ausgezeichneten Arbeiter und vortrefflichen Schneider anpries.

Am ersten Oktober des Jahres Achtzehnhundert vierundvierzig begab sich unser Held wieder auf die Wanderschaft.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.